

Helmut Schaller (Hrsg.)

# Sprache und Politik

Die Balkansprachen in Vergangenheit  
und Gegenwart

---

**Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.**

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“  
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch  
den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen,  
insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages  
unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH

# Bulgarische Sammlung Band 1

**HERAUSGEGEBEN VON  
WOLFGANG GESEMANN, SAARBRÜCKEN  
KYRILL HARALAMPIEFF, MÜNCHEN  
HELMUT SCHALLER, MÜNCHEN**

**Bulgarische Sammlung Band 1**  
**Südosteuropa-Studien Heft 27**

# **Bulgarische Sprache**

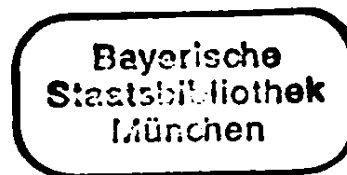
# **Literatur und Geschichte**

**Hieronimus Verlag Neuried**

**1980**

**Die Drucklegung dieser Symposiums-Beiträge wurde durch  
die großzügige finanzielle Unterstützung von  
Frau Dr. Theofana, Prinzessin von Sachsen ( geb. Aladjov )  
zu einem wesentlichen Teil ermöglicht.**

**© 1980 by Hieronymus Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten!**



**Satz und Druck: Hieronymus Buchreproduktions GmbH München  
Einband: Verlagsbuchbinderei Göttermann GmbH Aßling  
Printed in Germany**

## GELEITWORT ZUR REIHE BULGARISCHE SAMMLUNG

Die **BULGARISCHE SAMMLUNG** macht sich zur Aufgabe, die interessierte deutschsprachige Leserschaft mit der bulgarischen Literatur, Sprache, Geschichte, Volkskunde sowie mit wissenschaftlichen Beiträgen bekannt zu machen. Die Herausgeber und der Verleger beabsichtigen, Interessantes aus allen Wissensgebieten, ausgenommen Tagesaktualitäten, in die Reihe aufzunehmen. Übersetzungen, wie auch Werke, die in deutscher Sprache geschrieben sind, werden veröffentlicht. Es ist auch daran gedacht, wertvolle vergriffene Werke in dieser Reihe erneut zu publizieren. Die Sammlung soll im Geiste der von Gustav Weigand 1916 gegründeten Bulgarischen Bibliothek, von der neun Bände erschienen sind, geführt werden. Möge die **BULGARISCHE SAMMLUNG**, deren erster Band nun vorliegt, bei den Lesern jene wohlwollende Aufnahme finden, wie sie seinerzeit die Weigand'sche Reihe gefunden hatte.

München/Saarbrücken im September 1980

Die Herausgeber



## Inhalt

*Helmut W. Schaller*

Das Bulgaristik-Symposium in München. Eine Veranstaltung der Südosteuropa-Gesellschaft mit der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften . . . . . 1

### I. Die wissenschaftliche Problematik von Leben und Werk der Slavenapostel Kyrill und Method

*Emil Georgiev*

Die Kyrillo-Methodianische wissenschaftliche Problematik zum 1150. Geburtstag Konstantin-Kyrills . . . . . 9

### II. Die Entstehung und Besonderheiten der bulgarischen Literatursprache

*Dora Ivanova-Mirčeva*

Aufgaben der Erforschung der bulgarischen Literatursprache des 13. und 14. Jahrhunderts . . . . . 49

*Ivan Duridanov*

Die altbulgarische Sprache vom Standpunkt der arealen Linguistik . . . . . 73

*Christo Vasilev*

Differenzierungsmerkmale des Altbulgarischen I. . . . . 87

### III. Die Entfaltung der bulgarischen Literatur auf der Grundlage der altbulgarischen Literatur

*Petăr Dinekov*

Der Humanismus der Literatur der bulgarischen Wiedergeburt 123

*Christo Pärvev*

Das Verdienst von Dr. Petär Beron und Dr. Ivan Bogorov beim Aufbau der neubulgarischen Schriftsprache . . . . . 139

*Tončo Žečev*

Probleme des Humanismus im neuen bulgarischen Roman . . . 157

*Hilde Fey*

Penčo Slavejkov und die deutsche Literatur . . . . . 169

*Wolfgang Gesemann*

Zur Rezeptionsproblematik „Baj Ganjus“ . . . . . 189

#### IV. Bulgarien in den europäischen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts

*Ilčo Dimitrov*

Bulgarien in der europäischen Politik zwischen den beiden Weltkriegen. ( Vorläufige Schlußfolgerungen ) . . . . . 203

*Konstantin Kosev*

Die Politik Deutschlands in der Ostfrage in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts und die Befreiung Bulgariens . . . . . 227

*Hans-Joachim Hoppe*

Die deutsch-bulgarischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg aus westdeutscher Sicht . . . . . 245

#### V. Die Beziehungen Bulgariens zu Deutschland

*Kyrill Haralampieff*

Bulgarische Studenten in München . . . . . 249

*Gerhard Grimm*

Promotionen bulgarischer Studenten in München in der Zeit von 1472 bis 1914 . . . . . 263



**Helmut Wilhelm Schaller**

**DAS BULGARISTIK – SYMPOSIUM IN MÜNCHEN**

**Eine Veranstaltung der Südosteuropa-Gesellschaft mit der  
Bulgarischen Akademie der Wissenschaften**



Vom 10.-12. April 1978 fand in der Universität München ein Wissenschaftliches Symposium über Fragen der Bulgaristik statt, das von der Südosteuropa-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurde. Bei diesem Zusammentreffen bulgarischer und deutscher Fachgelehrter handelte es sich um das erste Symposium dieser Art, Konferenzsprachen waren Bulgarisch und Deutsch. Von bulgarischer Seite nahmen teil: Akademiemitglied Prof. Dr. *Emil Georgiev*, Prof. Dr. *Ilčo Dimitrov*, Prof. Dr. *Ivan Duridanov*, Prof. Dr. *Dora Ivanova-Mirčeva*, Prof. Dr. *Christo Pärvev*, Dozent Dr. *Konstantin Kosev* und der Stellvertretende Direktor des Instituts für Bulgaristik in Sofia, *Petăr Slavčev*. Aus der Bundesrepublik Österreich waren vertreten: Prof. Dr. *Linda Sadnik-Aitzetmüller* und Prof. Dr. *Ivan Gäldbov* †. Von deutscher Seite nahmen etwa zwanzig Persönlichkeiten aus dem Bereich der Südosteuropa-Forschung teil.

Bei der Eröffnung des Symposiums waren auch der Kulturattaché *Christo Drumev* als Vertreter der Botschaft der Volksrepublik Bulgarien sowie die Präsidenten der Universitäten München und Passau, Prof. Dr. *Nikolaus Lobkowicz* und Prof. Dr. *Karl-Heinz Pollok*, anwesend. Die Begrüßung der Teilnehmer und die Eröffnung des Symposiums erfolgte durch den Präsidenten der Universität München, Prof. Dr. Lobkowicz, den Leiter der bulgarischen Delegation, Prof. Dr. Emil Georgiev und die Vertreter der Südosteuropa-Gesellschaft, Staatssekretär a. D. Dr. *Rudolf Vogel*, Vizepräsident der Gesellschaft, und Prof. Dr. *Gerhard Grimm*, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der SOG.

Am Eröffnungstag des Symposiums wurden die Teilnehmer in den Räumen der Münchener Residenz durch den Staatssekretär im

Wirtschaftsministerium, Dr. *Franz Sackmann*, im Namen der Bayerischen Staatsregierung empfangen. Ein öffentlicher Vortrag auf Einladung des Südost-Instituts von Dozent Dr. *Kosev* über „Bismarcks Orientpolitik und die Befreiung Bulgariens“, zu dem Prof. Dr. *Mathias Bernath* die zahlreichen Gäste begrüßte, schloß den zweiten Tag des Symposiums ab. Zum Ausklang führte Prof. Dr. *Georgiev* die Teilnehmer durch die Ausstellung „Bulgarische Ikonen“ im Münchner Stadtmuseum.

Die Vorträge des Symposiums und die daran anschließenden Diskussionsbeiträge erfaßten vier Bereiche der Bulgaristik:

1. Die wissenschaftliche Problematik von Leben und Werk der Slawenapostel Kyrill und Method.
2. Die Entstehung und Besonderheiten der bulgarischen Literatursprache.
3. Die Entfaltung der bulgarischen Literatur auf der Grundlage der altbulgarischen Literatur.
4. Bulgarien in den europäischen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

### *Kyrill und Method*

Der erste Teil des Symposiums wurde von *Emil Georgiev* und *Ivan Găldăbov* mit den Vorträgen „Die Kyrillo-Methodianische wissenschaftliche Problematik zum 1150. Geburtstag Konstantin-Kyrills“ und „Altes und Neues in der Kyrillo-Methodianischen Problematik“ bestritten. Die Zielsetzung der Kyrillo-Methodianischen Forschung wurde von Emil Georgiev folgendermaßen formuliert: „Das Ziel dieses Interesses besteht darin, Klarheit über die Anfänge der schriftlichen Kultur der Slawen und den Charakter der slawischen Schrift zu verschaffen, Licht über älteste slawische Literatur und die erste slawische Literatursprache, deren sich viele slawische Völker auch heute bedienen, auszubreiten, von der Errichtung der slawischen Kirche und Schule, von der neuen Etappe der Entwicklung der slawischen Gesellschaft, die sich das Schrifttum und die schriftliche Kultur zu eigen macht, in Kenntnis zu setzen.“ Be-

kanntlich sind über das Leben und die Tätigkeit der beiden Slawenapostel Kyrill und Method mehrere historische Quellen aufgefunden worden, so Viten und Lobreden, u.a. wurde ihr Werk von dem bulgarischen Exarchen Johannes und von Černorizec Chrabr behandelt. Heute steht sowohl aus historischer wie auch aus philologischer Sicht fest, daß die beiden Slawenapostel mit ihrem literarischen und missionarischen Werk neben der griechisch und lateinisch geprägten literarischen Tradition eine dritte literarische Tradition geschaffen haben, nämlich eine slawische, beginnend mit den uns überlieferten Denkmälern in altbulgarischer Sprache.

Im zweiten Teil des Symposiums wurden daher in drei Referaten die Entstehung und die Besonderheiten der bulgarischen Literatursprache einer genaueren Betrachtung unterzogen. Die Aufgaben der Erforschung der bulgarischen Literatursprache im 13. und 14. Jahrhundert behandelte *Dora Ivanova-Mirčeva*. Befindet sich die Literatursprache der altbulgarischen Periode in einem engen Verhältnis zur gesprochenen Sprache, so ist mit dem 13. und 14. Jahrhundert eine strenge Abgrenzung der bulgarischen Literatursprache von der Volkssprache erfolgt. In diese Zeit gehören Patriarch Evtimij von Tärnovo und seine zahlreichen Schüler, an der Spitze Grigorij Camblak. *Ivan Duridanov* behandelte die altbulgarische Sprache vom geographischen Standpunkt aus, er legte seinen Betrachtungen die der Slawischen Philologie bekannten Besonderheiten des Altbulgarischen zugrunde, die es als „Altkirchenslawisch“ vom „Serbisch-Kirchenslawischen“ und „Russisch-Kirchenslawischen“ absondern. Mit sprachlichen Belegen, u.a. auch Ortsnamen, hat Duridanov Möglichkeiten einer genaueren Abgrenzung des altbulgarischen Sprachgebietes aufgezeigt. *Christo Vasilev* stellte verschiedene Differenzierungsmerkmale des Altbulgarischen gegenüber heutigen slawischen Sprachen dar.

### *Die neuere Literatur*

Im dritten Teil des Symposiums, der Behandlung der neueren bulgarischen Literatur, wurden Fragen der Epoche der bulgarischen

Wiedergeburt behandelt. Als erste große Vertreter wurden Petăr Beron (1800-1871) und Ivan Bogorov (1820-1892) von *Christo Pärvev* herausgestellt. Im Zuge der nationalen Wiedergeburt wird vor allem ein Bildungsprogramm verwirklicht, das die Voraussetzung für die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnende eigentliche nationale bulgarische Literatur bietet. Mit seinem Vortrag „Baj Ganju – Diskussionsbeitrag zur Rezeptionsproblematik“ behandelte *Wolfgang Gesemann* die Sammlung satirischer Skizzen von Aleko Konstantinov, die Baj Ganju als Vertreter jener Bulgaren schildern, die den Übergang von der Zeit der Türkenherrschaft zur nationalen Selbständigkeit nicht bewältigen konnten. Nach einer längeren Reise durch Europa wird Baj Ganju als ein durch die ungünstigen Verhältnisse im damaligen Bulgarien geprägter Typ geschildert.

Mit *Hildegard Feys* „Penčo Slavejkov und die deutsche Literatur“ wurde ein Beitrag über den Wegbereiter des Symbolismus in Bulgarien gebracht, dessen Frühwerk unter dem Einfluß Heinrich Heines stand und dessen geistige Beziehung zu Deutschland aufgrund eines sechsjährigen Studienaufenthaltes in Leipzig besonders eng waren.

Im Rahmen des vierten Themas: „Bulgarien in den europäischen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts“ wurden politische und kulturelle Beziehungen zu Deutschland behandelt. *Ilčo Dimitrov* zeigte, welche politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten aufgrund der Bedingungen des Vertrages von Neuilly 1919 in Bulgarien entstanden waren, und wie die jeweiligen Regierungen durch vorsichtiges Taktieren gegenüber den europäischen Großmächten Versuche eines Revisionismus machten. *Konstantin Kosev* unterzog die Politik Berlins zur orientalischen Frage in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Befreiung Bulgariens einer kritischen Betrachtung. Nach dem Russisch-Türkischen Krieg von 1877/78 entstand aufgrund des Vertrages von San Stefano ein bulgarischer Staat, der aber auf dem Berliner Kongreß durch eine Revision des Vertrages von San Stefano geteilt wurde. So bestand neben einem unabhängigen Fürstentum Bulgarien zwischen der Donau und dem Balkengebirge mit der Hauptstadt Sofia, als Vasallenstaat

des türkischen Sultans, Ostrumelien, das heutige Südbulgarien mit der Hauptstadt Plovdiv. Beide bulgarische Staaten wurden 1885 vereinigt. Der Beitrag *Hans-Jürgen Hoppes* beschäftigte sich mit den deutsch-bulgarischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg und ihre Betrachtung aus westdeutscher Sicht.

### *Beziehungen zu Deutschland*

Der Beitrag von *Kyrill Haralampieff*, seit langer Zeit Lektor der bulgarischen Sprache an der Universität München, behandelte die Bulgaren in Deutschland vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Bekanntlich fehlte es in Bulgarien nach der Befreiung von der Türkenherrschaft an Bildungs- und Wissenschaftsstätten. Wegen der deutschen Herkunft des bulgarischen Herrscherhauses lag es daher nahe, daß sich die bulgarisch-deutschen Beziehungen in der behandelten Zeit besonders eng gestalteten. Neben Leipzig wurde München der Hauptanziehungspunkt für bulgarische Studenten, insbesondere die Technische Hochschule, die Kunstakademie, aber auch die Universität. Als erste studentische Vereinigung von Bulgaren im Ausland wurde 1879 in München der Akademische Verein „Šipka“ gegründet, der 1935 eine Festschrift im Selbstverlag herausgab.

Als Abschluß dieses Themas behandelte *Gerhard Grimm* „Promotionen bulgarischer Studenten in München in der Zeit von 1472 bis 1914.“ Bei seinen Nachforschungen kam G. Grimm für den angegebenen Zeitraum auf etwa 25 Promotionen mit einem hohen Anteil an Medizinern, einem geringeren Anteil an Volkswirten, Byzantinisten, Archäologen und Germanisten. Unter den Doktoranden befand sich auch Petär Beron, der sein Medizinstudium 1831 mit einer lateinisch verfaßten Dissertation abschloß.

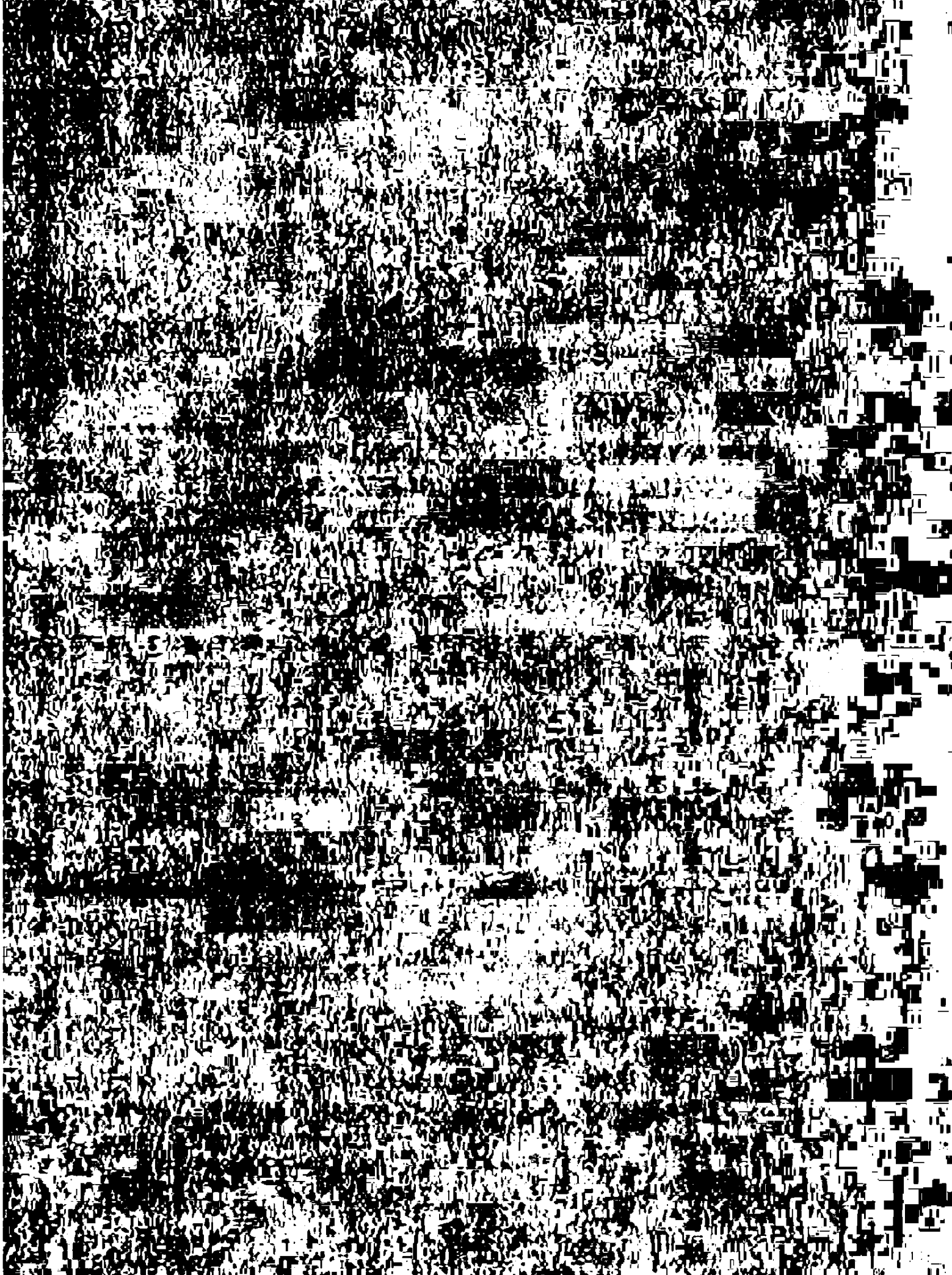
Das dreitägige Symposium über Fragen der Literatur, Sprache und Geschichte Bulgariens war von kollegialer Atmosphäre und gegenseitigem Verständnis gekennzeichnet. In den ertragreichen Gesprächen und Diskussionen wurde immer wieder Befriedigung über den Verlauf der Tagung geäußert.





**Emil Georgiev**

**DIE KYRILLO - METHODIANISCHE  
WISSENSCHAFTLICHE PROBLEMATIK ZUM  
1150. GEBURTSTAG KONSTANTIN - KYRILLS**



## *Einleitung*

Im vergangenen Jahr begingen wir den 1150. Geburtstag Konstantin-Kyrills ( geb. 827 ). Sein Werk, an dessen Errichtung auch sein Bruder Method beteiligt war, ist dem Charakter und der Bedeutung nach epochemachend, behauptet seine Lebensfähigkeit durch die Jahrhunderte hindurch auch bis zu unserer Gegenwart und erschließt neue Wege zur Erkenntnis des Slaventums, seiner Sprachen und Literaturen, seines kulturellen und gesamthistorischen Lebens, seines volkstümlichen Geistes und seiner Verdienste in der gesamteuropäischen Entwicklung. Deswegen hat das wissenschaftliche Interesse an diesem Werk eine jahrhundertelange Geschichte hinter sich. Das Ziel dieses Interesses besteht darin, Klarheit über die Anfänge der schriftlichen Kultur der Slaven und den Charakter der slavischen Schrift zu verschaffen, Licht über die älteste slavische Literatur und die erste slavische Literatursprache, derer sich viele slavische Völker auch heutzutage bedienen, auszubreiten, von der Errichtung der slavischen Kirche und Schule, von der neuen Etappe der Entwicklung der slavischen Gesellschaft, die sich das Schrifttum und die schriftliche Kultur zu eigen macht, in Kenntnis zu setzen. Eine beträchtliche Anzahl von Problemen ist auch mit den Persönlichkeiten, dem Leben und der Tätigkeit Konstantin-Kyrills und Methods verbunden, da diese die Bestrebungen und die Bemühungen einer ganzen Epoche beinhalten. Im Laufe zweier Jahrhunderte ist die Kyrillo-Methodianische Frage eine zentrale Frage der Slaventumkunde und insbesondere in der Slavischen Philologie geworden. Ich sage die „Kyrillo-Methodianische“ Frage, weil um das Leben und das Wirken von Kyrill und Method eine

überaus reichhaltige und mannigfaltige wissenschaftliche Problematik entsteht, deren Lösung zum Gegenstand der Forschungsarbeit ganzer Generationen von Slavisten wird. Die Bibliographien der Studien und Bücher über das Leben und das Werk der Saloniker Brüder enthalten nicht weniger als fünftausend Titel. Bei diesen umfangreichen Forschungen wurde der überwiegende Teil der gestellten Probleme zweifellos gelöst. Es bleiben aber immerhin nicht wenige und dabei nicht unwichtige unter diesen, die der endgültigen Lösung entgegenharren. Hier muß ich erwähnen, daß in der neuesten Zeit viele unter ihnen eigentlich gelöst wurden, doch die früheren Meinungen autoritativer Slavisten sind ein Hindernis dafür, daß die neuen Lösungen angeeignet, popularisiert und in die wissenschaftliche Arbeit eingeführt werden, um eine Kettenreaktion in den unerforschten Gebieten zu verursachen. Desto mehr erheischt diese Tatsache häufigere Konzentration auf Probleme, die als gelöst oder ungelöst gelten, auf Meinungen aus älterer oder neuerer Zeit, auf den Stand der wissenschaftlichen Problematik, mit der wir uns hier befassen.

### *I. Stand der Quellenforschung*

Über das Leben und die Tätigkeit von Kyrill und Method sind eine Reihe historischer Quellen vorhanden: Viten, Lobreden, Messen, Dokumente. Ihr Werk ist auch von bekannten älteren Schriftstellern behandelt worden, vor allem vom bulgarischen Exarchen Johannes und von Černorizec Chrabr. Wir verfügen außerdem über Werke, die die beiden Brüder und besonders Kyrill selbst geschaffen haben. Die Quellen, die in altbulgarischer, lateinischer und griechischer Sprache verfaßt sind, haben sowohl Sammel- als auch Einzelausgaben. Bekannt sind die Sammelausgaben von V. Bilbasov, F. Pastmek, N. Jastrebov, Al. T. Balan. Die meisten Quellen sind schon im wesentlichen erforscht worden. In der Wissenschaft herrschen Thesen und Einschätzungen vor, wie die von J. Dobrovský, A. Gorski, P. Jos. Šafařík, A. Voronov, A. Leskien, V. Jagić, P. A. Lavrov, Fr. Dvornik u.a. Es ist nicht überflüssig zu bemerken,

daß die meisten der sogenannten Quellen Werke der alten bulgarischen und der alten slavischen Literaturen sind, so daß ihre Untersuchung nicht nur wichtige Fragen der Kyrillo-Methodianischen Problematik beantwortet, sondern auch der alten bulgarischen und der alten slavischen Literaturen im allgemeinen, da in den letzteren die Schaffung des slavischen Schrifttums und das Wirken von Kyrill und Method ein bedeutendes Thema mit wesentlicher gesellschaftlich-historischer Zielsetzung ist.

Die Hauptquelle für das Leben und die Tätigkeit Kyrills und Methods sind ihre Ausführlichen Viten, bekannt auch als Pannonische Legenden ( lat. *lego* „lesen“, also: Lesewerke ). In der Vergangenheit haben sich viele Wissenschaftler um den Beweis bemüht, daß die beiden Viten in eine frühe Zeit zurückführen. Nur durch diesen Beweis könnten die Berichte der Viten den Rang von Tatsachen bekommen. Wesentlicher Beweis für ihre frühe Entstehung war die in ihnen beschriebene historische Atmosphäre der wiederherzustellenden Epoche, die aber auch der Erudition und der Gewissenhaftigkeit des Autors zugeschrieben werden könnte, und die wahrheitsgetreue Erzählweise, die sich aber ab und zu mit hagiographischen Momenten vermengt. Es sah so aus, als ob die entscheidenden Beweise fehlten. Erst in neuerer Zeit gelangen wir zu Tatsachen, die die Entstehungszeit der Denkmäler feststellen. Die ausführliche Analyse der Italienischen Legende zeigte unmißverständlich, daß bei der Niederschreibung der Urfassung dieser Legende die *Vita Kyrills* benutzt wurde. Da die Urfassung der Italienischen Legende spätestens im Todesjahr ( 882 ) des Papstes Johannes VIII., dem dieses Werk auch gewidmet ist, entstand, kommen wir zu der Erkenntnis, daß die *Vita Kyrills* noch vor diesem Jahr entstanden ist, im ersten Jahrzehnt nach dem Tode Kyrills. Zu dieser Zeit war sein Bruder Method noch am Leben, er stirbt im Jahre 885 und konnte wahrheitsgetreue Angaben über das Leben und Wirken Kyrills geben. Auch die Andeutungen des Vitatextes und die darauf basierenden Erwägungen, daß die *Vita* von Zeitgenossen bzw. Schülern Kyrills geschrieben worden sei, verwandeln sich in unwiderrufliche Tatsachen. Wir gelangen zu der Überzeugung, daß sowohl die Ausführliche *Vita Kyrills* als auch die mit ihr verbundene Ausführliche *Vita*

Methods der Kyrillo-Methodianischen Epoche angehören; folglich haben die Angaben, die sie enthalten, historischen Wert.

In der Vergangenheit wurde die Kurze Vita Konstantin-Kyrills als Quelle für sein Leben und Wirken außer Acht gelassen. Sie enthält aber ziemlich wichtige Auskünfte über die slavische Abstammung Kyrills und über den Anfang seiner aufklärerischen Tätigkeit in slavischer Sprache unter den bulgarischen Slaven im Tal des Flusses Bregalnica. Die ausführliche Analyse der Vita weist darauf hin, daß sie in der Ohrider Schule von Kliment Ohridski entstand und sogar von ihm selbst geschrieben wurde. Die Charakteristik Kyrills, die sie enthält, stimmt beispielsweise fast wortwörtlich mit der Charakteristik überein, die Kliment seinem slavischen Lehrer in seiner Lobrede an Kyrill macht. Die Vita enthält auch eine Kunde von der Entstehung des „Aufsatzes über den rechten Glauben“ Kyrills, eine Entstehung, die nur seinen vertrautesten Schülern, die auch am Todesbett ihres Lehrers in Rom standen, bekannt sein dürfte. Offensichtlich breitet die Revision des Denkmals neues Licht über die Persönlichkeit und die Tätigkeit Kyrills aus; die Fachleute werden dies berücksichtigen müssen.

Die Beweise für die Entstehung der Kurzen Vita Kyrills in der Schule Kliments sollen auch auf die Entstehung der Kurzen Vita Methods übertragen werden. Diese Vita enthält die einzige Angabe über das Grab Methods, die nur einer seiner Schüler geben könnte, der auch bei seiner Beisetzung zugegen war. Ein solcher Schüler ist Kliment gewesen, der nach seiner Ankunft in Bulgarien Kurze Viten über seine großen Lehrer schrieb. Daß sie in Bulgarien verfaßt wurden, wird aus den Angaben über die bulgarische Abstammung Kyrills und über seine Tätigkeit unter den bulgarischen Slaven deutlich. Es muß hier hinzugefügt werden, daß in der Zeit, als Kliment in Bulgarien wirkt, die bulgarische Volksgemeinschaft als eine „bulgarische“ in Entstehung begriffen ist, was man aus der Ausführlichen Vita Kliments von Theophylakt Ohridski ( Theophylakt der Bulgare ) ersehen kann.

Eine wichtige Quelle für das Wirken von Kyrill und Method ist die Ausführliche Vita Kliments Ohridski von Theophylakt Ohridski (der Bulgare ). Aus ihr schöpfen wir insbesondere unsere Auskünfte

über den Kampf um die Tat Kyrills und Methods in Großmähren nach dem Tode Methods. Dieses Denkmal galt als verlässlich, manche seiner Seiten allerdings blieben lange nicht geklärt. Sie wurden vom Hinweis erleuchtet, daß die Kurze Vita alter Herkunft ist und der Vita Kliments vorangeht, aus diesem Grunde also nicht die Vita Kliments als Quelle für ihre Schaffung, sondern sie als Quelle für die Abfassung von der Vita Kliments diente.

Unter den Quellen der Kyrillo-Methodianischen Frage reiht sich auch die Kurze Vita Kliments ein. Diese Vita hat in der Vergangenheit viel Verlegenheit mit ihren Angaben hervorgerufen, da sie von der geschichtlichen Wahrheit abglitten. In neuerer Zeit wurde darauf hingewiesen, daß sie vom bulgarischen Erzbischof in Ohrid, Dimităr Homatian verfaßt worden ist, der auf diese Weise eine wichtige gesellschaftlich-politische Tendenz durchsetzen wollte: das Ohri-der Kirchzentrum als ein gesamtbulgarisches Zentrum zu behaupten, und zwar in der Periode vor der Wiederherstellung des bulgarischen Patriarchats in Tărnovo und der Abspaltung der serbischen Kirche von der bulgarischen und insbesondere von dem Ohri-der Kirchzentrum, die vom serbischen Geistlichen, dem Heiligen Sava, unternommen wurde.

Von den lateinischen Quellen spielt der in neuerer Zeit aufgefundene Brief des Anastasius Bibliothecarius an Gauderich aus Velletri eine immer größere Rolle in der Forschungsarbeit. Er hat die Möglichkeit gewährt, über die originale literarische Tätigkeit Kyrills Klarheit zu verschaffen. Unter anderem hat dieser Brief Kyrills poetische Begabung offenbart und uns den Mut gegeben, ihn sowohl als einen der herausragenden Vertreter der mittelalterlichen Religionspoesie als auch als den ersten slavischen Dichter darzustellen.

Die sogenannte Italienische Legende hat sich als Quelle für die Kyrillo-Methodianische Frage schon längst in der Slavistik bewährt. Bis zur Entdeckung der Pannonischen Vita als wichtigste Quelle für diese Frage geschätzt, hat sie danach ihre Bedeutung beträchtlich eingebüßt, da ihr Wert als geschichtliche Quelle anzuzweifeln ist. Die wissenschaftliche Forschung der neueren Zeit hat aber gezeigt, daß die von ihr gemeldeten Angaben doch wertvoll sind, weil sie

auf die Urfassung zurückführen, die in einer früheren Zeit entstand, unter Berücksichtigung aller verlässlichen Denkmäler – der Pannischen Vita Kyrills, des von ihm geschriebenen „Obretenie“ der Gebeine des Heiligen Clementus aus Rom, sowie des Briefes Anastasius Bibliothecarius an Gauderich.

## *II. Die Erforschung der Biographien Kyrills und Methods*

Sowohl die Historiographie als auch die Philologie haben seit langem die Frage gestellt, welchem Volk die Brüder Kyrill und Method angehörten. Waren die Schöpfer des slavischen Schrifttums Slaven oder vielleicht Griechen? Die Meinungen der Fachleute scheiden sich: die beiden möglichen Lösungen der gestellten Frage haben ihre Anhänger.

Die Antwort der gestellten Frage bleibt nicht in der Sphäre des patriotischen bzw. sentimental Verhältniss zu den Brüdern. Große Bedeutung hat sie auch für die Wissenschaft: für die Erklärung der Heldentat der Saloniker Brüder und des Charakters ihrer philologischen Tätigkeit. Selbstverständlich wird der Historiker das ruhmreiche Lebenswerk der Schrittmacher der bulgarischen Kirche und Literatur nie allseitig erklären können, wenn er keine Antwort auf die Frage findet, ob sie unter den Slaven als Landsleute oder als „fremde Agenten“ gewirkt haben. Andererseits kann der Philologe nie mit Gleichgültigkeit die Frage betrachten, ob die ersten slavischen Bücher von Leuten verfaßt wurden, für die die slavische Sprache eine Muttersprache war, oder von Leuten, die sie als Fremdsprache erlernt haben.

Die Tatsachen ermöglichen die Behauptung, daß die großen slavischen Aufklärer mit dem Slaventum blutsverwandt sind, daß sie von einer slavischen oder teilweise slavischen Familie abkommen, die mit ihrer christlichen und kulturellen Erziehung das perfekte Aussehen einer griechischen Familie hatte, die aber ihr slavisches Bewußtsein und ihre slavische Sprache wahrte. Sehr verbreitet ist die Meinung, daß wenigstens die Mutter eine Slavin gewesen ist.



Eine Blutsverwandtschaft von Kyrill und Method mit dem Slaventum bekundet in erster Linie die Tatsache, daß die Brüder die slavische Sprache vollkommen beherrschten und sie nicht nur sprachen und verstanden, sondern in ihr auch ihre Originalwerke und Übersetzungen schrieben und das Alphabet geschöpft haben. Dieses von Kyrill geschaffene Alphabet gibt die Laute der slavischen Sprache vollkommen wieder, die von Kyrill und Method übersetzten Texte zeigen die slavische Morphologie und Lexik in ihrer Vielfältigkeit und mit solchen Nuancen, die wir nur in unserer Muttersprache kennen. Wenn wir zusätzlich die Tatsache in Betracht ziehen, daß die perfekte Beherrschung einer Fremdsprache ohne Lehr- und Wörterbücher zu jener Zeit eine geradezu unerreichbare Aufgabe war, so ist Kyrills und Methods Tätigkeit in slavischer Sprache ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß in ihren Adern slavisches Blut floß.

Von der slavischen Abstammung Kyrills und Methods spricht weiterhin die Tatsache, daß die Brüder ihr ganzes Leben und all ihre Kräfte der slavischen Aufklärung, dem slavischen Gottesdienst, der Erfindung und Behauptung des slavischen Schrifttums und der slavischen Literatur aufopferungsvoll widmen. Sie dienen dem Slaventum nicht nur mit christlicher und missionarischer Begeisterung, sondern auch mit Leidenschaft, Schwung, patriotischer Ergebenheit.

Eine ausdrückliche Angabe über die slavische Abstammung Kyrills enthält seine Kurze Vita: „Unser hochheiliger Vater Kyrill hatte als Heimat die dreimal ruhmreiche und große Stadt Saloniki, wo er in bulgarischem Geschlecht geboren wurde.“ Wir haben schon gesehen, daß Kyrills Kurze Vita in der Ohrider Schule von Kliment Ohridski entstanden ist und sogar von Kliment selbst verfaßt wurde. Als engster Mitstreiter von Kyrill und Method und ihr direkter Schüler wußte Kliment die Volksangehörigkeit seines großen Lehrers am besten. In der Zeit der Tätigkeit Kliments von Ohrid prägte sich schon die bulgarische Volksgemeinschaft aus und die Bezeichnung „Slave“ wurde in den Denkmälern durch die Bezeichnung „Bulgare“ ersetzt. Die slavische Herkunft Kyrills ist also keine These patriotischer Schwärmerei; sie ist wissenschaftlich.

Bei der Beleuchtung der Persönlichkeit Kyrills und der Persönlichkeit Methods sind die Bemühungen der Forscher zur Ermittlung der Bildung, die die beiden Brüder und besonders Kyrill genossen habe von Wichtigkeit. Dabei werden die Wißbegier und die Begabung Kyrills hervorgehoben und über Organisation und Unterricht des Magnaur Schlosses, wo Kyrill die höhere Ausbildung bekommt, Klarheit verschafft. Es wäre vielleicht erforderlich, in die Atmosphäre, die Kyrill und Method als Persönlichkeiten formte, noch tiefer einzudringen.

Damit Kyrill in der Universität von Magnaur als Lektor bleiben kann, wird er offensichtlich vor seinen Mitstudenten mit Kenntnis und Begabung geblüht haben. Und wir können ruhig annehmen, daß er in der Magnaurer Universität einen der obersten Lehrstühle bekleidet hat, den Lehrstuhl Photius', als dieser wegen seiner Ernennung zum Patriarchen seinen Lehrstuhl aufgeben mußte.

Wenn man von der Ausbildung Kyrills und Methods und von dem Platz, den sie im gegenwärtigen kulturellen Leben einnehmen, spricht, muß man unbedingt ihre Weltanschauung ins Auge fassen. So könnten wir alle Voraussetzungen und Impulse für ihre Tätigkeit als slavische Aufklärer verstehen, eine Tätigkeit, die sehr oft zum Kampf überwechselt.

Die Weltanschauung, die sich Kyrill und Method aneignen, ist zweifellos eine tief religiöse, so wie die Weltanschauung ihrer ganzen Epoche ist. Diese Weltanschauung, die ihre Entfaltung, Begründung und Verteidigung in den Werken von Anastasius aus Alexandria, Grigorij Bogoslov, Joan Zlatoust, Euphremus von Syrien, Pseudodionysius Aeropagita und anderen erfuhr, stellt den Menschen vor die Aufgabe, die sündhafte materielle Natur zu überwinden und einen Platz im „Reich Gottes“ zu erringen. Der Glaube, die Kirche, das Gebet, der Gottesdienst, die Liebe zum Nächsten, die geistlichen Beschäftigungen führen zu einer Gemeinschaft mit Gott, zu einem Vorgenuß der ewigen Seligkeit, zur Erlösung. Deshalb geben sich ihnen viele hin. Während sich aber die Tätigkeit vieler Gefährten von Kyrill und Method mit der passiven Betrachtung der Gottheit, mit der passiven Liebe zum Nächsten erschöpfte, während der Asketismus restlos über die gesellschaft-

liche Aktivität herrschte, während die meisten von den Mittelpunkten des Lebens, d. h. von dem Leben in der Gesellschaft flüchteten, wandten sich Kyrill und Method gegen die passive Betrachtung, gegen die passive Liebe; sie erklärten sich für eine aktive Tätigkeit, für eine aktive Liebe zum Menschen, die auf seine Erhabenheit gerichtet ist. Dem Bestreben der zeitgenössischen Diener der Kirche und des geistlichen Lebens, nur ihre Seele durch Weltentfremdung zu erlösen, stellten sie ihr Wirken für das Wohl des Menschen, der Gesellschaft, des Volkes entgegen. Das ist aus den Todesworten Kyrills besonders deutlich zu ersehen – mit ihnen beschwört er Method um des Gebirges willen, d. h. um des Klosters willen von ihrer Lehre, ihrer Tätigkeit nicht zu lassen.

Diese Wirksamkeit, die ein Kennzeichen der Weltanschauung Kyrills und Methods ist, führt sie zur Schöpfung ihres Werkes, womit sie ihre Namen in die Geschichte des Slaventums und in die Geschichte der Menschheitskultur als ruhmreiche Revolutionäre einschreiben.

Die Problematik, die die Tätigkeit Kyrills und Methods bis zur Erfindung des slavischen Schrifttums ins Leben ruft, ist für den Forscher besonders wichtig; diese Tätigkeit härtete den schöpferischen und den kämpferischen Willen der künftigen slavischen Aufklärer für ihre historische Großtat, die ihnen eine Unsterblichkeit in der bulgarischen, slavischen und europäischen Geschichte sichert.

Die Tätigkeit Kyrills bis zur Erfindung der slavischen Schrift ist in den Quellen verhältnismäßig vollständig umrissen. Der Verfasser der Viten verschweigt aber manche Momente und läßt in seiner Erzählung Lücken zu; manche Seiten des Lebens Kyrills werden von ihm nur angedeutet und müssen von den Forschern weiterhin untersucht werden.

Kyrill bekleidet zum Beispiel die Stelle des Bibliothekars im Patriarchat und wirkt auch als Sekretär der Kirche „St. Sophia“; warum verläßt er diese hohe Stellung? Ihm wird der Philosophische Lehrstuhl und sehr wahrscheinlich auch der Lehrstuhl seines Lehrers Photius zuteil, der zu dieser Zeit ( 850-851 ) die Konstantinopler Schule verläßt, um sich der politischen und religiösen Tätigkeit zu widmen; warum verzichtet Kyrill auch auf diesen Lehrstuhl?

Die Biographie Methods in der Periode, die uns interessiert, ist nicht besonders reich an Angaben. Was ist uns über seine Tätigkeit als Verwalter eines slavischen Fürstentums bekannt? Fast nichts. Sogar von dem Gebiet oder den Gebieten, die das von ihm verwaltete Fürstentum umfaßte, können wir uns lediglich Vorstellungen machen.

Das „Fürstentum“ Methods wird sich im Gebiet von Saloniki befunden haben, d. h. in Mazedonien, wo die Verwandten des jungen Verwalters verfügten. Das „Fürstentum“ ist slavisch gewesen, und diese Tatsache war von außerordentlich großer Bedeutung für die spätere unablässige und aufopferungsvolle Tätigkeit Methods unter den Slaven. Der Verwalter des „slavischen“ Fürstentums ist zweifellos von seinem jüngeren Bruder Konstantin, dem späteren Kyrill, besucht worden, und vom „Fürstentum“ seines Bruders aus konnte der letztere mühelos ins Bregalnical übergehen, das ein Bestandteil des bulgarischen Staates war, um dort die Slaven zu taufen und aufzuklären. Von diesem „Besuch“ berichtet die Kurze Vita Kyrills. Dieser Bericht wiederum hilft uns festzustellen, wo sich das „Fürstentum“ Methods befand.

Method war eine weltliche Person, hatte eine Familie, wie uns ein Denkmal ( Methods Messe ) meldet. Sein Eintritt ins Kloster war keine Folge religiöser Überzeugung. Als Mann der Ordnung und Pflicht, wie er sich während seiner Tätigkeit in Mähren zeigt, konnte er seine Familie nicht im Stich lassen.

Offensichtlich muß man die Unterbrechung seiner Laufbahn, sowie auch die Unterbrechung der Laufbahn Kyrills, in Verbindung mit den großen politischen Kämpfen der Epoche betrachten, denen die beiden Brüder nicht fremd waren.

Viele Fragen stellen die beiden ersten Missionen Kyrills, die Sarazener und die Chasarische Mission, an deren zweiter auch Method teilnahm. Diesbezüglich ist von den Forschern schon vieles gesagt worden – von I. Malischewski, von V. Lamanskij, von F. Dvornik, sowie vom bulgarischen Forscher J. Trifonov und vielen anderen. In diesen Forschungsarbeiten wird jedoch fast jeder Schritt Kyrills in der Zeit der beiden Missionen hauptsächlich mit Annahmen erklärt.

In der Beschreibung der beiden Missionen in der Ausführlichen Vita Kyrills ist eine gewisse Unterschiedlichkeit zu vermerken, die in der Vergangenheit auch zur Anzweiflung der Wahrhaftigkeit der ersten Mission führte. Heute kann diese Verschiedenheit nicht mehr überraschen, da wir schon wissen, daß der Bericht Methods für den Verfasser der Vita die Hauptquelle für das Leben und die Tätigkeit Kyrills in den jungen Jahren darstellte, und wir schon darauf hingewiesen haben, daß Method nur an der ersten und nicht an der zweiten Mission beteiligt war.

Damit wir diese beiden Missionen, sowie auch die dritte, die Mährische Mission, vollständiger und richtiger beleuchten können, müssen wir sie in unserer Forschungsarbeit in engster Verbindung mit der politischen Konstellation in Byzanz und in den anderen näheren und ferneren Ländern betrachten.

### *III. Konstantin-Kyrill – herausragender Vertreter der zeitgenössischen byzantinischen Literatur*

Konstantin-Kyrill ist wegen seiner Tätigkeit unter den Slaven und wegen seiner bahnbrechenden Leistung auf dem Gebiete der slavischen Literaturen ruhmgekrönt. Und die Forschung ist hauptsächlich danach gerichtet gewesen, seinen Beitrag zur slavischen Kultur festzustellen. Bevor er aber seine Tätigkeit unter den Slaven begann und seine Leistung auf dem Gebiete der slavischen Kultur schuf, beteiligte er sich aktiv am byzantinischen kulturellen Leben und an der byzantinischen Literatur. Sein in griechischer Sprache geschöpftes Werk ist beträchtlich; deswegen gebührt ihm in der Geschichte der byzantinischen Literatur der Platz einer ihrer würdigsten Vertreter. Kennzeichnende Merkmale dieses Werks sind die epochebewegenden Ideen, die Vielfältigkeit der Genres und der originelle Stil.

Erst in neuerer Zeit wurde Kyrill als Verfasser von Gebeten in die Literatur eingeführt. Drei seiner Gebete sind in seiner Vita enthalten. Besonders interessant für die Forscher ist das erste Gebet, das gleichzeitig eine Lobrede darstellt und Grigorij Bogoslov gewid-

met ist. Es ist in erster Linie dadurch interessant, weil es das Gelübde des noch ganz jungen Kyrill zum Ausdruck bringt, den Weg des geistlichen Lebens und der Literaturschöpfung einzuschlagen. Zweitens erweckt es besonderes Interesse mit seiner Komposition: die Untersuchung wies auf einen Versrhythmus hin, der auch vom slavischen Übersetzer eingehalten worden ist. Zuletzt ist es auch als lyrisches Werk interessant.

Allmählich hat die Forschung Kyrill als einen herausragenden Vertreter der mittelalterlichen polemischen und apologetischen Literatur gezeigt. Seine Werke mit polemischem und apologetischem Charakter sind – vollständig oder gekürzt – in seiner Ausführlichen Vita eingeschlossen. Das erste von ihnen entsteht als Folge eines Streits mit dem gestürzten Patriarchen, dem „Ikonenbekämpfer“ Joan VII. Mit diesem Werk verteidigt Kyrill die „Ikonenverehrung“ gegen die „Ikonenbekämpfung“. Indem die Ikonenverehrung konkrete Vorstellungen schafft, befindet sie sich näher den religiösen Auffassungen des Volkes als die Ikonenbekämpfung. Das zweite polemische und apologetische Werk Kyrills entsteht aus seinem Streit mit den Mohammedanern während der sogenannten Sarazenenmission. Dieses Werk stellt die christliche Religion dem Islam gegenüber. Nach der Meinung Kyrills ist die christliche Religion eine höhere Religion, weil sie sich von hohen Tugenden inspirieren läßt: Zurückhaltung von Leidenschaften, Zorn, Wollust, während die mohammedanische Lehre die grobe Sinnlichkeit anreize. Das dritte polemische und apologetische Werk Kyrills entsteht aus seinen Traktaten und Streitschriften mit Hebräern und Mohammedanern während der sogenannten Chasarischen Mission. Die Polemik mit den Hebräern stellt die wesentlichen Unterschiede in der christlichen und der hebräischen Glaubenslehre zur Diskussion. Diesem Werk Kyrills gebührt ein würdiger Platz in der mittelalterlichen antihebräischen Literatur.

Der Verfasser der Vita weist darauf hin, daß Kyrill nur seine Traktate und Streitigkeiten bei den Chasaren selbst aufgeschrieben hat, sagt aber nichts davon, daß er auch die anderen Traktate und Streitigkeiten aufschrieb. Deshalb übersehen manche Forscher die beiden ersten Schriften als originäre literarische Werke Kyrills, man-

che von ihnen bezweifeln sogar die Wahrhaftigkeit der Schriften selbst. Das Vorhandensein dieser literarischen Werke Kyrills ist aber nicht anzuzweifeln, da es undenkbar ist, daß der Vitaschreiber einmal originäre Ausdrücke, Antworten und Einwände Kyrills angeführt hat, ein anderes Mal aber sie selbst ersann, um sie in den Mund Kyrills zu legen.

Die Feststellung des Vorhandenseins von den polemischen und apologetischen Schriften Kyrills muß uns auch zur literarischen Analyse dieser Werke führen. Wir wollen nur bemerken, daß Kyrill seinen polemischen und apologetischen Stil bis zu einer Perfektion entwickelt hat. Seine Streitschriften verwandeln sich nach den Worten des Vitaverfassers in „Wortfeuer“, das „alles zerschmettert“ und alle Gegner zum Schweigen bringt.

Die Einbeziehung Kyrills in die mittelalterliche Literatur als bemerkenswerter Vertreter ihrer Hagiographie, Homiletik und Religionspoesie ist von einer langwierigen Diskussion begleitet. Wie bekannt, hat Kyrill bei seinem Aufenthalt in Cherson Gebeine entdeckt, die man für die Gebeine des römischen Heiligen Clemens hielt. Die Entdeckung der Gebeine wird zum Anlaß für die Abfassung von drei Werken, von denen jedes zu den erwähnten Genres gehört: eine Erzählung von der Entdeckung der Gebeine, d. h. eine hagiographische Schrift, eine Festrede, gehalten bei den Feierlichkeiten, die der Entdeckung der Gebeine folgte, d. h. ein homiletisches Werk, und eine Hymne zum Lob des Heiligen. Die Vita Kyrills zeugt von einem literarischen Werk von ihm über die Entdeckung der Gebeine von Clemens, und der Brief von Anastasius Bibliothecarius an Gauderich aus Velletri präzisiert, daß es sich nicht um ein Werk handelt, sondern um drei, und bestimmt auch ihren Charakter. Umstritten war auch das Vorhandensein des „Obretenie“ Kyrills in der altbulgarischen Literatur, von dem in seiner Vita die Rede ist. Aus der Diskussion ergab sich die Erklärung, daß alle drei Aufsätze Kyrills in der altbulgarischen Literatur vorhanden sind.

Die bis hier aufgezählten Werke hat Kyrill in griechischer Sprache verfaßt. Man muß eine endgültige Antwort auf die Frage finden, wie sie in die altbulgarische Literatur gekommen sind. Wir haben genügend Gründe anzunehmen, daß ihre altbulgarische Fassung ein

Werk Method ist. Der Verfasser der Vita berichtet, daß Method, das Andenken seines Bruders bewahrend, die „Bücher“ Kyrills aus dem Griechischen ins Altbulgarische übertrug. Die von Method übersetzten und redigierten „Bücher“ Kyrills enthielten acht „Reden“ von ihm. Wir gestatten uns, sie hier aufzuzählen: Der Streit Kyrills mit dem „Ikonenbekämpfer“ Patriarch Joan VII.; Der Streit mit den Sarazenen, die frühe Übersetzungsschrift Kyrills; die Acht Teile der Grammatik, mit denen wir uns später befassen werden; die Kurze Geschichte der Entdeckung der Gebeine des Heiligen Clemens aus Rom; die Lobrede über Clemens aus Rom; die Hymne zu Ehren des Heiligen Clemens aus Rom; die „Traktate“ Kyrills bei den Chasaren; der Streit Kyrills mit den sogenannten „Dreisprachlern“, über den wir auch später sprechen werden. ( Die Werke zählen wir nach der Reihenfolge ihres Entstehens auf ).

#### *IV. Die philologischen Beschäftigungen Konstantin-Kyrills in der Zeit seiner Chasarischen Mission*

Während seines Aufenthaltes in Cherson entfaltet Kyrill seine philologischen Interessen, die die Neugierde des Forschers erwecken, da auch die Erfindung des slavischen Schrifttums gewissermaßen von solchen Interessen bedingt ist.

Viele Streitigkeiten hat die Angabe der Ausführlichen Vita Kyrills verursacht, daß Kyrill in Cherson ein Evangelium und einen Psalter aufgefunden hat, die mit russischen oder rossischen Buchstaben geschrieben waren. Was für Buchstaben sind das gewesen?— Diese Frage hat mehrere Lösungen.

Die Annahme, daß es sich um ein Einschiebsel in die Vita handelt, hatte Existenzberechtigung, solange mehrere Abschriften der Vita nicht entdeckt waren. Jetzt gehört diese Annahme der Vergangenheit an, da schon mehr als zwanzig Abschriften bekannt sind.

Einen großen Erfolg erntete die Hypothese, daß mit der Wendung „rossische Buchstaben“ die gotische Schrift gemeint ist, die uns aus der Übersetzung Wulfilas bekannt ist. Die Vita berichtet aber außerdem, daß Kyrill die aufgefundenen Schriften sofort zu



lesen und zu deuten begann, und Gotisch beherrschte er nicht. Außerdem hatte er einen Menschen getroffen, der die Sprache der aufgefundenen Bücher kannte. Falls aber diese Bücher die gotische Übersetzung Wulfilas – aus dem 4. Jahrhundert – enthielten, ist es überhaupt möglich gewesen fünf Jahrhunderte später einen Menschen zu finden, der diese Sprache beherrschte? Es ist bekannt, daß Wulfila sein Schrifttum unter den Donaugoten und nicht unter den Krimgoten geschaffen hatte. Die Beziehungen zwischen den Donaugoten und den Krimgoten waren schwach; die einen waren Arianer, die anderen Orthodoxe. Letztlich befinden sich unter den Büchern, die ins Gotische übertragen wurden und zu uns gelangt sind, keine alttestamentarischen Bücher, und der Psalter ist ein solches.

In neuerer Zeit gewann die Hypothese an Popularität, daß die Bezeichnung „russisch“ in der Wendung „russische Buchstaben“ infolge der Metathese ( aus Versehen oder „fachkundiger Berichtigung“ des Abschreibers ) aus der ursprünglichen Form „surisch“, d. h. syrisch, entstanden ist. Diese Hypothese würde berechtigt sein, wenn die ursprüngliche Form der Wendung „russische Buchstaben“ wäre. Aber die in den Abschriften der Vita anzutreffende Form „rossische Buchstaben“ erlaubt uns nicht, die Form „russische Buchstaben“ als ursprünglich zu betrachten. Die Ersetzung der Form „rossisch“ durch „russisch“ ist erst in späterer Zeit berechtigt, als die alten „Rossen“ die Benennung „Russen“ bekamen. Wie könnte man sich aber die Form „rossisch“ erklären, wenn die ursprüngliche Form „russisch“ gewesen ist? Diese Form – „rossisch“ – wurde später nicht gebraucht und kein slavischer Schreiber konnte sie durch die Form „russisch“ ersetzen.

Immer mehr Anhänger findet die Annahme, daß die von Kyrill in Cherson aufgefundenen Evangelium und Psalter slavisch gewesen sind. Wenn wir die Möglichkeit zulassen, daß die beiden Bücher in slavischer Mundart und mit einer Schrift, die der griechischen ähnelte ( d. h. mit einer slavisierten griechischen Schrift ) verfaßt wurden, so wird der Text der Vita völlig verständlich: Kyrill der eine slavische Mundart beherrschte, könnte einen slavischen Text mühelos „lesen“ und „deuten“. In Cherson hatte er auch die Gelegenheit gehabt, einem Slaven zu begegnen, weil unweit von dieser Stadt an

der nördlichen Schwarzmeerküste Slaven lebten. Der Bericht des Vitaschreibers über die von Kyrill aufgefundenen und mit russischen Buchstaben geschriebenen Evangelium und Psalter ist ein Zeugnis von früheren Versuchen der Slaven, sich der Schrift zu bedienen. Wie wir auch weiter hervorheben werden, wurzelt die große historische Tat des slavischen Aufklärers auch in der kulturellen Tradition der Slaven.

Wesentlich geringer war das Interesse, das zu einem zweiten Bericht der Vita in Bezug auf die philologischen Beschäftigungen Kyrills in Cherson geäußert wurde. Laut diesen Berichts hat Kyrill nach seiner Ankunft in Cherson „hebräische Sprache und Bücher“ erlernt und die „Acht Teile der Grammatik“ übersetzt.

Die Fragen, die die Slavistik im Zusammenhang mit diesem Bericht der Vita stellt, lauten:

1. Hat Kyrill eine solche Übersetzung überhaupt gemacht?
2. Wenn er sie gemacht hat, ist sie zu uns gelangt?

V. Lamanskij hatte sich zu dieser Mitteilung der Vita mißtrauisch geäußert, E. Golubinskij hatte sie jedoch verteidigt.

Der Verfasser der Vita ersinnt keine Episoden mit ähnlichem Inhalt; die Mitteilung ist zuverlässig.— Wenn Kyrill eine solche Übersetzung gemacht hatte, so werden wir ihr Schicksal verfolgen müssen.

Die Übersetzung ist in griechischer Sprache gemacht worden, wir können aber auch in der ältesten slavischen Literatur nach ihren Spuren suchen. Es ist uns bekannt, daß Method die griechischen Schriften Kyrills ins Altbulgarische übertragen hat. Und wenn Kyrill die Übersetzung der hebräischen Grammatik ins Griechische als erforderlich empfand, so empfand auch Method, der treue Kampfgefährte Kyrills, die Notwendigkeit, das Werk ins Slavische zu übertragen. Wir haben alle Gründe zu der Auffassung, daß die bekannte altbulgarische Grammatikschrift „Über die acht Teile der Rede“ auf die Übersetzung Kyrills zurückführt. Jagić stellte einen „seltsamen Wirrwarr“ in diesem Aufsatz fest, der kein Vorbild in der byzantinischen Literatur hat. Den „seltsamen Wirrwarr“ kann man mit den Bemühungen der altbulgarischen Verfasser erklären, die Grammatik der nichtindoeuropäischen hebräischen Sprache an den

Aufbau der indoeuropäischen Sprachen Griechisch und Altbulgarisch anzupassen.

*V. Wann und wo begann die aufklärerische Tätigkeit  
Kyrills und Methods unter den Slaven?*

In der slavischen und nichtslavischen Wissenschaft ist die These verbreitet, daß Kyrill seine aufklärerische Tätigkeit unter den Slaven während seiner Mission in Mähren begann. Die bulgarische Wissenschaft sucht nach den Anfängen unter den bulgarischen Slaven. Die Behauptungen von Philologen und Historikern, daß Kyrill seine aufklärerische Tätigkeit unter den Slaven in Mähren begann, lassen die Mitteilungen mancher wichtigen Denkmäler, die die Anfänge der Tätigkeit Kyrills in eine frühere Zeit versetzen, außer Acht.

So weist beispielsweise Černorizec Chrabr auf das Jahr 6363 seit der Welterschöpfung hin als auf das Jahr, in dem Kyrill das slavische Alphabet schuf, d. h. im Jahre 855 n. Chr. Die mährische Mission ist in eine spätere Zeit zu datieren – sie wurde in den Jahren 862-863 unternommen.

Die Kurze Vita Kyrills berichtet, daß sich Kyrill noch vor seinen weiten Reisen mit wichtigen politischen Missionen ins Bregalnica begab, wo er eine große Anzahl von Slaven getauft und ihnen „Bücher“ in slavischer Sprache geschrieben hat: „По томъ же шедъ въ Брѣгалницѣ, и обрѣтъ отъ словѣнскаго ꙗзыка нѣколико крѣщенѣхъ. И елицѣхъ же не обрѣтъ крѣщенѣхъ, онъ же крѣстивъ ихъ и приведе на православнѣхъ вѣрѣхъ. И написавъ имъ книги словѣнскимъ ꙗзыкомъ. И сихъ, иже обрати на вѣрѣхъ христіанскѣхъ, идъ тысяща.“

Das Jahr der Erfindung des slavischen Alphabets von Kyrill, das Černorizec Chrabr mitteilt, wird gewöhnlich nicht beachtet. Diese Tatsache hat aber manche Forscher nicht befriedigt und sie versuchten, sie mit der These, daß Kyrill erst während der mährischen Mission an die Schaffung des slavischen Alphabets und Schrifttums herangegangen sei, in Einklang zu bringen. Es tauchte die Meinung auf, daß das von Chrabr gemeldete Jahr nicht nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, die die neue Ära mit 5508 Jahren von der

Schöpfung der Welt trennt, sondern nach der alexandrinischen, hier ist der Unterschied 5500 Jahre, zu berechnen sei. Die zur Unterstützung dieser Meinung aus verschiedenen Quellen gesammelten Kalenderbezeichnungen nach der alexandrinischen Zeitrechnung vermögen aber nichts zu beweisen. Gegen diese Bezeichnungen, die ins slavische Schrifttum aus verschiedenen fremden Aufsätzen übergegangen sind, erheben sich unwiderruflich die originalen bulgarischen Denkmäler, die aus der Kanzlei der zeitgenössischen bulgarischen Herrscher Boris und Simeon stammen, sowie auch aus der Feder der zeitgenössischen Schriftsteller und Gefährten von Černorizec Chrabr geflossen sind – mit Kalenderbezeichnungen nach der gewöhnlichen Konstantinopler Zeitrechnung, die die neue Ära mit 5508 Jahren von der Schöpfung trennt.

Worin besteht der Wert der Mitteilung in der Kurzen Vita? Wir haben schon gesehen, daß die Vita in der Ohrider Schule Kliments entstand. Nach den Angaben Kliments konnte der Autor diese wichtige Periode aus der Tätigkeit Kyrills nicht außer Acht lassen, da in seinem aufklärerischen und kirchlich-geistlichen Gebiet diejenigen, die von Kyrill getauft wurden und für die er „Bücher“ schrieb, „noch am Leben waren“. Von der Tätigkeit Kyrills im Bregalnica-tal erzählt auch die Saloniker Legende.

Der Fluß Bregalnica befindet sich in Mazedonien. Zu jener Zeit, als Kyrill seine Tätigkeit dort entfaltete, gehörte sein Tal zum bulgarischen Staatsgebiet.

Zugunsten der Mitteilung der Denkmäler spricht auch die Tatsache, daß die Sprache der Kyrillo-Methodianischen Texte die altbulgarische ist. Das ist eine Literatursprache; eine Literatursprache entsteht nicht infolge eines einmaligen Aktes, sondern ist ein Resultat eines ganzen Prozesses. Das Altbulgarische als erste slavische Literatursprache konnte nur nach einer aufklärerischen Arbeit unter den bulgarischen Slaven entstehen.

Die Ausführlichen Viten Kyrills und Methods erwähnen freilich nicht die Tätigkeit Kyrills unter den bulgarischen Slaven. Sie geben aber die Tatsachen mit einer gewissen Tendenz wieder. Oder, unter Entwicklung einer Grundidee, und besser gesagt, geschrieben unter den westlichen Slaven, stellen sie sich die Aufgabe, die Leistung

Kyrills und Methods unter diesen Slaven zu behaupten, so daß sie einerseits kein größeres Interesse an der Tätigkeit der beiden Brüder unter den bulgarischen, russischen und kleinasiatischen Slaven zeigen und andererseits die bemerkenswerte Tat der Gründung der slavischen Schrift, Literatur und Kirche mit dem Blick zu den Großmähren wenden.

### *VI. Probleme der großmährischen Mission*

Die Tätigkeit Kyrills unter den Slaven im Bregalnicatal stellt nur die Anfangsetappe der aufklärerischen und literarischen Tätigkeit der Saloniker Brüder dar. Das Werk Kyrills und Methods entfaltet sich als ein unsterbliches historisches Werk erst in Großmähren. Deshalb ist die großmährische Mission Kyrills und Methods eine besonders wichtige Seite in der Erforschung des Lebens und der Tat der großen slavischen Aufklärer.

Die erste Frage, die die Forschung im Hinblick auf die mährische Mission zu beantworten hat, ist die Frage nach der Ursache dieser Mission. Viele Forscher sind der Meinung, daß Kyrill und Method als byzantinische „Agenten“ den Weg nach Großmähren einschlagen, um dort den byzantinischen Einfluß zusammen mit dem Christentum zu verbreiten. Es muß aber daran erinnert werden, daß sie sich auf Wunsch des mährischen Königs Rostislaus dorthin begeben, d. h. auf Wunsch der Slaven, die danach bestrebt sind, sich dem fremdländischen Trachten nach ihrem Staat entgegenzustellen, indem sie ihn durch eigenes, slavisches Schrifttum und eigene, slavische Kirche und Kultur absondern. Auch sei daran erinnert, daß Kyrill und Method nicht als einfache Missionare, deren Ziel die Verbreitung der christlichen Religion ist, in Großmähren auftreten. Das ist auch nicht nötig gewesen, da die Großmährer schon getauft worden waren. Kyrill und Method erfüllten dort eine zu jener Zeit wirklich ungewöhnliche Aufgabe: sowohl die christliche Religion und die Kultur, als auch das ganze zeitgenössische Gedankengut überhaupt, mittels der slavischen Volkssprache in das Volk einzupflanzen, die Volksmassen aufzuklären, ihnen Geistliche, Lehrer,

Schrifttum und Bücher zu geben und bei ihrer Befreiung vom politischen und kulturellen Joch anderer Stämme und Völker behilflich zu sein.

In dieser Tätigkeit ist ihre Beziehung zu Byzanz außerordentlich schwach, ja, sie ist kaum zu spüren. Sie verteidigen nicht byzantinische Interessen, sie verteidigen die Interessen des Slaventums. In Großmähren angekommen, erblickt Kyrill seine Heimat nie wieder, und Method wird nach mehr als zwei Jahrzehnten hartnäckiger Kämpfe außerhalb der Heimat im fernen slavischen Land begraben. So wird klar, daß wir die Saloniker Brüder nicht als byzantinische Agenten betrachten dürfen; die Wahrheit erheischt von uns, sie als Streiter des Slaventums, als Apostel der slavischen Kultur und Bildung, als begeisterte Aufrüttler des slavischen Volkes zu sehen.

Interessant ist auch das festgestellte völlige Verschweigen der epochemachenden Leistung Kyrills und Methods seitens der byzantinischen Annalisten und der offiziellen byzantinischen Dokumente. Dieses Verschweigen kann man sich nur auf eine Weise erklären: daß sich die Tat von Kyrill und Method als große historische Tat in der slavischen Welt entfaltet. Das offizielle Byzanz, der Bitte des mährischen Königs Rostislaus stattgebend, delegiert die Saloniker Brüder als Lehrer der Mährer und zeigt kein besonderes Interesse an ihrer Tätigkeit. Byzanz selbst konnte aus dieser Tätigkeit keinen besonderen Nutzen ziehen. Bald beginnt das slavische Schrifttum und die slavische Aufklärung die Rolle eines Schutzschildes gegen die byzantinischen Bestrebungen unter den Slaven zu spielen.

Die Tätigkeit von Kyrill und Method und insbesondere die von Method und seinen Schülern in Großmähren muß man vor dem Hintergrund der Entstehung politischer Konzeptionen unter den Slaven für ihre Absonderung und Unabhängigkeit, für ihren Kampf gegen die fremden Bestrebungen nach ihren Ländern, sehen. Ich betone: Als sich das Slaventum festigte und gegen den fremden Okkupanten behaupten konnte, konnte sich auch das Werk Kyrills und Methods festigen und behaupten; als das Slaventum bedrängt ist und sich unter den Hieben des fremden Eindringlings befindet, ist auch das Werk Kyrills und Methods verfolgt, und Method wird verurteilt und eingesperrt.

Neben den aufgeworfenen, ich meine, kardinalen Fragen der großmährischen Mission harren noch viele Einzelfragen der Lösung. Zum Beispiel: Wohin begaben sich Kyrill und Method, als sie das Königreich Rostislaus' verließen – nach Konstantinopel oder nach Rom? In der Mitteilung der Vita Methods, die von dieser Tatsache erzählt, begegnen wir dem Ausdruck „sie kamen aus Mähren zurück“. Offensichtlich haben sich Kyrill und Method und die Gruppe, die sie begleitete, auf den Weg nach Konstantinopel gemacht. Warum erscheinen sie aber in Rom? Ist die Annahme, daß sie in Venedig von Machtänderungen in Konstantinopel ( die Besteigung des byzantinischen Throns durch Wassilij dem Mazedonier nach der Ermordung des rechtmäßigen Kaisers Michael III. und der Sturz des Patriarchen Photius ) erfuhren, verlässlich genug? Der neue Patriarch Ignatius war ein Gegner Photius', und das slavische Schrifttum, der Gottesdienst und überhaupt das Werk, dem Kyrill und Method ihr ganzes Leben widmeten, mußte für lange Zeit die gescheite und mutige Unterstützung Photius' entbehren, da er den Patriarchenthron erst nach Jahren wieder bestieg.

Oder eine andere Frage: Wo waren und was haben die Schüler Methods zu jener Zeit getan, als sich Method im Kerker der deutschen Bischöfe befand? Und diese Zeit währte ziemlich lange.

Zweifellos sind das Fragen, die bei den vorhandenen Denkmälern ohne Hypothesen keine Antwort bekommen können.

### *VII. Der Stand der Forschungsarbeit über die altbulgarischen Alphabete*

Die Forschungsarbeit über die altbulgarischen Alphabete ist umfangreich und viele Wissenschaftler sind der Meinung, daß sie noch nicht beendet ist. Ich meine allerdings, daß für die meisten von ihnen die Tradition von größerer Bedeutung ist, als die Tatsachen.

Man muß zunächst sagen, daß die beiden altbulgarischen Alphabete – sowohl das kyrillische als auch das glagolitische – in höchstem Maße vorzüglich ausgebaute Schriftzeichensysteme darstellen. Sie geben die Laute der slavischen Rede vollständig wieder.

Da die altbulgarischen Denkmäler mit zwei Alphabeten geschrieben sind – mit dem sogenannten kyrillischen und mit dem sogenannten glagolitischen – stellt die Kyrillo-Methodianische Forschung die Frage, welches von den beiden Alphabeten von Kyrill geschaffen wurde. Die Beweisgründe, die man zugunsten der Annahme, daß Kyrill das glagolitische Alphabet schuf, anführt, sind überzeugend. Ich meine sogar, daß nur einer von ihnen ausreichen würde. Die Gebiete, in denen sich Kyrill, Method und nahestehende Schüler betätigten, haben uns glagolitische Denkmäler vermacht.

Und was wissen wir über die Herkunft des kyrillischen Alphabets? Viele Forscher sind der Auffassung, daß es in Simeons Kreis entstand, manche präzisieren sogar, daß es von Kliment Ohridski geschaffen wurde. Nicht unwesentlich ist aber die Tatsache, daß das Gebiet, in dem Kliment wirkte, uns die ältesten glagolitischen Denkmäler vermachte: das Evangelium Zographensis, das Evangelium Marianus u.a. Der treueste Schüler Kyrills und Methods, der sich laut den Angaben seiner Vita das Leben Methods als Vorbild nimmt und ihm in allem folgt, konnte offensichtlich auf die Schrift seiner großen Lehrer nicht verzichten.

Diese Frage bekommt ihre Antwort aus der Analyse des kyrillischen Alphabets. Seine historische Herkunft ist offenkundig. Es entstand durch die Verwendung des griechischen Alphabets, das allmählich slavisiert wurde – so, wie fast alle Alphabete, die als dauerhafte Errungenschaft der Menschheit geblieben sind, zustande kamen: das phönizische, das griechische, das lateinische.

Die nächste Frage ist die Frage des Zusammenhangs zwischen dem glagolitischen und dem kyrillischen Alphabet. Heute herrscht die Meinung vor, daß der Erfinder des kyrillischen Alphabets für die Laute, die in der griechischen Sprache fehlen und für die es keine Schriftzeichen im griechischen Alphabet gibt, die entsprechenden glagolitischen Buchstaben benutzte. Diese Meinung wird aber von der Tatsache widerlegt, daß diese Buchstaben im kyrillischen Alphabet in veränderter Gestalt vorkommen, und der Schöpfer dieses Alphabets die entlehnten Buchstaben immer unverändert läßt; die vom griechischen Alphabet entlehnten Zeichen sind mit den griechischen völlig identisch. Die Kunst der Umgestaltung von Buchsta-



ben beherrscht nur der Schöpfer des glagolitischen Alphabets: Jeder Buchstabe, den er entlehnt, erscheint in veränderter, stilisierter Form. Der Vergleich der entsprechenden Zeichenbilder der veränderten Buchstaben führt zur Schlußfolgerung, daß die kyrillischen Buchstaben älter als die glagolitischen sind. So stellt der Buchstabe **Ѣ** eine Ligatur von **Ѡ** und **Ѥ** dar. Aber nur der kyrillische Buchstabe führt zu einer Ligatur von **Ѡ** und **Ѥ**, der glagolitische Buchstabe **Ѣ** stellt keine Ligatur dar und kann als eine Stilisierung des kyrillischen erklärt werden. Der Buchstabe **Ѡ** ist offensichtlich infolge einer Jotierung von **оу** zustande gekommen, mit Vernachlässigung des zweiten Teils des Buchstabens; aber nur der kyrillische Buchstabe **Ѡ** führt zu solcher Jotierung – der glagolitische Buchstabe **Ѡ** weist weder eine Jotierung noch eine Ähnlichkeit mit dem glagolitischen Buchstaben **Ѡ** (**оу**) auf, sie ist ebenfalls Stilisierung des kyrillischen Buchstabens **Ѡ**. Man könnte noch mehrere Beispiele solcher Art anführen. In neuerer Zeit hat die Forschung das höhere Alter des kyrillischen Alphabets „offenkundig“ genannt.

Ich möchte mit der dargelegten Tatsache keineswegs Kyrills Leistung unterschätzen. Im Gegenteil – sie erhöht den Wert dieser Leistung. Indem Kyrill seine Schrift schöpfte, verließ er weise und rechtmäßig die Sphäre der altbulgarischen und altslavischen Tradition, deren Resultat das sogenannte kyrillische Alphabet ist.

Und gleich taucht eine neue Frage auf: warum trägt das sogenannte kyrillische Alphabet den Namen Kyrills? Ist diese Benennung als Beweis der Autorschaft Kyrills aufzufassen?

Die Erklärung ist unkompliziert. Das Gerücht, daß Kyrill das slavische Alphabet erschuf, verbreitete sich schnell durch die slavische Welt. Indem die slavische Welt von der Tatsache der Erfindung der slavischen Schrift durch Kyrill erfuhr, hat sie ihm die, von ihm gebrauchte, Schrift zugeschrieben, die als Folge eines historischen Prozesses entstand und nicht mit dem Namen eines einzigen Schöpfers verbunden werden kann.

Überaus umfangreiche Literatur entstand auch über die Herkunft, bzw. über die Art und Weise der Schöpfung der glagolitischen Schrift. Da man schon weiß, daß das griechische Alphabet aus dem phönizischen, das etruskische aus dem griechischen, das lateinische

aus dem etruskischen und dem griechischen, das altbulgarische kyrillische aus dem griechischen usw. entstanden sind, sucht man nach ähnlicher Herkunft auch für das glagolitische Alphabet. Sehr verbreitet ist die These, daß es von der griechischen Minuskel- oder Kursivschrift herrührt. Aber die Angelegenheit mit der Herkunft der glagolitischen Schrift ist eine völlig unterschiedliche. Die aufgezählten Alphabete entstehen auf geschichtlichem Wege. Das von Kyrill geschaffene Alphabet müssen wir hauptsächlich als Ausdruck seiner individuellen Schaffenskraft betrachten. Selbstverständlich kann man bei solcher individuellen Schöpfung den Einfluß der Buchstaben aus jenen Alphabeten, die dem slavischen Aufklärer schon bekannt waren, nicht ausschließen.

Die von uns vorgeschlagene These, in neuerer Zeit auch von anderen Slavisten verteidigt, ist eine These vom originalen Charakter der glagolitischen Schrift. Der originale Charakter des glagolitischen Alphabets entsprach den Bemühungen der Slaven, mit eigener Kultur, Schrift und Kirche ihre Unabhängigkeit zu gewinnen und sich dem fremden Einfluß in ihren Ländern entgegenzustellen.

Im Zusammenhang mit den Problemen, die die beiden bulgarischen Alphabete aufstellen, wird auch das Problem der Herkunft und der Bedeutungen der altbulgarischen Benennungen der Buchstaben behandelt: азъ, боуки, вѣдѣ, гдаголи usw. In der Vergangenheit fehlte auch eine in geringstem Grade befriedigende Lösung dieses Problems. Heute können wir aber schon sagen, daß es gelöst ist. Die altbulgarischen Benennungen der Buchstaben sind praktisch die ersten Wörter oder Teile der ersten Wörter eines altertümlichen Alphabetsgebets ( Azbučna Molitva ). Hier müssen wir berücksichtigen, daß die Alphabetsgebete, deren Urgestalt von Kyrill selbst geschaffen wurde, eine Anwendung bei vielen altbulgarischen und altslavischen Pädagogen für pädagogische Zwecke fanden: sie wurden den Schülern beigebracht, damit sie die Buchstaben und ihre Reihenfolge im Alphabet leichter erlernen konnten.

*VIII. Probleme des schriftlichen Grundbestandes der Slaven  
und der ältesten slavischen Literatursprache,  
geschaffen von Kyrill und Method*

Der schriftliche Grundbestand der Slaven, d. h. die Übersetzungen der für die Kirche und das geistige Leben erforderlichen Bücher, und die slavische Literatursprache, die von Kyrill und Method geschaffen wurde, sind vergleichsweise gründlich erforscht. Die altertümlichen Handschriften, die die Übersetzungen Kyrills und Methods enthalten, wurden schon längst entdeckt, veröffentlicht und erfahren in neuerer Zeit immer wieder neue Ausgaben. Die Wissenschaft hat in den letzten Jahren noch einen alten Codex – den Eninski Apostol – hinzugefügt. Umstritten sind immer noch die von Method übersetzten Bücher – Nomokanon und Paterikon. Während die Streitigkeiten um den Nomokanon hauptsächlich in Hinblick auf manche Präzisierungen textologischen, bzw. genetischen Charakters geführt werden, sind wir uns wahrscheinlich immer noch nicht darüber im Klaren, welche „Bücher“ der Verfasser der Viten „Otečeski“ nennt.

In der Vergangenheit wurde der originären literarischen Tätigkeit Kyrills und Methods im allgemeinen und ihrem literarischen Werk in altbulgarischer Sprache verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit gewidmet. In neuerer Zeit hat sich aber die Aufmerksamkeit auf dieses Schaffen zugespitzt, weil unter anderem auch folgendes klar wurde: Da Kyrill, und nach ihm auch Method, davon überzeugt waren, daß die jungen europäischen Völker das kulturelle und literarische Erbe der Menschheit in ihrer Muttersprache bekommen sollen, um die älteren Völker in ihrer kulturellen Entwicklung, in ihrer geistigen und literarischen Tätigkeit einzuholen, fingen sie bewußt mit der Begründung der slavischen Literaturen an. Da die älteren zivilisierten Völker reiche literarische Tätigkeit entfalteten, wäre die Aufgabe der Saloniker Brüder als nicht erfüllt betrachtet worden, wenn sie nicht Muster der Originalliteratur selbst geschaffen hätten.

Die Sprache der ältesten Denkmäler, die zu uns gelangt sind, ist ziemlich gründlich erforscht. Daran haben sich fast alle bedeutenden

Slavisten beteiligt, von Dobrovský und Vostokov bis zu unserer Gegenwart.

Man kann sagen, daß die Diskussion über den Geburtsort dieser Sprache längst abgeschlossen ist. Noch Dobrovský hat Bulgarien als ihre Heimat gezeigt, indem er von der Ausführlichen Vita Kliments ausging. Dobrovský hatte allerdings keine klare Vorstellung von der bulgarischen Sprache und hielt sie sogar lange Zeit für eine Abzweigung des Serbischen. Die Auffassung, daß ihre Heimat Bulgarien sei, wurde von Vostokov unterstützt, der auf die Nasalität in ihr als erster hinwies. Bei seiner Untersuchung des Lebens der bulgarischen Slaven hebt P. J. Šafařík hervor, daß die Sprache dieser Slaven von Konstantin-Kyrill und Method zu ältester literarisch-slavischer Sprache gehoben wurde. Die wahrheitsgetreue Behauptung von der Kyrillo-Methodianischen Sprache als eine altbulgarische Sprache mußte einen hartnäckigen Kampf mit der Theorie von ihrer pannonisch-alt-slovenischen Abkunft führen. Obwohl diese Theorie von manchen der herausragenden Slavisten verteidigt wurde, konnte sie die Prüfung der Zeit nicht bestehen. Überzeugende Beweisgründe zugunsten des altbulgarischen Charakters der Kyrillo-Methodianischen Sprache führte V. Jagić in seinem berühmten Werk „Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache“ an, und sein Schüler Oblak begab sich nach Mazedonien hin, um sich in den Gebieten ihrer Entstehung von ihrem bulgarischen Charakter zu überzeugen. A. Leskien hat mit seinen populären Werken „Handbuch der altbulgarischen Sprache“ und „Grammatik der altbulgarischen Sprache“ – sogar allein mit ihren Titeln! – dazu beigetragen, daß sich die richtige Meinung über den Charakter der ersten slavischen Literatursprache durchsetzte.

Allmählich wurden die Hauptbeweisgründe für den bulgarischen Charakter dieser Sprache festgelegt:

1. *Phonetische Besonderheiten*: Nur in der bulgarischen Sprache entwickelten sich die urslavischen Gruppen *tj* und *dj* zu *št* und *žd* (Щ und ЖД): bulgarisch свѣща, межда; russisch свеча, межа; serbokroatisch cbeħa, meħa; slovenisch sveča, meja; tschechisch svíce, meze; polnisch świeca, miedza. Die alten glagolitischen Denkmäler besitzen statt der beiden kyrillischen Zeichen ѡ und ѣ einen Buch-

staben – **А**. Es ist klar, daß Kyrill und Method in einer Mundart geschrieben haben, die keinen Unterschied zwischen **ѣ** und **ѧ** macht. Eine solche ist die bulgarische Mundart zwischen Saloniki und Konstantinopel. Der Gebrauch der beiden Er-Laute **ѣ** und **ѧ** in den ältesten glagolitischen Denkmälern wie Codex Zographensis, wo die für bulgarische Sprache charakteristische Gesetzmäßigkeit von harter und weicher Silbe eingehalten ist, stellt einen weiteren Beweis für den altbulgarischen Charakter des Kyrillo-Methodianischen Schrifttums dar. Das Bulgarische hatte Nasalvokale gehabt, **ѧ** und **ѧ̃**; später verschwindet die Nasalität fast gänzlich, bleibt allerdings in den Gebieten um Saloniki und Kostur erhalten. Vom bulgarischen Charakter der Sprache der Kyrillo-Methodianischen Texte zeugen weiterhin das Vorhandensein des Lautes **ѣ** (**ѣ**), der vor allem in den alten Denkmälern zu treffen ist, der glagolitische Buchstabe **ѣ**, der vor allem einen südslavischen Laut wiedergibt, das labiale „l“, die Gruppen *\*tort*, *\*tolt* und *\*ort*, *\*olt* usw.

**2. Morphologische Besonderheiten:** Die Futurbildung mit **хощѧ**, die ihre Nachfolge in der neubulgarischen Futurbildung mit **ще**, **ща** hat ( in den anderen slavischen Sprachen erfolgt die zusammengesetzte Futurbildung mit der Nachfolge des urslavischen **бждѧ** ); die Auflösung der Infinitivformen in **да** und **Verbum finitum**, die sich im Neubulgarischen endgültig vollzogen hat, usw.

**3. Syntaktische Besonderheiten:** Der Gebrauch von **Dativus possessivus** anstatt **Genitivus possessivus**. Das ist eine Besonderheit, die in der bulgarischen Sprache große Ausbreitung gefunden hat.

**4. Lexikalische Besonderheiten:** Gleichheit des lexikalischen Grundbestands der Kyrillo-Methodianischen Texte mit dem lexikalischen Grundbestand der bulgarischen Sprache. Hier muß man die lexikalischen Varianten, die Wortbildung, die Bedeutungsnuancen usw. in den Denkmälern des Kyrillo-Methodianischen Schrifttums und in der bulgarischen Sprache in Betracht ziehen. Viele griechische Lehnwörter in den Denkmälern führen ebenfalls zu den bulgarischen Gebieten unweit der byzantinischen Grenze, die in gewissen Perioden sogar unter der Herrschaft Byzanz' waren.

Wenn die von Kyrill und Method geschaffene slavische Literatursprache *altbulgarisch* ist, so ist ihre Benennung mit anderen Na-

men – *altslavisch* oder *altkirchenslavisch* – unberechtigt. Die Bezeichnung „altslavisch“ ist unpassend, weil sie unbestimmt ist: diese Sprache ist nicht das Altslavische schlechthin, in der Epoche wird sie als eine einzelne Sprache mit den Hauptbesonderheiten der bulgarischen Sprache differenziert. Diese Bezeichnung kann die Vorstellung erwecken, daß es sich um irgendeine für alle slavischen Völker gemeinsame Sprache handelt ( Jan Łoś ). Die Bezeichnung „altkirchenslavisch“ ist ebenfalls falsch. Das ist nicht etwa eine künstliche Sprache für die Kirche, sondern die Sprache eines Volkes. Außerdem wurde sie als Schriftsprache nicht nur für kirchliche Zwecke gebraucht.

### *IX. Die originale literarische Tätigkeit Konstantin-Kyrills in der altbulgarischen Sprache*

Die eventuelle Behauptung, daß das ganze Schaffen Konstantin-Kyrills im Zeichen der Streitigkeiten und der Diskussionen steht, wird nicht übertrieben sein. Die neuen Generationen von Slavisten haben von der Vergangenheit mehr Skepsis, weniger Forschungsergebnisse geerbt. Ich erlaube mir sogar die Behauptung, daß diejenigen, die heute vor und nach dem Autorennamen Konstantin-Kyrills in den Überschriften seiner Werke ein Fragezeichen setzen, viel mehr von der Tradition als von der eigenen aufmerksamen Deutung der Texte ausgehen.

Die zu uns gelangten Angaben sprechen eindeutig dafür, daß Kyrill in jedem Ereignis, das er gesehen oder miterlebt hatte, und sogar in jeder Begebenheit, die ihm unterwegs begegnete, einen Anlaß zu kürzeren oder längeren Aufsätzen erblickte. Noch bevor er das slavische Schrifttum schuf, hat er solche Aufsätze geschrieben. Es wurde schon auf seine früheren Gebete hingewiesen, auf seine Streitigkeiten mit dem gestürzten Patriarchen ( dem „Ikonenbekämpfer“ ), mit den Sarazenen, bei den Chasaren. Es wurde auch gesagt, daß er eine hebräische Grammatik übersetzte. Nachdem er das slavische Schrifttum schuf, hatte er ebenso Anlässe zur Abfassung von Originalwerken gehabt.

Als er seine große Leistung, die Erfindung der slavischen Schrift, vollbracht hat, wird er das Bedürfnis gespürt haben, um eine „Rede“ ( slovo ) zu beten, von der in seinen Traktaten sehr oft gesprochen wird, und um die er sogar in seinem Todesgebet betet. Die „Rede“ braucht er, um sie den Slaven in ihrer Sprache zu übergeben. So entsteht ein Gebet, das wir „Alphabetsgebet“ zu nennen pflegen, da am Anfang jeder Zeile die Buchstaben des Kyrillischen Alphabets untereinander folgen.

Die Autorenschaft Kyrills ist von den alten Verfassern unwiderlich bezeugt. In den Überschriften des Werkes ist zu lesen: „Молитва Константина Философа, сътворена азбоукою“; „Азбоука Кирила Философа“; „Силе рече свѣтый Кириль: Азь словомъ симъ молюс богу“ usw.

Da sich aber das Werk in der Handschrift befindet, die auch vom Lehrevangelium von Konstantin Preslavski enthalten ist, wurde es diesem Autor schon von Forschern des 19. Jahrhunderts zugeschrieben. Aber die Handschrift des Lehrevangeliums stellt einen Codex dar, so daß die Einreihung des Alphabetischen Gebets in ihm keineswegs bedeuten muß, daß auch dieses Gebet vom Autor des Lehrevangeliums stammt, wenn man auch bei der Auffassung bliebe, daß Konstantin Preslavski den ganzen Codex zusammengesetzt hat. Die gründliche Untersuchung des Codex wies daraufhin, daß Preslavski bei seiner Zusammensetzung weder die Namen der von ihm benutzten fremden Autoren, noch seinen eigenen, bei den von ihm selbst verfaßten Teilen verschwiegen hatte. Und so wie er seinen Namen niederschreibt – „Константина пресви тера съказ ( съказание )“, so schreibt er auch den Namen Konstantins des Philosophen zum Alphabetischen Gebet: „Молитва Константина Философа, сътворена азбоукою“. Und so wie eines der ersten Gebete Kyrills ( nach den Angaben der wissenschaftlichen Forschung ) in Versform verfaßt wurde, so wurde diese Versform auch dem Alphabetischen Gebete verliehen.

Nachdem Kyrill das Evangelium ins Slavische, d. h. ins Altbulgarische übertrug, hatte er das Bedürfnis verspürt, die Slaven aufzurufen, das Evangelium in ihrer Muttersprache zu hören. So entstehen die Verse des Proglas ( Aufruf ) zum Evangelium, dessen Ab-

schriften seinen Namen in ihren Titeln tragen. Es dürfte kaum noch berechtigt sein, Fragezeichen hinter den Autorennamen Kyrills zu setzen, nachdem die Forschung schon daraufhinwies, daß das ganze Werk aus seinen Gedanken, die wir auch aus anderen Aufsätzen von ihm kennen, aufgebaut ist. Übrigens enthält das Werk auch eine seiner Parabeln, bei deren Einführung wortwörtlich gesagt wird: „Ich will auch meine Parabel erzählen...“

Immer mehr setzt sich auch die Meinung durch, daß die in Kyrills Ausführlicher Vita angebrachte Verteidigung des Schrifttums in Volkssprache, die Kyrill in Venedig vor den sogenannten „Dreisprachlern“ unternimmt, d. h. vor denjenigen, die Schrifttum und Gottesdienst nur in drei Sprachen – Althebräisch, Griechisch und Latein – zuließen, von Kyrill selbst verfaßt wurde. Da diese Verteidigung die Beweisgründe enthält, mit denen Kyrill, Method und ihre Mitstreiter im 9. Jahrhundert die Einführung der lebendigen Sprache in den Gottesdienst und die Literatur behaupteten, stellt sie eine der wertvollsten Seiten der wertvollen Vita Kyrills dar. Hier sei nur auf einige Argumente hingewiesen, die dafür sprechen, daß Kyrill seine Verteidigung des slavischen Schrifttums und des Schrifttums in Volkssprache selbst verfaßt hat: Um die Verteidigung Kyrills in Venedig so ausführlich und lebendig wiedergeben zu können, wird der Verfasser der Ausführlichen Vita Kyrills über ein fertiges Dokument verfügt haben, das er für die anderen Streitigkeiten Kyrills gehabt hat. Die Notwendigkeit einer solchen Abhandlung wird sehr groß gewesen sein, da die Saloniker Brüder und ihre Schüler ständig gerügt wurden, weil sie ihre Gottesdienste nicht in einer „heiligen“ Sprache abhielten. Wenn aber Kyrill sein Streiten mit den Heiden selbst aufschrieb, warum sollte er auch seine Polemik mit den Dreisprachlern nicht selbst verfaßt haben? Die Antwort der Anschuldigungen, mit denen die großen slavischen Aufklärer überhäuft waren, hat Kyrill wahrscheinlich auch als ein Schreiben an eine offizielle Person geschickt. Davon zeugt das folgende Faktum: In seinem Schreiben an Fürst Svętopolk aus dem Jahre 880, mit dem der slavische Gottesdienst genehmigt wird, erwähnt Papst Johannes als Begründung dieselben Argumente, die Kyrill in seiner Verteidigung vor den Dreisprachlern in Venedig hervorhebt. Die Verteidi-



gung des slavischen Schrifttums und des slavischen Gottesdienstes, die Kyrill in Venedig unternimmt, trägt die unübersehbaren Merkmale seines Denkens und Stils, der sich vom Stil des Vita-Verfassers grundsätzlich unterscheidet. Hier müssen wir auch die völlige Übereinstimmung der Gedanken ( und der Zitate ) aus der Verteidigung und der Gedanken aus den anderen Werken Kyrills ( vor allem aus dem Proglas zum Evangelium ) in Betracht ziehen.

Letztlich soll auch die „Abhandlung vom rechten Glauben“ selber geschrieben oder – wegen Erkrankung – diktiert worden sein. Kyrill hatte es nötig, seinen „rechten Glauben“, sein Werk zu verteidigen. Die Beschuldigung der Ketzerei, die die Tätigkeit des slavischen Aufklärers begleitete, konnte das ganze herrliche Gebäude, das er mit so viel Talent und Mühe errichtet, niederreißen.

Die Werke, von denen ich spreche, spiegeln die Weisheit und die Größe Kyrills wider und müssen deshalb als originale Werke den gebührenden Platz in der Geschichte der bulgarischen und slavischen Literatur finden.

### *X. Die literarische Tätigkeit Methods*

Früher war Method fast ausschließlich als Übersetzer bekannt. In der letzten Zeit wurde aber auch seine Tätigkeit als Originalschöpfer aufgedeckt.

Als seine Schöpfung wurde eine Homilie im Glagolita Clozianus bestimmt, die keine Entsprechung in der byzantinischen Literatur hat. Von den verschiedenen Geboten, die das „Gesetz Gottes“ den Gläubigen auferlegte, lenkt der Autor seine Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und vor allem auf die Ehe. Hier kann man auch die üblichen Ratschläge hören – das, was Gott zusammengetan hat, darf nicht voneinander gelöst werden; der Mann soll sich nur mit der eigenen Frau zufriedengeben, usw. Der Prediger bleibt aber nicht bei diesen Ratschlägen, sondern er bringt auch strengste Warnungen zum Ausdruck – die junge Frau nicht zu verlassen, weil das zu Ehebruch treibt; lüsternen Frauen den Respekt nicht zu versagen; die „Einmischung“ zwischen Pate

und Patenkind zu vermeiden, weil man den Akt der Taufe ehren muß, usw. Die Lehren des Predigers zur Einhaltung des Gottesgebots seitens der Herrscher, seine betonte Strenge, als er von der Moral der Frau und des Mannes und von den Ehebeziehungen spricht, führen auf die Tätigkeit Methods als Prediger zurück, als er Svętopolk und seine Nächsten wegen ihres unzüchtigen Lebens anprangerte. Wie der Verfasser der Vita Methods erzählt, habe Method lange gepredigt, als ein reicher Mann und Ratgeber Svętopolks die Schwester seiner eigenen Frau geheiratet hat, und sowohl ihn als auch sie zu überreden versucht, daß sie sich wieder trennen. Die Predigt in christlicher Gesetzlichkeit reimt sich auch mit den Bemühungen Methods sie einzuführen. Aus diesem Anlaß übersetzt er den Nomokanon.

Von der Autorenschaft Methods zeugt auch die Tatsache, daß der Zusammensetzer oder die Zusammensetzer des Denkmals, wo sich diese Homilie befindet, des Glagolita Clozianus, und überhaupt der ältesten slavischen Predigtcodices, wahrscheinlich danach bestrebt waren, in ihnen vor allem Texte von autoritativen Vertretern der Kirche und des Genres einzubeziehen; und solche waren unter den slavischen Aufklärern nur Kyrill und Method. Die Predigt eines anderen slavischen Autors neben die Predigten der „Heiligen“ Joan Zlatoust, Anastasius und Epiphan zu stellen scheint uns wenig glaubwürdig zu sein.

Als ein Werk Methods betrachten wir auch den Kanon des Heiligen Demetrius aus Saloniki, des Schutzpatrons der Geburtsstadt der beiden Brüder. Eine Verehrung des Heiligen vermerken wir schon in den ältesten liturgischen Büchern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Kultus bei den Slaven von den beiden Saloniker Brüdern stammt, die auch den Kanon verfassen. Durch ihn bringen sie ihr Heimweh zum Ausdruck, das sie in den fernen Ländern und bei den Verfolgungen durch die „rauhes Söldner der Heiden und Ketzer“ quälte. Vor dem Blick des Lesers rekonstruiert der Kanon das Märtyrerleben derjenigen, die eine wahrhaftige Kulturrevolution im mittelalterlichen 9. Jahrhundert anstrebten, als sie eine Volkskirche und ein Volksschrifttum für die slavischen Völker zu gründen und die Religion und Literatur zu demokratisieren trachte-

ten. Das Werk endet mit dem Bericht aus der Vita Methods, daß er nach dem Abschluß der Übersetzung der biblischen Bücher mit seiner Gemeinde eine Gedenkfeier für den Heiligen Demetrius veranstaltet hat. Andererseits ist der Kanon in enger Verbindung mit jener Stelle aus der altertümlichen Lobrede an Kyrill und Method zu betrachten, die davon berichtet, daß Method als Erzbischof in Mähren die Kirchen mit „Liedern und Kirchengesang schmückte“.

Der Kanon über den Heiligen Demetrius zeugt davon, daß nicht nur Konstantin-Kyrill, sondern auch Method Dichter gewesen ist. Das Werk reiht sich unter die ersten poetischen Originalschöpfungen der altbulgarischen Literatur ein.

### *XI. Der Charakter des Werks Kyrills und Methods*

Der Charakter des Kyrillo-Methodianischen Werks erfuhr seine Präzisierung erst in neuerer Zeit. Der bulgarischen Slavistik und Publizistik wurde die große Ehre zuteil, darauf hinzuweisen, daß bei den Bedingungen ihrer Entstehung und bei den Aufgaben, die gelöst werden mußten, die Leistung Kyrills und Methods sehr schnell die Entwicklungslinie von einer aufklärerischen Tat zu einem großen gesellschaftlichen Kampf mit seinen kulturellen, volksgemeinschaftlichen und politischen Besonderheiten durchmacht, ein Kampf, der nicht nur in der Geschichte der slavischen Völker, sondern auch in der Geschichte des mittelalterlichen Europa einen wichtigen Platz einnimmt.

Der Kampf, den Kyrill und Method führen, ist ein Kampf um die Behauptung der Rechte der Slaven und überhaupt der neuen Völker, die auf die historische Bühne in Europa nach dem Untergang der Antike auftraten, sich am kulturellen Erbe der Menschheit beteiligen zu können. Die Idee der Begründung des slavischen Gottesdienstes mit dem für seine Zwecke erforderlichen slavischen Schrifttum in lebendiger Volkssprache war für die damalige Zeit überaus kühn und barg in sich die Gefahr, wie selbst Kyrill hervorhebt, daß sich „jeder, der sich mit ihr zu befassen erdreistete, einen Ketzernamen zuzog“. Und wie die Ketzer im Mittelalter behandelt

wurden, ist wohlbekannt. Wie auch aus den eben angeführten Worten Kyrills ersichtlich ist, schaffen die beiden Brüder ihr neues Schrifttum und den slavischen Gottesdienst in vollem Bewußtsein über die große Gefahr, die sie bedrohte.

Die großen Apostel des slavischen Schrifttums und der slavischen Kultur, die auf dem Schrifttum basiert, entfalten furchtlos ihr Werk, wobei sie sich in ihrer wahren Größe mit gewaltiger Energie, tiefen Gedanken und umfangreichen Kenntnissen im Kampfe gegen das reaktionäre Europa zeigen. Dieses Europa war an der Erhaltung der bestehenden Ordnung interessiert. Um den Fortschritt, dessen Träger die beiden Brüder sind, aufzuhalten, stellte es ihnen die Theorie der sogenannten Dreisprachlichkeit entgegen; wie bekannt, hatten nur drei Sprachen – Hebräisch, Griechisch und Latein – Existenzberechtigung im Gottesdienst. Kyrill und Method schrecken nicht vor dem Kampf mit den Dreisprachlern zurück. Der Kampf mit ihnen ist ein Kampf für den Fortschritt gewesen, für die freie Bahn der kulturellen, gesellschaftlichen Entwicklung der neuen Völker, die in die europäische Geschichte stürmisch eingetreten waren. Der Kampf mit ihnen ist ein Kampf für Völkergleichheit gewesen. Kyrill und Method verwerfen die Meinung, daß manche Völker „auserwählt“ seien und als einzige das Recht auf Schrifttum in ihrer Sprache hätten, während alle anderen zu „Barbaren“ gestempelt sein sollten und ihnen jegliches Recht auf Bildung und eigene Kirche aberkannt sei. Indem Kyrill und Method einen Kampf für slavischen Gottesdienst, slavisches Schrifttum und slavische Kultur führen, ringen sie zugleich für Gleichberechtigung der Slaven und aller Völker überhaupt auf dem kulturellen Gebiet.

Der Kampf Kyrills und Methods gegen die „Dreisprachler“ hat auch demokratische Zielsetzung: erst durch das slavische Schrifttum und den slavischen Gottesdienst, durch das Schrifttum und Gottesdienst in Volkssprache überhaupt wurde es möglich, daß sich die breiten Gesellschaftsschichten an der Kultur beteiligten.

Mit ihrem Werk verteidigen Kyrill und Method das Recht der Volksgemeinschaft auf Festigung und Entwicklung. Es unterstützte diese Gemeinschaft in ihren Bemühungen, ein eigenes selbständiges kulturelles Leben aufzubauen und auf diese Weise den fremden kul-

turellen und politischen Einfluß nicht zuzulassen. Dieses Werk stellt einen Schutzschild für die Slaven gegen die Aggression der fremden, deutschen wie byzantinischen, Feudalherrscher dar, die nach der Unterjochung der slavischen Stämme und Völker trachteten. Indem die Saloniker Brüder ihre Tätigkeit in Mähren entwickelten und auf diese Weise den Weg des deutschen Feudalismus zum Slaventum abschnitten, gerieten sie in die Avantgarde der größten Klassenwidersprüche des mittelalterlichen Europa.

Es ist klar, daß das Werk Kyrills und Methods den Charakter und die Dimensionen einer kämpferischen, einer revolutionären Tat bekommt. Mit ihrem kämpferischen und revolutionären Pathos stellt dieses Werk eine einzigartige Erscheinung im europäischen kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben des 9. Jahrhunderts dar.

## *XII. Das Kyrillo-Methodianische Werk in den slavischen Ländern. Bulgarien – Wiege des slavischen Schrifttums und der mittelalterlichen slavischen Kultur*

Unsere Kenntnisse über Kyrill und Method würden unvollständig sein, wenn man die Ausbreitung ihrer Tätigkeit in den slavischen Ländern nicht untersucht und verfolgt. Wie bekannt, ist ihr Werk nicht nur jenen Slaven, unter denen sie direkt gewirkt haben, zum Gemeingut geworden. Es findet verschiedene Wege zur Verbreitung unter fast allen slavischen Völkern und wird zur Grundlage ihres kulturellen Lebens.

Die Forschungsarbeit über die Verbreitung und den Einfluß des Kyrillo-Methodianischen Werks ( Schrifttum, Literatur und Sprache ) hat schon lange Tradition. Aber auch auf diesem Gebiet bleiben viele Fragen umstritten und ungelöst.

Das Schicksal der Kyrillo-Methodianischen Tradition in Mähren nach dem Tode Methods benötigt immer noch eine zusätzliche Beleuchtung. Wohin begeben sich, was für eine Tätigkeit entfalten, welche Spuren hinterlassen jene Schüler des Method, von deren Schicksal weder die Ausführliche Vita Kliments, noch die Vita

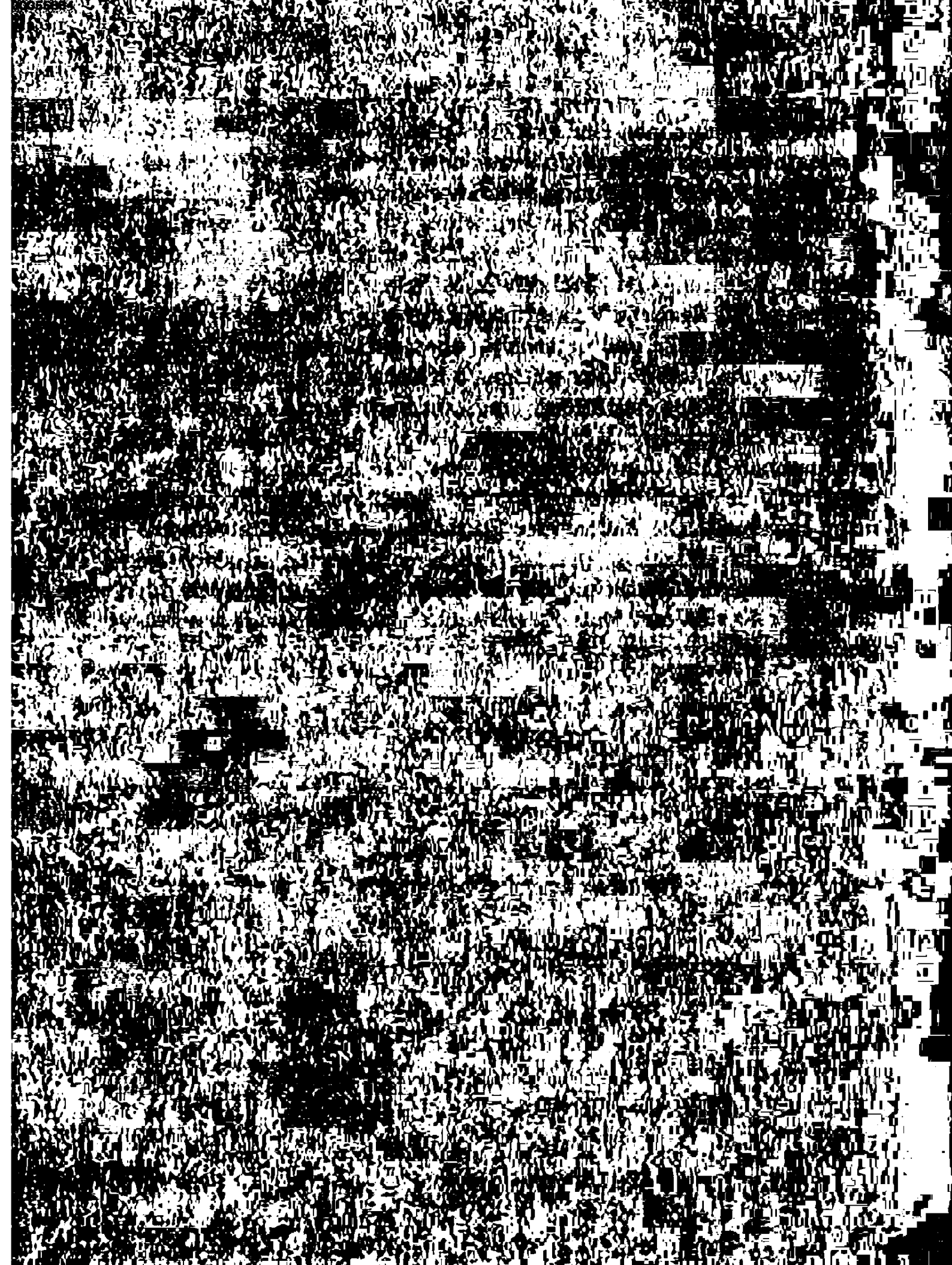
Naums berichtet? In den letzten Jahren wurde von neuem die Frage nach dem Schicksal von Gorasd gestellt, den Method zu seinem Stellvertreter bestimmt. Von Zeit zu Zeit entfachen sich auch Streitigkeiten, ob sich die Tätigkeit Kyrills und Methods nicht auch auf Polen erstreckte, usw.

Mehr Klarheit verschaffen die Denkmäler über die Ankunft der Kyrillo-Methodianischen, bzw. der Methodianischen Schüler in Bulgarien. Diese Berichte sollte man allerdings erst nach gründlicher Erwägung gebrauchen. Gegen die Mitteilungen, daß das Kyrillo-Methodianische Werk von Großmähren nach Bulgarien noch zu Lebzeiten Methods überbracht worden ist, könnte man kaum etwas einwenden. Übersieht man aber diese Mitteilungen, dann bleibt die Frage offen, wie die von Kyrill und Method geschaffenen Bücher von Großmähren nach Bulgarien und zu den Ost- und Südslaven gekommen sind; nach dem Tode Methods sind die meisten von ihnen vernichtet worden. Kliment, Naum und Angelari schlugen den Weg nach Bulgarien ohne Habseligkeiten ein.

Die Entwicklung des Kyrillo-Methodianischen Werks in Bulgarien und die Bedeutung Bulgariens für die Gründung des kulturellen Lebens anderer Völker erheischt eine besondere Aufmerksamkeit. Infolge unterschiedlicher Ursachen wird weder die slavische Kirche in Großmähren gegründet, noch blüht dort das von Kyrill und Method geschaffene Schrifttum auf. Die Gründung der slavischen Kirche erfolgt erst in Bulgarien, und das bulgarische Volk hat sich als erstes unter den slavischen und den neueren europäischen Völkern das Schrifttum in Volkssprache als Gemeingut und als offizielles Schrifttum der Kirche und des Staates angeeignet. Es schuf die ersten literarischen Schulen in Volkssprache und das erste „Goldene Jahrhundert“ der Literatur und Kultur in der Geschichte der neuen europäischen Völker. Bulgarien wurde zur Wiege des slavischen Schrifttums – von hier verbreitete sich dieses Schrifttum in nahezu ganz Osteuropa.

Man kann sagen, daß Dank der Leistung Kyrills, Methods, ihrer Schüler und Nachfolger, neben den beiden großen schriftlichen Kulturen in Europa – in griechischer und lateinischer Sprache – eine dritte schriftliche Kultur auftaucht, die altbulgarische.

Letzlich müßte man eine größere Aufmerksamkeit auch der Kyrillo-Methodianischen Tradition in neuerer Zeit widmen. Im Mittelalter ist sie für die Bewahrung und Entwicklung des Lebens der slavischen Volksgemeinschaft von Bedeutung. In der Epoche der slavischen Wiedergeburt spielt sie eine aufklärerische Rolle: durch sie besinnen sich Bulgaren, Tschechen, Slovaken, Slovenen, Kroaten und andere, als slavische Völker, im Kampf gegen diejenigen, die sie ins eigene kulturelle und nationale Leben einzubeziehen trachten, und bilden ihre selbständige nationale Kultur aus. Eine Bedeutung hat die Kyrillo-Methodianische Tradition auch für die Entwicklung der zwischenslavischen Beziehungen, die auf der Grundlage einer gemeinsamen Tradition aufgebaut werden. Selbst in unserer Gegenwart hat die Kyrillo-Methodianische Tradition ihre Bedeutung nicht eingebüßt. Die Kultur, der Fortschritt und der Humanismus können nicht einfach in der Luft aufgebaut werden; die richtige Einschätzung der Tradition, die in vielen slavischen Völkern mit dem Werk Kyrills und Methods verbunden ist, unterstützt den Progreß unserer Gegenwart.





**Dora Ivanova - Mirčeva**

**AUFGABEN DER ERFORSCHUNG  
DER BULGARISCHEN LITERATURSPRACHE  
DES 13. UND 14. JAHRHUNDERTS**



Das Werk Kyrills und Methods ist riesengroß und mannigfaltig. Seine Folgen sind nicht nur direkt. Der Einfluß dieses Werkes ist auch durch die Jahrhunderte spürbar. Viele Erscheinungen im kulturellen Leben der slavischen und nichtslavischen Völker können erst dann ihre richtige Erklärung finden, wenn man sie in den Zusammenhang mit der Kyrillo-Methodianischen Tradition stellt.

Eine direkte und wichtige Folge der Herausbildung des Kyrillo-Methodianischen Schrifttums und der Übersetzung der ersten Gottesdienstcodices ins Slavische ist die Konstituierung der bulgarischen Literatursprache. Kyrill und Method sind bekanntlich Übersetzer der ersten Gottesdienstcodices gewesen, wobei sie die Saloniker Mundart benutzten, die dem bulgarischen Zweig der südslavischen Sprachen angehört und ihrem Sprachtypus nach eine ostbulgarische ist. Die kurze und stürmische Mähren-Mission, die etwa zwanzig Jahre gedauert hat, fand ein tragisches Ende. Die Schüler Kyrills und Methods retteten sich mit einer Flucht nach Bulgarien und wurden vom bulgarischen Herrscher Boris entgegenkommend empfangen. Er hat ihnen ausgezeichnete Bedingungen für literarische und aufklärerische Tätigkeit bieten können und große kulturelle und aufklärerische Aufgaben gestellt. Die Angaben, denen wir in allen Quellen begegnen, weisen deutlich darauf hin, daß die Kyrillo-Methodianische Sprache in ihre Entstehungsgrenzen, nämlich der Sprache der Bulgaren, zurückgebracht worden ist, um dort zu einem reichhaltigen, komplizierten und jahrhundertelangen Leben aufzublühen.

In jenem historischen Moment existiert auf der Balkanhalbinsel neben Byzanz auch der bulgarische Staat, der sowohl seiner ethnischen Grundzusammensetzung, als auch seiner Sprache nach als sla-

visch bezeichnet werden kann. Wie aus der bulgarischen Geschichte ersichtlich ist, führen die bulgarischen Staatsoberhäupter einige Jahrhunderte ( vom 7. - 9. Jh. ) eine zielgerichtete Politik der Vereinigung der zahlreichen slavischen Massen mit dem wesentlich weniger zahlreichen urbulgarischen ethnischen Element. Zar Boris demonstrierte außerordentliche Weitsichtigkeit und Herrscherweisheit, indem er das Christentum als offizielle Religion einführte, die sowohl für die Slaven als auch für die Urbulgaren eine völlig neue Erscheinung darstellte. Fügt man auch die neue Staatsorganisation des bulgarischen Staates hinzu, ist auch der Prozeß der Herausbildung der bulgarischen Volksgemeinschaft leicht erklärlich. Für die Historiker Bulgariens steht außer Zweifel, daß man in der Mitte des 9. Jahrhunderts von bulgarischer Volksgemeinschaft und bulgarischer volkstümlicher Sprache reden kann. Die ethnischen Grenzen der bulgarischen Volksgemeinschaft und ihrer Sprache umfaßten die drei geographischen Gebiete Mösien, Thrazien und Mazedonien.

Unter diesen historischen Bedingungen, bei Vorhandensein einer volkstümlichen bulgarischen Sprache kann man auch die verblüffend rasche Entwicklung der bulgarischen Literatur und der bulgarischen Literatursprache unschwer erklären. Dabei kämen in erster Linie das 9. und 10. Jahrhundert in Betracht, das in der Geschichte als das „Goldene Jahrhundert“ der bulgarischen Literatur und Kultur bekannt ist. Der Nachfolger von Boris, Zar Simeon, setzt das Werk seines Vaters fort und vertieft es. Bulgarien reiht sich schnell in die wenigen Staaten des Mittelalters ein, und dabei als erster unter allen slavischen Staaten. Das Kyrillo-Methodianische Schrifttum wird schnell von den anderen slavischen Völkern aufgenommen, entweder direkt, wie dies in Mähren und Kroatien der Fall ist, oder indirekt, durch die Vermittlung Bulgariens, wie im Falle der Aufnahme der bulgarischen Literatursprache und des Schrifttums von Rußland, Serbien, und später auch vom nichtslavischen Rumänien.

Die internationale Funktion der Kyrillo-Methodianischen Sprache ist tatsächlich von größter Bedeutung. In der zeitgenössischen Wissenschaft kommt es aber oft vor, daß sie als die einzige betont wird. Nicht einmal die Frage wird gestellt, wo und in welchem Ge-

bierte, auf Grundlage welcher gesprochenen Sprache die Kyrillo-Methodianische Sprache ihre Entwicklung erfuhr, um sich in eine vollwertige Literatursprache zu verwandeln, die in der Lage war, die kompliziertesten und mannigfaltigsten Anforderungen der mittelalterlichen Wissenschaft, Literatur und Theologie zu befriedigen. Infolge dieser Überschätzung der internationalen Funktion der Kyrillo-Methodianischen Sprache trifft man die Bezeichnung „altbulgarische Sprache“ immer seltener, obwohl sie den deutschen Slavisten schon von der Grammatik August Leskiens her wohlbekannt ist. In diesem Zusammenhang wollen wir mit Freude auch die Grammatik unseres verehrten Kollegen Rudolf Aitzetmüller erwähnen, deren Herausgabe auf der Tagesordnung steht und die den Titel „Altbulgarische Grammatik“ tragen wird.

Die anderen Bezeichnungen der Kyrillo-Methodianischen Sprache sind wie bekannt „Altslavisch“, „Altkirchenslavisch“, „Kirchenslavisch“ usw. Sie alle gehen von der internationalen Funktion dieser Sprache aus. In der Wissenschaft werden sie gewöhnlich als gleichbedeutende Synonyme des Begriffs „Altbulgarisch“ aufgefaßt. In den letzten Jahren machen sich allerdings Tendenzen bemerkbar, in diese Begriffe einen anderen Inhalt zu legen, der die „altslavische“ von der „altbulgarischen“ Sprache immer mehr trennt. Die ausführliche Behandlung dieser Probleme, die immerhin nicht sehr weit von meinem Vortragsthema stehen, erfordert sehr viel Zeit und Platz, der hier leider nicht gegeben ist. Ich möchte nur hervorheben: Die bulgarische Sprachwissenschaft behauptet fest und überzeugt in ihrer Position, die übrigens auch von vielen ausländischen Slavisten der Vergangenheit und der Gegenwart vertreten wurde, daß diese erste slavische Literatursprache ihrer volksgemeinschaftlichen Grundlage nach eine bulgarische ist und ihre Grundfunktion die einer Literatursprache der bulgarischen Volksgemeinschaft hat, wegen ihrer internationalen Funktion aber auch „altslavisch“ genannt werden kann.

Die ersten Übersetzungen von Gottesdienstcodices, die die beiden Brüder und ihre Schüler gemacht haben, sind in altbulgarischer Sprache verfaßt worden. Zu diesen ersten Übersetzungen kann man auch die späteren nachträglichen Übertragungen der nichtübersetz-

ten Korpusteile der kanonischen Bücher, sowie auch die Redaktion, die die früher übersetzten Texte erfassen ( die sogenannte Simeonische Redaktion ), hinzuzählen. Ebenfalls in altbulgarischer Sprache sind die Aufsätze der altbulgarischen Schriftsteller verfaßt, z. B. die Lobreden und die lehrhaften Aufsätze von Kliment Ochridski und seine Triod-Übersetzung; die Übersetzungs- und Originalwerke des Exarchen Johannes, insbesondere das Hexaemeron; die Werke von Konstantin Preslavski, z. B. sein Lehrevangelium und die Reden gegen die Arianer; der Traktat von Černorizec Chrabr über die Gründung des slavischen Alphabets; der Traktat des Presbyters Kozmas wider die Bogomilen; die Übersetzung des ganzen Alten Testaments, die in Preslav von Bischof Grigorij gemacht wurde; die riesige Anzahl von anonymen hagiographischen, homiletischen, polemischen, theologischen u. a. Werken. Wie aus diesem Überblick ersichtlich ist, überschreitet diese Literatur sowohl der Zeit ihrer Entstehung, als auch ihrer Thematik und ihrem Umfang nach weitaus das Werk Kyrills und Methods. Sie ist die Folge dieses Werkes. Die Sprache, in der sie verfaßt wurde, unterscheidet sich von der Sprache der ersten Gottesdienstcodices darin, daß sie sowohl in lexikalischer als auch in sprachlich-stilistischer Hinsicht wesentlich reicher ist. Dieser Reichtum resultiert aus der natürlichen Entwicklung der Kyrillo-Methodianischen Sprache, die im 9. bis 12. Jahrhundert auf bulgarischem Boden erfolgte.

Konstantin-Kyrill und sein Bruder Method erfinden das Alphabet und übersetzen die ersten und wichtigsten Bücher in eine gesprochene, lebendige Mundart. Wie jede Mundart – und zwar aus dem 9. Jahrhundert! – konnte sie sich ihrer neuen Funktion nicht leicht anpassen und alle erforderlichen Mittel ( sowohl lexikalische als auch syntaktische ) den Übersetzern zur Verfügung stellen. Ihre Schöpfer fliehen aber nicht vor der lebendigen Sprache. Sie nehmen daraus die notwendigen wortbildenden Modelle und bilden nach ihrem Muster neue Wörter oder entlehnen aus dem Griechischen die erforderlichen Wörter, stimulieren syntaktische Modelle, die in der Sprache als Ansatz keimen; wenn sie sich gezwungen sehen, in ihren Übersetzungen manches griechische Wort unübersetzt zu lassen, dann gebrauchen sie es meistens in volkstümlicher griechischer

Form. Die auf diese Weise geschaffene Literatursprache verzichtet auf gehobene, rhetorische Phrasen. Sie muß auch von den einfachen Leuten verstanden werden. Darin besteht der tiefe Humanismus des Kyrillo-Methodianischen Werkes, der auch in der Art und Weise zum Ausdruck kommt, wie die Kyrillo-Methodianische Sprache herausgebildet wird. Es darf nicht vergessen werden, daß die beiden Brüder und ihre Schüler nicht nur Bücher für die Zwecke des Gottesdienstes übersetzen. Schon vom ersten Moment an haben sie die Notwendigkeit begriffen, für die Erklärung der christlichen Dogmen auch Predigten zur Verfügung zu stellen. Die homiletischen Texte sollten ebenfalls von den Hörern verstanden werden. Die Auffassung, daß die ersten Übersetzungen sinngemäß, leichtverständlich, ungekünstelt sind, hat sich schon überall durchgesetzt.

Das alles sind Bedingungen, die die Lebensfähigkeit einer Sprache sichern. In Bulgarien findet sie wieder jenen günstigen Heimatboden, aus dem sie neue Ausdrucksmittel schöpft, um der Notwendigkeit des Herausarbeitens anderer Genres, anderer Thematik entgegenzukommen, die die ersten Übersetzungen nicht enthalten. Man kann getrost sagen, daß vom 10. Jahrhundert an das Werk der beiden Brüder zu Kyrillo-Methodianischen Traditionen in Bulgarien wird, die als heilig betrachtet wurden – nicht nur weil sie mit dem Gottesdienst und der Religion verbunden waren, sondern auch weil sie für eigenes Erbe gehalten wurden.

Nur auf dieser Grundlage können wir uns beispielsweise erklären, wie das Hexaameron übersetzt worden ist. Das vor kurzem als Band VII herausgegebene Belegstellenverzeichnis des Hexaameron von Rudolf Aitzetmüller zeigt deutlich, wie sich die altbulgarische Sprache der ersten Übersetzungen in der Lexik ungemein bereichert hat, um die komplizierten Gedanken dieses unnachahmlichen Werkes wiedergeben zu können. Von demselben zeugt auch das Belegstellenverzeichnis des Traktats wider die Bogomilen von Presbyter Kozma, das neulich vom bulgarischen Wissenschaftler Angel Davidov herausgegeben wurde. Es ist offenkundig, daß die Kyrillo-Methodianische Sprache mit einer „lingua sacra“ nichts Gemeinsames hat. In der altbulgarischen Periode vom 9. - 12. Jahrhundert ist sie eine lebendige, vollwertige Literatursprache, die sich auf die leben-

dige Grundlage der bulgarischen Mundarten um die altbulgarischen Schriftzentren Ochrid und Preslav stützt. Diese Lebendigkeit ergibt sich hauptsächlich aus der Art und Weise ihrer Herausbildung.

Die Schüler der beiden Brüder, die mit Kliment Ochridski an der Spitze nach Bulgarien flüchteten, bleiben zunächst in der Hauptstadt Preslav, wo sie eine intensive literarische und aufklärerische Tätigkeit entfalten. Der bulgarische Zar gründet aber einen weiteren kulturellen Mittelpunkt im abgelegensten Teil des bulgarischen Staates – in Ochrid, und schickt dorthin Kliment mit der wichtigen Mission eines Aufklärers, Lehrers und geistlichen Vaters. Auf diese Weise entwickelt sich in diesem literarischen Zentrum der überwiegende Teil der literarischen Tätigkeit dieser Jahrhunderte; dort entwickelt sich auch die bulgarische Literatursprache. Es wird mit gutem Grund behauptet, daß das Ochrider Schriftzentrum in Bezug auf die Sprache und auf die Übersetzungstraditionen einen gewissen Konservatismus zeigt, während in der Hauptstadt Preslav manche neuen Tendenzen zum Vorschein kommen. In der Sprache kommen sie als eine ständige Synonymik bei manchen Lexemen zum Ausdruck. Sie ist vom Werk Jagić's „Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache“ her gut bekannt. Die morphologischen Synonyme sind äußerst beschränkt, was bedeutet, daß die Struktur der Sprache in den beiden Zentren die gleiche ist. Nach Jagić stellt das alles den Ausdruck eines verhältnismäßig älteren und eines verhältnismäßig neueren Sprachtypus dar. Ich denke dabei an die Generalisierung der Endungen –въ, –въш beim Partizipium Perfekti Aktivi, die Ausbreitung des neueren Aoristtypen (sigmatischer und -ОХ-Aorist ) anstelle des einfachen Aoristes. Und wenn wir manche bis heute noch charakteristischen mundartlichen Verschiedenheiten zwischen den ost- und westbulgarischen Mundarten, wie z. B. немон, немонте – недей, недейте hinzufügen, die schon in den altbulgarischen Denkmälern als Ausdruck eines verneinenden Befehls ihre Widerspiegelung fanden, aus dem altbulgarischen не моѡи, не моѡте + Infinitiv, oder auch die beiden Passivtypen ще бѡде написан, ще се напише ( vgl. in den Denkmälern Бѡдетъ написанъ, напишетъ сѡ ) in Betracht ziehen, so können wir behaupten, daß die Unterschiede morphologischen



Charakters zwischen Ochrid und Preslav praktisch erschöpft sind. Dennoch werden in neuerer Zeit Stimmen laut, die uns – natürlich ohne jegliches Beweismaterial – davon überzeugen wollen, daß die Unterschiede zwischen der Ochrider und der Preslaver Schule sehr groß wären, weil in diesen Zentren zwei völlig unterschiedliche Sprachen gesprochen worden seien.

In den letzten Jahren hatte ich die Gelegenheit, altbulgarische Übersetzungspaare von byzantinischen Homilien zu entdecken, zu untersuchen und zu veröffentlichen. Diese Übersetzungen sind unabhängig voneinander gemacht worden, dabei konnte eine sehr wichtige Erscheinung festgestellt werden, nämlich ein tatsächlicher Unterschied zwischen den beiden bulgarischen Schriftzentren. Das ist das Vorhandensein zweier Übersetzungsschulen, zweier Typen der Übersetzung aus dem Griechischen. Der eine ist der traditionelle Kyrillo-Methodianische Übersetzungstyp, der andere aber ein neuer, der Preslaver Übersetzungstyp. Der erstere hängt mit den ältesten Übersetzungen zusammen, der zweite trägt die Merkmale der Preslaver Schriftschule. Die Untersuchungsarbeit befindet sich immer noch in ihrer Anfangsphase. Sie muß aber fortgesetzt werden, wobei sie nicht nur das homiletische, sondern auch die anderen Genres, die in der altbulgarischen Periode behandelt wurden, umfassen, und auch die zweite, Simeonische Redaktion der kanonischen Bücher berücksichtigen. Erst dann könnte man auch die Schlußfolgerungen, zu denen ich in meinen Untersuchungen gelange, kontrollieren und präzisieren. Diese Schlußfolgerungen lauten: Die angeblichen Verschiedenheiten zwischen Ochrid und Preslav liegen nicht in der Sprache – sie ist ein und dieselbe und hat ein einheitliches System. Die Hauptunterschiede resultieren aus der neuen, Preslaver Übersetzungsschule mit ihren neuen Übersetzungsregeln. Sie finden ihren Ausdruck in der neuen Stellung zum griechischen Originaltext, die sehr oft zur wörtlichen Wiedergabe der Originale, zu gewisser Gräzisierung der Syntax und des Satzbaus, zu neuer Art und Weise der Entlehnung usw. führt.

Alles, was bisher dargelegt wurde, brauchten wir, damit wir an das gestellte Thema herangehen können: einen Umriß derjenigen Probleme zu unternehmen, die vor den Erforschern der bulgarischen

Literatursprache im 13. und 14. Jahrhundert stehen. Diese Periode könnte man nicht von der altbulgarischen abgrenzen, ohne die aus dem Werk Kyrills und Methods ererbten Entwicklungstendenzen und die Innovationen, die das Leben der Kyrillo-Methodianischen Sprache auf bulgarischen Boden bringt, genauestens zu kennen. Die Periode der Entwicklung der bulgarischen Literatursprache im bulgarischen Spätmittelalter kann nur auf dem Hintergrund der altbulgarischen Periode beurteilt werden.

Nach einem nahezu hundert Jahre langen byzantinischen Joch wird im 12. Jahrhundert das Zweite bulgarische Zarenreich gegründet. Der bulgarische Staat nahm allmählich an Macht zu, befreite seine Gebiete, erweiterte seine Grenzen. Für die Literatur, für das literarische Leben werden wiederum günstige Bedingungen geschaffen. Die Klöster um die Hauptstadt Tarnovo und auf dem Athos werden zu Mittelpunkten der Aufklärung. Dort entstehen sowohl literarische Originalwerke als auch Übersetzungen und Abschriften verschiedener Bücher. Es bestehen Angaben über eigene Handschriftenateliers, wo handschriftliche Bücher hergestellt und in ganz Bulgarien – und auch außerhalb seiner Grenzen – verbreitet wurden. Die vorherrschende Lehre ist der Hesychasmus, der von der Kirche offiziell angenommen wurde, Bulgarien wird aber gleichzeitig von Ketzerbewegungen überflutet, die nicht nur die Kirche, sondern auch den Staat und die Gesellschaftsordnung bedrohen. Die Kirche und der Staat begreifen die Wichtigkeit dieser sozialen Probleme und versuchen auf einigen Konzilien mit grausamen Mitteln mit ihnen fertig zu werden. Und diese Erscheinung ist nicht nur in den Grenzen Bulgariens zu finden. Wie bekannt, ist nicht nur die ganze Balkanhalbinsel, sondern auch weite Teile Europas von dieser Welle überflutet, und das hat seine tiefen sozialen und ideologischen Ursachen. Die häretischen „Entstellungen“ finden ihren Platz auch in den kirchlichen Büchern. In Byzanz wird eine Berichtigung der Gottesdienstbücher unternommen. Bald darauf fängt man damit auch in Bulgarien an. Es handelt sich um die bis heute noch berühmte „Reform“, die mit dem Namen des Patriarchen Evtimij von Tarnovo verbunden wird, wie aber aus manchen Quellen ersichtlich ist, lange vor Evtimij ihren Anfang nimmt. Die bulgarischen kanonischen

Texte werden mit den griechischen aufmerksam verglichen. Die Leute im Kirchendienst geraten bei jeder freieren Wiedergabe des „heiligen“ Textes in Verlegenheit und Angst; deswegen beginnen sie, die Übersetzungen so sehr an den Originaltext anzugleichen, daß sie gewissermaßen „gräzisiert“ erscheinen. Die „Reform“ von Evtimij ist nicht nur orthographischen Charakters, wie sie uns Konstantin Kostenečki darzustellen versucht. Sie betrifft auch die Literatursprache, den literarischen Stil, sowie auch die Technik und die Normen der Übersetzung. Sie dauert ganze zwei Jahrhunderte und ist auch im 15. Jahrhundert nicht abgeklungen.

Bis jetzt waren die Interessen der Historiker der bulgarischen Sprache mit Recht auf die Erforschung der gesprochenen bulgarischen Sprache gerichtet. Ich möchte nur auf das große Werk unseres herausragenden Sprachhistorikers Kyrill Mirčev hinweisen, seine „Historische Grammatik der bulgarischen Sprache“. Sie ist auf der Grundlage einer großen Anzahl altbulgarischer und besonders mittelbulgarischer Denkmäler aufgebaut. Der größte Beitrag ihres Autors besteht darin, daß er – bei allen erstarrten Normen der traditionellen Sprache in den bulgarischen Denkmälern – die neuen Besonderheiten, die den Weg der Entwicklung der gesprochenen bulgarischen Sprache im 12. - 14. Jahrhundert ( die sogenannte mittelbulgarische Epoche ) bestimmen, feststellen konnte. Kyrill Mirčev untersuchte die mittelbulgarischen Abschriften der kanonischen Bücher und erblickte in den „Fehlern“ und „Verletzungen“ der altbulgarischen Norm nicht nur die Merkmale der gesprochenen und sich entwickelnden Sprache, sondern fand darin solches Material, das ihm den Umriß und das Chronologisieren jeder Erscheinung gestattete und ihm die Möglichkeit gewährte, die Übergangsphasen dieser Entwicklung zu zeigen und die Mechanismen, die diesen Prozeß regieren zu erforschen und zu erklären. Heute sind wir im Besitz eines lebendigen Bildes des Übergangs der bulgarischen Sprache vom Synthetismus zum Analytismus, der Verwendung der Artikelformen, der Reprise des Objekts, der Entwicklung der wesentlichsten Balkanismen in der bulgarischen Sprache, die ein Zentrum des balkanischen Sprachbundes ist.

Die Denkmäler, die Kyrill Mirčev benutzte, sind altbulgarische, die im 12. - 14. Jahrhundert und auch später abgeschrieben worden waren; bei ihrer Arbeit standen die Abschreiber hilflos vor jenem Neuen, das sie in ihrer gesprochenen Sprache hatten, und konnten deshalb trotz aller Bemühungen den Urtext nicht ganz genau wiedergeben. Benjo Conev versuchte vergebens, diese mittelbulgarischen Denkmäler zu klassifizieren, wobei er als Unterscheidungsmerkmal bald die Jer-Laute, bald die Nasallaute verwendete – diese Klassifizierungsversuche blieben unter anderem auch deshalb erfolglos, weil nach einem einzigen Unterscheidungsmerkmal keine vollständige Klassifizierung unternommen werden kann.

Die Werke der Tärnovo-Schriftschule aus dem 13. und 14. Jahrhundert, die Werke Evtimijs, seiner Vorläufer, Schüler und Nachfolger sind völlig anderer Art. Als Quelle für das gesprochene Bulgarisch werden sie nicht benutzt, und die Ursachen dafür liegen nicht nur darin, daß die meisten dieser Werke in späten Abschriften von einer fremden Redaktion zu uns gelangt sind. Das wesentlichste besteht darin, daß sie ein anderes Bild darstellen – das Bild des literarischen Bulgarisch. Das, was sie von der gesprochenen Sprache zulassen, ist äußerst spärlich, wenn auch sehr interessant.

Da wir jetzt vor einem neuen Moment unserer Forschungsarbeit stehen – vor der Vorbereitung zur Abfassung einer Geschichte der bulgarischen Literatursprache in der Epoche vor der Entstehung der Nation, d. h. bis Mitte des 18. Jahrhunderts, erblicken wir die Werke der Tärnovo-Schule in ihrem ganzen unschätzbaren Wert. Sie erheischen immer noch ihre Untersuchung und ihre richtige Beurteilung. Denn immer noch sind in der Wissenschaft viele Vorurteile (meist negativen Charakters) und ungenaue Schätzungen der Sprache dieser Periode angehäuft. Wir wollen nur an zwei von ihnen erinnern, die zwei bekannte Forscher der Literatur der Tärnovo-Schule geäußert haben. Die Rede ist von den russischen Gelehrten aus dem vorigen Jahrhundert P. A. Sirku und K. Radčenko. Sirku erblickt in der Sprache dieser Literatur ein „Chaos“, und Radčenko vertritt die Meinung, das Einzige, was den Literaten jener Zeit blieb, da sie die Schwierigkeiten der Übersetzung nicht bewältigen konnten, sei ihr Versuch, die slavische Sprache dem Griechi-

schen anzupassen. Die kurze Charakteristik, die Radčenko von der Sprache der Tärnovo-Schule gibt, endet folgendermaßen: „Das sind die Unterscheidungsmerkmale der Original- und der Übersetzungswerke aus der Zeit Evtimijs. Und wenn wir die sklavische Nachahmung der griechischen Wortbildung hinzufügen, so können wir uns deutlich die Gestalt dieser künstlichen, schweren, unregelmäßigen, unbequemen und unverständlichen Sprache vorstellen, die uns mehr oder weniger als ein genaues Abbild des Griechischen erscheint, als sei dies ein Symbol der Verhältnisse des damaligen bulgarischen Schrifttums zum byzantinischen Schrifttum seiner Gegenwart.“

Obwohl dieses scharfe Urteil richtige Punkte beinhaltet, sind der Streitfragen darin nicht wenige. Es sammelt vor allen Dingen zu einer Ganzheit ohne Rücksicht auf die Entwicklung der Literatursprache mannigfaltigste Momente, trennt die Prozesse, die diese Entwicklung regieren, vom historischen Moment, von der altbulgarischen Periode ab, sieht die sprachliche Norm nicht. Das Bestreben nach Genauigkeit der Übersetzung wird vollkommen negativ eingeschätzt. Die Übersetzungen werden für „sklavisch“ erklärt, für Abbilder des griechischen Originaltextes. Und laut Radčenko ist dies alles ein Werk der Autoren aus dem 14. Jahrhundert, während eigentlich im ganzen 13. Jahrhundert die Literatursprache fast denselben Charakter trägt, dieselben Entwicklungswege einschlägt, das 14. Jahrhundert praktisch vorbereitet.

P. A. Sirkus und K. Radčenkos Autorität unterhält das negative Verhältnis zur Sprache dieser Jahrhunderte auch bis heute und kühlt gewissermaßen die Leidenschaft derer ab, die sich ihrer Erforschung widmen wollen. Erst in den 50er Jahren hat D. S. Lichačov neue, vielversprechende Ansichten zu dieser interessanten Epoche gebracht, indem er sie in ihrem ganzen Umfang – als Literatur, Kunst und Sprache – untersuchte. Sein Werk „Некоторые задачи изучения второго южнославянского влияния в России“ ( Moskau, 1958 ) deutet auf viele unerforschte Seiten dieses Problems hin und gibt der Forschungsarbeit einen neuen Anstoß.

Die Fragen nach dem Charakter der bulgarischen Literatursprache des Spätmittelalters sind wesentlich komplizierter, als sie von Sirku und Radčenko aufgefaßt wurden, und lassen sich so allge-

mein nicht charakterisieren. Wenn wir den Geist der Epoche berücksichtigen – und jede Literatursprache ist eine direkte Widerspiegelung der Epoche, in der sie sich entwickelt –, werden wir auch die Tärnovo-Schule mit ihrer archaischen, klassischen Sprache und Stil besser verstehen können. Genau dieselbe Situation findet sich in Byzanz, wo die Verwendung der gesprochenen, volkstümlichen griechischen Sprache erst im 16. Jahrhundert ihren Anfang nimmt. Die Sprache der schöngeistigen Literatur, der Wissenschaft und des Gottesdienstes in Westeuropa zur Zeit der Existenz der Tärnovo-Schule ist die lateinische Sprache.

In der Periodisierung der bulgarischen Literatursprache aus der Epoche vor der Entstehung der Nation, mit der ich mich in den letzten Jahren befaßte, kommt die Periode, die das 13. und 14. Jahrhundert beinhaltet, an zweiter Stelle nach der altbulgarischen Periode, die mit dem Werk Kyrills beginnt und das ganze 10., 11. und das 12. Jahrhundert umfaßt. Das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Perioden ist das unterschiedliche Verhältnis zwischen gesprochener und literarischer Sprache. Während sich in der altbulgarischen Periode die Literatursprache in einem engen, natürlichen und lebendigen Verhältnis zur gesprochenen befindet und aus ihr Materialien schöpft, um sich selbst zu entwickeln und zu bereichern, ist die Sprache der Literatur vom 13. Jahrhundert an, von der gesprochenen bulgarischen Sprache ziemlich stark abgetrennt, da in der letzteren große strukturelle Veränderungen erfolgt sind. In keiner Periode der Entwicklung der bulgarischen Literatursprache war sie von der gesprochenen Sprache so scharf abgegrenzt, wie im 13. und 14. Jahrhundert.

Die Geschichte der alten bulgarischen Literatur schätzt das literarische Leben in Bulgarien im 14. - 15. Jahrhundert sehr hoch ein, als die Namen des Patriarchen Evtimij von Tärnovo und seiner Schüler glänzten, wie Grigorij Camblak, Joasaf von Bdin, Vladislav Gramatik, Dimitär Kantakuzin, Konstantin Kostenečki u. a. Aber erst in letzter Zeit wurde der Sprache und dem Stil dieser Verfasser etwas mehr Platz in den Forschungen gewidmet. Dazu könnte man die Skizze von Cvetana Romanska über den Stil Evtimijs erwähnen, sowie den Artikel „Evtimij von Tärnovo – Schriftsteller und Schöp-

fer der bulgarischen Literatursprache im bulgarischen Spätmittelalter“ von Dora Ivanova-Mirčeva, die Dissertation des jungen Wissenschaftlers Ivan Charalampiev über das Adverb in der Sprache Evtimijs und seiner Schule. Die Sprache und die Lexik von Grigorij Camblak werden in den Veröffentlichungen mancher seiner Reden und in einer Abhandlung von Angel Davidov behandelt.

Obwohl sich die Forschungsarbeit in ihrem Anfangsstadium befindet, lassen sich schon die charakteristischsten Wesensmerkmale der Sprache der beiden herausragenden mittelalterlichen bulgarischen Schriftsteller umreißen. So gelingt beispielsweise Cwetana Romanska die Feststellung und die Dokumentierung des engen Zusammenhangs zwischen dem Stil Evtimijs und dem Stil der altbulgarischen Schriftsteller, an der Spitze Kliment Ochridski. Ivan Charalampiev widmet seine Aufmerksamkeit einer einzelnen Seite der Sprache Evtimijs und zeigt die mannigfaltigen Möglichkeiten dieser Detailforschung. Unter anderem stellte er die außerordentlich reiche Synonymie der Adverbien bei den Autoren aus Tärnovo fest, und zwar in Einklang mit dem allgemeinen Bestreben nach der Ermittlung von Ausdrucksmitteln, die sowohl in formeller als auch in semantischer Hinsicht reichhaltig sind. Die Untersuchung der Sprache und des Stils der Reden Evtimijs zeigte, daß es sich um eine gepflegte und vollkommene altbulgarische Sprache handelt, die alle ihre strukturellen Besonderheiten wahrt. Sie stellt keine spontane, individuelle Erscheinung dar. Ihr Zusammenhang mit der Sprachtradition ist offensichtlich: in seinen Schriften erreicht Evtimij eine wahrhaft künstlerische Gestaltung des sprachlichen Ausdrucks, eine bemerkenswerte Meisterschaft in der Behandlung der Sprache. Als Sohn seiner Zeit, betont Mirčeva in der zitierten Arbeit, der den hohen Feudalkreisen angehörte und sein ganzes Leben im Dienste der vorherrschenden philosophisch-theologischen Lehre, des Hesychasmus, verbrachte, sucht Evtimij nach Ausdrucksmitteln nicht in der Umgangssprache, sondern in der literarischen Tradition. Er beherrscht bis zur Vollkommenheit die altbulgarische Literatursprache und läßt in der Sprache seiner Werke keine Unregelmäßigkeiten in Bezug auf ihre morphologisch-syntaktischen und stilistischen Normen zu, z. B. vollständigen Synthetismus im Namensystem, ar-

chaische Gestalt der Verbalformen und der Adverbien, archaische Besonderheiten der Phonetik wie die Epenthese des „l“-Lautes usw. Manche syntaktischen Besonderheiten gewinnen durch ihn einen erweiterten Gebrauch. Einige Merkmale der altbulgarischen Sprache, wie zum Beispiel Dativus absolutus und Dativus cum infinitivo in ihrer Sonderverwendung für die Adverbien verstärken beträchtlich ihre Distribution in der Sprache der Literaten aus der Tärnovo-Schule. Die ganze Lexik der altbulgarischen Schriften, alle Lehnwörter und wortbildende Modelle sind Evtimij bekannt gewesen. Und da sich seine Lexik durch ihre außerordentlich reiche Synonymie auszeichnet, sind in ihr sowohl Wörter aus der Ochrider Schule, als auch ihre Synonyme aus der Preslaver Schule anzutreffen. Den Schriftstellern dieser Jahrhunderte sind nicht nur die altbulgarischen kanonischen Bücher sehr geläufig, sondern auch die Werke altbulgarischer Autoren wie Kliment Ochridski, Konstantin Preslavski, des Exarchen Johannes u. a. Die Werke dieser Schriftsteller sowie auch anderer, für uns unbekannt gebliebener Verfasser, erfreuen sich im bulgarischen Spätmittelalter einer großen Verehrung. Sie werden abgeschrieben und nicht selten auch einer literarischen und sprachlich-stilistischen Bearbeitung unterzogen, damit sie den Forderungen des neuen literarischen Geschmacks angepaßt werden.

Indem Angel Davidov die Sprache und den Stil Grigorij Camblaks untersucht, lenkt er die Aufmerksamkeit auf manche stilistischen Besonderheiten der Rede Camblaks. So stellt er beispielsweise auf dem Gebiete der Camblakschen Syntax eine systematische Distanz zwischen Bestimmungswort und Grundwort fest, betont die wesentliche Häufigkeit des Gebrauchs der Konstruktionen Dativus absolutus und Dativus cum infinitivo, sowie auch andere adverbiale Wendungen. Sie stellen aber keine eigentümliche Spezifik der Sprache Camblaks dar, betont der Autor, sondern sind auch für Evtimij von Tärnovo charakteristisch und können in allen Original- bzw. Übersetzungswerken der Tärnovo-Schule ebenfalls gesehen werden.

Auf dem II. Symposium, das Problemen der Tärnovo-Schriftschule gewidmet war, habe ich über die Resultate meiner ersten Versuche berichtet, die Übersetzungstechnik und die Sprache der Ho-



milien, die in der Tärnovo-Schule unternommen wurden, zu untersuchen. Für diesen Zweck wurden vergleichsweise Übersetzungspaare entsprechender byzantinischer Homilien erforscht. Die eine Hälfte des Paares ist die altbulgarische Übersetzung, die andere gehört der Tärnovo-Schule an und ist unabhängig von der altbulgarischen gemacht worden. Diese Arbeitsmethode scheint mir für das Anfangsstadium, in der sich die Forschungsarbeit befindet, die geeignetste zu sein. Sie gewährt uns die Möglichkeit zu beobachten, wie sich der altbulgarische Übersetzer einerseits, und der mittelbulgarische Übersetzer andererseits, zum griechischen Originaltext verhielten, was für eine Übersetzungstechnik und was für ein Sprachmaterial sie benutzt, welche sprachlich-literarischen und stilistischen Normen sie berücksichtigt hatten. Bei diesen Untersuchungen wird auch die Tatsache in Betracht gezogen, daß in der altbulgarischen Periode zwei Übersetzungsschulen vorhanden waren: die Kyrillo-Methodianische und die Preslaver Schule, wie dies schon oben erwähnt wurde. Die Vergleiche zeigen, daß sich die Tärnovo-Übersetzungsschule von den beiden altbulgarischen Übersetzungsschulen unterschied, und dieser Unterschied resultiert nicht nur aus der verschiedenen Stellung zum griechischen Originaltext, sondern auch aus den verschiedenen sprachlich-stilistischen Normen in Tärnovo. Es ist schwer, in diesem Vortrag alle diejenigen Besonderheiten der verglichenen Übersetzungen aufzuzählen, die sich in den beiden Texten regelmäßig wiederholen, und die Materialien dieses Symposiums sind immer noch nicht veröffentlicht worden. Ich werde mir nur erlauben, noch einmal die wichtigsten Schlußfolgerungen, zu denen ich gelangte, zu wiederholen: Die mittelbulgarischen Übersetzungen, die von mir erforscht wurden, sind unabhängig von den altbulgarischen gemacht worden, d. h. direkt aus der byzantinischen Quelle. Wir haben keinen Grund zu behaupten, die ursprüngliche altbulgarische Übersetzung sei mit dem Originaltext noch einmal verglichen und auf diese Weise „gräzisiert“ worden. Das für die Sprache der mittelbulgarischen Schriftsteller charakteristische Bestreben zur Verwendung einer gepflegten Phrase und einer reichhaltigen lexikalischen und morphologisch-syntaktischen Synonymie tritt deutlich zutage. Die Besonderheiten der Syntax und der Wort-

folge der griechischen Phrase werden auf unterschiedliche Weise wiedergegeben, wobei nicht immer die Syntax des Originals eingehalten wird. Man kann als allgemeine Norm die eigenartige, typische Tärnovo-Wortfolge feststellen, die allerdings von der griechischen stark beeinflußt ist, bei der das Verbum finitum in der Phrase steht, die ihrerseits eine komplizierte Struktur aufweist, sehr oft mit mehreren Konstruktionen beginnt usw. Besonders wichtig erscheint uns aber die Tatsache, daß beim Aufbau der Phrase nicht die Situation des griechischen Textes, sondern die sprachstilistische Norm der Tärnovo-Schule ausschlaggebend ist. Bei der Übersetzung homiletischer Texte verwendet man die ganze lexikalische Synonymie, die wir aus der altbulgarischen Literatursprache und ihren Schulen kennen. Die Vermeidung der Artikelform, die in der Sprache mancher der bedeutendsten altbulgarischen Schriftsteller zu treffen ist, in den klassischen altbulgarischen Denkmälern jedoch fehlt, muß auch genannt werden. Anstatt der in der Sprache der Tärnovo-Schule fehlenden Artikelformen macht sich aber der äußerst verstärkte Gebrauch von Demonstrativpronomina bemerkbar – sowohl in den Originalwerken, als auch in den Übersetzungen. Bei den Original- und Übersetzungswerken der Tärnovo-Schule würden wir vergebens nach manchen Ausdrücken des Analytismus suchen, obwohl der Gebrauch der Präpositionen offensichtlich zunimmt, sogar auch dort, wo die altbulgarische Sprachnorm keine Präposition erfordert. Die Untersuchung dieser Frage könnte zu interessanten Resultaten führen. Unsere bisherige Forschungsarbeit zeigt, daß die Stellen, an denen wir eine ungewöhnliche Verwendung von Präpositionen antreffen, im griechischen Urtext immer einer Präpositionalkonstruktion entsprechen; in der Sprache der originären, vielleicht aber auch kompilativer Werke der mittelbulgarischen Schriftsteller läßt sich der Gebrauch von Präpositionen schwerer erklären. Ebenfalls in der Sprache der ganzen Schule, im Rahmen des vollständigen und festen Synthetismus, ist die Umgruppierung der Deklinationskategorien durchgesetzt worden. Wir wollen nur ein Beispiel anführen: die „j“- Stämme sind bei den Maskulina mit den „o“- Stämmen verschmolzen, und die Endung –ови ist beispielsweise bei Nomina wie архиперей, доухъ, архипереви, доухови usw. zu treffen. Diese

Veränderungen im Rahmen des vollständigen Synthetismus sind auch für die sogenannte kirchenslavische Sprache, d. h. für die Sprache der russifizierten altbulgarischen kirchlichen Bücher charakteristisch. Auf dem Gebiet der Wortschöpfung macht sich eine beträchtliche Ausbreitung mancher altbulgarischer Wortbildungsmodelle bemerkbar, die Anzahl der Entlehnungen aus griechischen zusammengesetzten Wörtern nimmt ebenfalls zu. Von Interesse scheint uns außerdem eine allgemeine Gesetzmäßigkeit zu sein, und zwar nicht nur für die Sprache der Übersetzungen: die Verwendung von Verben im Imperfekt anstatt im Perfekt. Weiterhin sei die Bevorzugung der Präfixverben anstatt der präfixlosen Verben in den altbulgarischen Übersetzungen derselben Texte hinzugefügt – eine Tendenz, die sich auch in der Sprache Evtimijs bemerkbar macht. Die Futurbildung mit *хотѣти* fehlt schon gänzlich, gleichzeitig lautet dieses Verb in der Umgangssprache folgendermaßen: *ща, щешь* oder ist zu einer Partikel *ше* für Futurbildung geworden. Das ist ein Beweis für die Erhaltung des altbulgarischen Sprachtypus als eine Art Widerstand gegen die neuen Züge, die sich in der Umgangssprache entwickeln.

Als allgemeine Regel ist die Genauigkeit der Übertragung in den Übersetzungen der Tärnovo-Schule größer – diese buchstäbliche Genauigkeit wird allerdings nicht immer und nicht um jeden Preis eingehalten, wie dies von Radčenko behauptet wird. Wenn die Übersetzung an manchen Stellen auch wörtlich genau ist, sind die Ursachen, die diese genaue Übersetzung erforderten, weitaus komplizierter. Vor allen Dingen wird Genauigkeit des ausgedrückten Gedankens angestrebt, und das geschieht unter dem Einfluß des Hesychasmus: Der Gedanke, sei er auch noch so kompliziert, muß genau formuliert werden. In diesem Sinne erfahren auch viele Originalwerke, die in der altbulgarischen Periode entstanden waren, eine neue Redaktion. Genauso tief sind auch die Ursachen, die die Berichtigung der Gottesdienstbücher in der Tärnovo-Schule und auf dem Athos hervorrufen. Auf diese Weise gestaltete sich die Phrase schwülstig, sie wurde mit viel Epitheta geschmückt, enthielt viele Konstruktionen und einen komplizierten syntaktischen Aufbau, der Gedanke allerdings wurde genau wiedergegeben. *Исправление*

кѣнигъ bezweckte nämlich diese theologisch-dogmatische Genauigkeit. Die Sprache kommt hier nur als ein Mittel zur Geltung, allerdings als Mittel, für das sehr gesorgt wird.

Vergleichen wir die drei Übersetzungsschulen – die Kyrillo-Methodianische, die Preslaver und die Tärnovo-Schule –, so lassen sich Unterschiede zwischen ihnen vor allem in ihrem Verhältnis zum griechischen Originaltext feststellen. Am nächsten dem heutigen Begriff der guten Übersetzung, d. h. der Erreichung des Sinnäquivalents, steht die Kyrillo-Methodianische Schule. Die Preslaver und die Tärnovo-Schule haben viele Ähnlichkeiten untereinander. In beiden ist ein Bestreben nach philologischer Genauigkeit zu vermerken, wobei auf die Erhaltung der Sprachbesonderheiten des übersetzten Textes gezielt wird, auf die möglichst genaue Wiedergabe seiner Wortfolge, selbst auf die genaue Wiederholung und Nachahmung des Wortaufbaus usw. Von heutigem Standpunkt aus wird diese Art der Übersetzung selbstverständlich verneint. Die Ursache für ihre Abfassung liegt nicht darin, daß die Übersetzer die griechische Sprache nicht kannten, wie Leskien von den Übersetzungen des Exarchen Johannes behauptete; man kann daraus auch nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß Grigorij Camblak griechisch dachte, aber bulgarisch schrieb, wie sich A. Vaillant äußerte. Die Ursachen für die Bevorzugung der wörtlichen Übersetzungen müßte man in der Sorge der Schriftsteller, die vor allem geistliche Personen sind, suchen, sowie auch in ihrem Bestreben, jeder Entfernung vom griechischen Urtext, die zu „Entstellungen“, zu „Ketzerei“, zu „häretischer Ausdeutung des Gedankens Gottes“ führen könnte, vorzubeugen. Selbstverständlich müssen wir auch die Verehrung der Werke der großen byzantinischen Kirchenväter seitens der bulgarischen Geistlichen und Schriftsteller in Betracht ziehen. Von der Übersetzung des „heiligen“ Textes ausgehend, überträgt sich diese Methode der Übertragung und des Gedankenausdrucks auch in die Originaltätigkeit auf freiere Themen, wenn auch wiederum im Bannkreis der theologisch-dogmatischen Ideen, und wird auf diese Weise zu einer Norm für die bulgarische Literatursprache, die im bulgarischen Spätmittelalter besonders verstärkt wird. Selbstverständlich ist dies lediglich eine der möglichen Erklärungen. Die weitere Untersuchung

neuer Texte steht bevor, damit man die Wurzeln der sogenannten „Reform von Evtimij“ noch überzeugender aufdecken kann, deren Wirkung auf die literarische Sprache und den Stil unbestritten ist. Vor den Erforschern dieses Gebietes steht noch eine ganze Reihe von Aufgaben. Im Lichte dessen, was bisher gemacht wurde, werde ich mir erlauben, sie so zu formulieren, wie ich sie sehe:

1. Vor allem muß die Sprache, der Stil und die orthographischen Besonderheiten von Evtimij Tärnovski und aller seiner Vorläufer, Schüler und Nachfolger erforscht werden; dabei muß der Akzent nicht nur darauf gelegt werden, was sie individualisiert, sondern auch darauf, was allgemein ist und auf eine literarische Norm hinweist. Jeder Autor, ungeachtet des Konservatismus und der strengen Regel der Schule, vermochte etwas Eigenes in sie zu bringen. Die Sprache von Grigorij Camblak unterscheidet sich beispielsweise von der Sprache Evtimijs. Die Sprache des ersteren ist lebendiger, realistischer, seine Gestalten sind irdischer, nicht so pathetisch umrissen, nicht so „göttlich“, wie dies bei Evtimij der Fall ist, und das bringt Neues in die Sprache dieser Schule hinein.

2. In Bezug auf die Erforschung der Übersetzungen und der Bearbeitungen, die in der Tärnovo-Schule zustandekamen, steht noch eine riesige Arbeit bevor. Wir sind immer noch nicht in der Lage, etwas Genaueres über die Berichtigung der Gottesdienstbücher und über ihre Sprache zu sagen. Manche Beobachtungen des Entwicklungsprozesses des Textes der Liturgie von Basilius zeigen zum Beispiel, daß in den liturgischen Texten die Sprache und der Stil von Evtimij und seiner Schule vorherrschend ist. In der endgültigen Redaktion dieses Textes, und offensichtlich des größeren Teils der kanonischen Texte, die Mitte des 17. Jahrhunderts in Rußland veröffentlicht wurden, muß man eine Widerspiegelung der bulgarischen Literatursprache nicht nur aus dem 9. - 10. Jahrhundert, sondern auch einschließlich bis zum 14. Jahrhundert, zum Unterschied von der bisherigen Auffassung sehen. Die Untersuchungen sind überaus mühsam und verantwortungsvoll. Es steht aber außer Zweifel, daß sie uns letztenendes zu überzeugenderen Schlußfolgerungen führen. Die Erfüllung dieser riesigen Aufgabe – die Erforschung der Geschichte und des Textes der sogenannten kirchenslavischen Bücher –

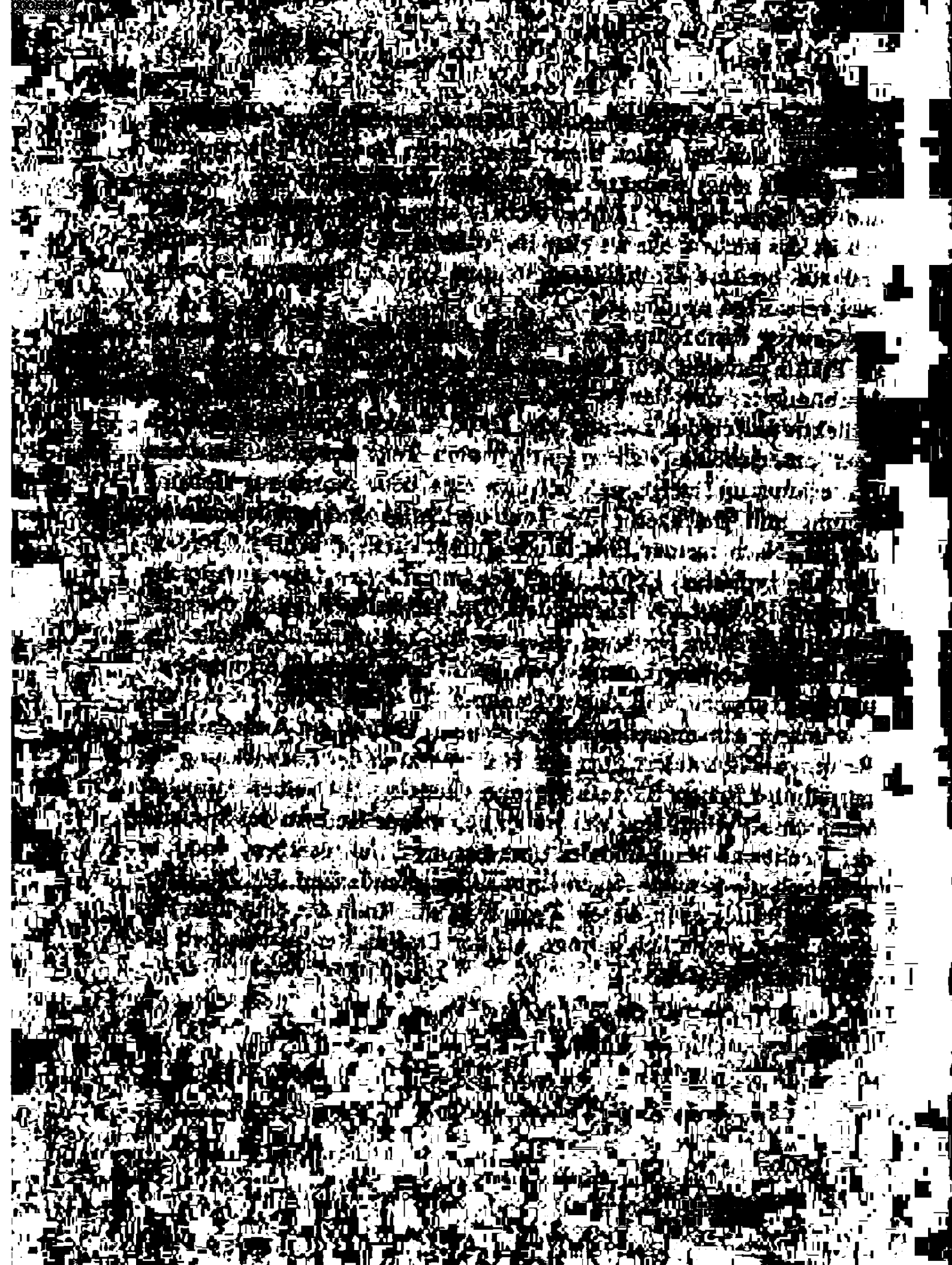
wird uns mehr Angaben über die kirchenslavische Sprache verschaffen. Unsere Beobachtungen zeigen, daß sich die kirchenslavische Sprache bis zum 14. und dem Anfang des 15. Jahrhunderts nicht nur unter russischem, sondern auch unter bulgarischem Einfluß entwickelt. Hier sind die gemeinsamen Bemühungen der Spezialisten für die bulgarische und für die russische Literatursprache erforderlich. Es besteht kein Zweifel, daß wir in dieser Sprache auch eine Widerspiegelung der Sprache der Tärnovo-Schule erblicken werden.

3. Wir wollen auf eine weitere Aufgabe aufmerksam machen, deren Erfüllung ebenfalls bevorsteht: die Klassifizierung und Kategorisierung der mittelbulgarischen Schriftdenkmäler aus dem 13. - 15. Jahrhundert. Die Erforschung der Denkmäler aus der Tärnovo-Schule zeigt, daß sie sich von manchen mittelbulgarischen Denkmälern unterscheiden, z. B. vom Rila-A-Evangelium und Rila-B-Evangelium, von den Trioden Hluds und Šafaříks, vom Dobrejšo- und vom Vraca-Evangelium usw. Wie schon erwähnt wurde, hat Kyrill Mirčev seine „Historische Grammatik der bulgarischen Sprache“ auf der Grundlage der obengenannten Werke aufgebaut, wo er die Entwicklung der bulgarischen Sprache zeigte. Auf den gleichen Denkmälern basieren die monographischen Untersuchungen der Artikelform ( I. Gălăbov ), über den Dativus possessivus ( A. Mirčeva ) über die Futurbildung ( D. Ivanova-Mirčeva ) usw. Diese Denkmäler enthalten keine Züge der Reform, die von Evtimij unternommen wurde, sind auch in sprachlicher Hinsicht mit manchen Denkmälern vor der Schaffensperiode Evtimij's nicht identisch. Die Denkmäler aus dem 13., 14. und einem Teil des 15. Jahrhunderts, die der Tärnovo-Schule angehören, bilden eine andere Hauptgruppe. Zu ihnen sollten wir auch manche kanonischen Denkmäler zählen, z. B. den Vorovski Psaltir oder das Krakauer Evangelium. Kyrill Mirčev betonte manche Wesensbesonderheiten des Krakauer Evangeliums, untersuchte sie in einem vergleichenden Plan mit anderen mittelbulgarischen Evangelien-Texten und kam schließlich zu der Schlußfolgerung, daß dieses Denkmal eigentlich einen gräzisierten Text darstellt.

Die gräzisierten Texte erfordern ebenfalls ihre Erforschung, um festzustellen, ob diese „Gräzisierung“ eine zufällige, individuelle

Äußerung des Abschreibers ist. Meiner persönlichen Auffassung nach wird sich bei vielen dieser gräzisierten Denkmäler herausstellen, daß sie einer Redaktion unterzogen wurden, um den Normen und der Sprache der Tärnovo-Schule angepaßt zu werden. Natürlich ist das nicht mehr als eine Hypothese, die von den konkreten und auf breitere Grundlage gestellten Untersuchungen bewiesen oder verworfen werden soll.

Gewisse Beobachtungen habe ich auch in Bezug auf den Norowski Psaltir gemacht, ein Denkmal aus dem 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts, mit dessen Erforschung und Veröffentlichung ein Kollektiv unter der Leitung von E. V. Češko beauftragt ist. Sein Text unterscheidet sich wesentlich vom Text des altbulgarischen Psalteriums und zeigt, daß bei ihm eine neue Norm zur Geltung kommt und gleichzeitig der Text berichtigt und verglichen worden ist. Nach meiner Einschätzung trägt diese sprachliche Redaktion alle typischen Kennzeichen der bulgarischen Literatursprache aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Das ist wahrscheinlich das erste mittelbulgarische Denkmal, in dem die reformierende Rolle der Schule zur Geltung kommt. Von besonderer Wichtigkeit erscheint uns die Tatsache, daß dieses Denkmal älter als Evtimij selbst ist, was unsere Annahme bestätigt, daß nicht Evtimij am Anfang dieser Reform steht, sondern eher den Höhepunkt in der Entwicklung der mittelbulgarischen Literatursprache darstellt. Mit seiner Autorität vermochte Evtimij eine viel früher begonnene Reform der Sprache, der Rechtschreibung und der Übersetzung durchzusetzen, womit er praktisch die gesetzmäßigen Entwicklungstendenzen der Literatursprache festlegte. In diesem Prozeß ist die Rolle der einzelnen Persönlichkeit wesentlich geringer als der Einfluß der historischen Bedingungen, der Zeit.





**Ivan Duridanov**

**DIE ALTBULGARISCHE SPRACHE VOM  
STANDPUNKT DER AREALEN LINGUISTIK**



Zweck meines Vortrages ist das Problem des Areals der altbulgarischen Sprache zu stellen und einige Perspektiven für seine Lösung zu betrachten. Zunächst möchte ich den Begriff „Altbulgarisch“ präzisieren. Man versteht unter dieser Bezeichnung in der bisherigen wissenschaftlichen Literatur die älteste slawische Schriftsprache aus dem 9. - 11. Jahrhundert, die von den Slawenaposteln Konstantinos ( Kyrillos ) und Methodios geschaffen wurde und in den Denkmälern, die in zwei Schriftsystemen ( dem sogenannten glagolitischen und dem sogenannten kyrillischen Alphabet ) aus derselben Zeit überliefert sind. Daß diese Sprache dem bulgarischen Volk angehörte, ist in der Slawistik seit der Veröffentlichung des Werkes von V. Jagić „Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache<sup>1</sup>“ allgemein anerkannt worden. Daher nennt man diese Sprache „Altbulgarisch“. Daneben verwendet man die Bezeichnung „Altkirchenslavisch“, die aus folgenden Gründen nicht zutreffend ist:

1. Sie enthält keinen Hinweis auf die ethnische Zugehörigkeit der Sprache, wie schon A. Leskien<sup>2</sup>, A. M. Seliščev<sup>3</sup> u. a. hervorgehoben haben.

2. In dieser Sprache sind nicht nur kirchliche, religiöse Texte, die mit der Übersetzungstätigkeit von Konstantinos und Methodios und ihren Mitarbeitern verbunden sind, verfaßt, sondern auch einige Inschriften mit verschiedenem Inhalt ( die Inschrift des Zaren Samuel von 993, die Inschrift des Zaren Vladislav aus Bitolja von 1015 - 1016, die Inschrift des Črugubilja Mostić aus Preslav aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts u. a. ).

Zugunsten des Terminus „Altkirchenslavisch“ wird manchmal hervorgehoben, daß zu den ältesten slawischen Texten auch jene,

die in Mähren in glagolitischer Schrift geschrieben sind, gerechnet werden müssen, so die Kiewer Blätter ( Bruchstück eines Missale nach römischem Ritus ). So sagt z. B. Nicolaus van Wijk<sup>4</sup>: „Weil die aksl. Sprache bulgarisch gewesen ist, darf sie außer altkirchenslavisch auch altbulgarisch genannt werden. Obgleich dieser Begriff auch die gesprochene Volkssprache umfaßt, ist das Wort unzweideutig, denn von dieser Volkssprache wissen wir ja kaum etwas außer demjenigen, was die aksl. Quellen uns lehren. Der Name Altkirchenslavisch ist insofern noch richtiger, als er auch auf nicht rein bulgarische Texte, wie die Kiewer Blätter angewandt werden kann.“ Die Kiewer Blätter sind in der Tat ein tschechisch-kirchenslawisches Denkmal ( so werden sie auch bei van Wijk, op. cit., S. 26 bezeichnet ), das bekanntlich westslawische phonetische Züge ( *u, 3* für *tj, kt* und *dj* anstelle von abulg. *шт, жд* ) aufweist. Ebenso wenig sind die sogenannten Prager glagolitischen Fragmente auf die altbulgarischen Denkmäler zu beziehen, da ihr Text stärker mit westslawischen ( tschechisch-moravischen ) Elementen durchsetzt ist, wie auch P. Diels<sup>5</sup> bemerkt: „Die Prager Fragmente kommen jedoch als Quelle der aksl. Sprache kaum in Betracht, da sie nicht nur in einem Merkmal, sondern in mehreren, westslawischen Spracheinfluß, wie wohl ohne Folgerichtigkeit zeigen... Zu verstehen sind die Prager Fragmente am ehesten wohl als Denkmal der in Böhmen-Mähren nach den Slavenaposteln noch irgendwie fortlebenden slavischen Liturgie...“ Trotzdem vertritt van Wijk<sup>6</sup> die Ansicht, man dürfe die Kiewer und Prager Blätter trotz ihrer Čechismen altkirchenslavisch nennen, „weil die aksl. Sprache zuerst in Großmähren gebraucht wurde, wo sich schon früh ein besonderer Sprachtypus mit Moravismen oder Čechismen neben dem rein-abulg. Typus herausgebildet haben dürfte“. M. E. sind die linguistischen Merkmale eines Denkmals entscheidend für die Bestimmung seiner sprachlichen Zugehörigkeit. So z. B. wird das Ostromirsche Evangelium von 1056-1057, die älteste russisch-kirchenslawische Überlieferung, mit Recht nicht als „altkirchenslawisch“, sondern als altrussisch angesehen. Ebenso gehören die Kiewer und Prager Blätter der Geschichte der tschechischen, nicht der bulgarischen Sprache an. Die historische Tatsache, auf die sich van Wijk<sup>7</sup> stützt, daß in Böhmen und Mähren das Kir-

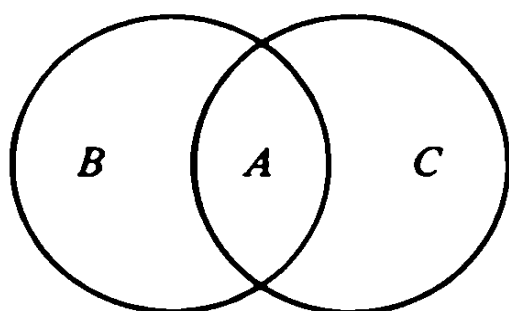
chenslawische ausgestorben ist und trotz gewisser Spuren seiner früheren Existenz in den altčechischen Sprachquellen nicht durch eine ununterbrochene Entwicklung mit der späteren altčechischen Schriftsprache zusammenhängt, ist kaum von entscheidender Bedeutung. In der Tat stellen die Kiewer und Prager Blätter die čechische Redaktion des Altbulgarischen dar, die man čechisch-kirchenslawisch nennen darf. Schließlich ist zu bemerken, daß auch eine andere Bezeichnung für das Altbulgarische, die noch heute von manchen Slawisten gebraucht wird, nämlich „Altslawisch“ (franz. *le vieux slave*, russ. *staroslavjanskij jazyk*) unzweckmäßig ist, weil sie ebenfalls zu unbestimmt ist – nach A. Leskien<sup>8</sup>: „...man kann darunter ältere Formen beliebiger slavischer Sprachen verstehen.“ Daß der Name „Altbulgarisch“ für die Sprache der Kyrillo-Methodianischen Übersetzungen der einzig zutreffende ist, hat schon A. Leskien überzeugend begründet<sup>9</sup>: „Wer also die Bezeichnung ‚altbulgarisch‘ anwendet, will damit sagen, daß er *das Altkirchenslawische zu derjenigen Gruppe slavischer Mundarten rechnet, die heute wegen bestimmter, ihnen allein eigentümlichen Züge unter dem Namen ‚bulgarisch‘ zusammengefaßt werden.* Da die Zugehörigkeit des Altkirchenslawischen zu dieser Gruppe kaum noch von irgendeinem Slavisten bezweifelt wird, erscheint der Name ‚altbulgarisch‘, weil er jenes Verhältnis deutlich ausdrückt, als der zweckmäßigste.“

Da die Originalübersetzungen von Konstantinos und Methodios bekanntlich nicht erhalten sind, liegt in seiner altertümlichen Gestalt das Altbulgarische in keiner Handschrift vor. Die überlieferten altbulgarischen Texte, die aus dem 10. - 11. Jahrhundert stammen, weisen jüngere Eigentümlichkeiten der bulgarischen Mundarten des 10. und 11. Jahrhunderts auf, wenn man mit Recht die Kiewer und Prager Blätter beiseite läßt. Daß in den altbulgarischen Denkmälern mundartliche Züge je nach Herkunft des Textes zu finden sind, steht fest. Diese mundartlichen Unterschiede, so z. B. zwischen den Denkmälern, die aus ostbulgarischen Gebieten, und denen, die aus westbulgarischen stammen, geben jedoch keinen Grund zu der Annahme zweier Literatursprachen, die auf unterschiedlichen Dialekten beruhen würden, wie dies A. Vaillant<sup>10</sup> betont hat. – Das Altbulgarische existierte in zwei Formen:

1. Als Volkssprache, Umgangssprache bzw. als eine Gesamtheit naheliegender Dialekte, die im Ost- und Mittelteil der Balkanhalbinsel, d. h. Mösien, Thrakien und Mazedonien, teilweise in Albanien und Griechenland im 9. - 11. Jahrhundert verbreitet war.

2. Als Schriftsprache, Literatursprache, die nicht nur im bulgarischen Sprachgebiet, sondern auch bei anderen slawischen Völkern im Mittelalter als Kultursprache fungierte.

Das Verhältnis zwischen beiden Formen des Altbulgarischen könnte man in folgendem Schema darstellen:



$A + B =$  altbulgarische Volkssprache

$A + C =$  altbulgarische Schriftsprache

- $A$  – die Struktur und der Wortschatz der Dialekte, die der altbulgarischen Volkssprache angehörten und die als Grundlage der altbulgarischen Schriftsprache ( Literatursprache ) benutzt wurden.
- $B$  – phonetische und grammatische Züge sowie lexikalische Einheiten, durch die sich die altbulgarischen Dialekte unterscheiden.
- $C$  – linguistische Phänomene, die der Schriftsprache eigen und der Volkssprache fremd waren.

Die altbulgarische Schriftsprache war in ihrer Struktur und dem größten Teil ihres Wortschatzes ( Teil  $A$  im Schema ) mit der Volkssprache bzw. mit der slawischen Mundart im Saloniki-Gebiet identisch. Andererseits unterschied sich die altbulgarische Schriftsprache von der im 9. - 11. Jahrhundert gesprochenen Umgangssprache in gewissen Zügen: durch eine Reihe von Fremdwörtern griechischen Ursprungs, von Lehnübersetzungen ( *calques linguistiques* ) griechischer Lexeme und schließlich durch das Vorhandensein bestimmter syntaktischer Konstruktionen, die von den Slawenaposteln Kyrillos und Methodios nach griechischen Modellen gestaltet wurden.<sup>11</sup>

Man hält traditionellerweise eine Gruppe von Handschriften für altbulgarisch, welche vor 1100 ( einige vielleicht ein wenig später ) geschrieben worden sind. Zu diesem chronologischen Kriterium

kommt noch ein linguistisches, nämlich die Bewahrung der ursprünglichen, vom Bulgarischen aus dem Urslawischen ererbten Nasalvokale  $\varphi$  und  $\epsilon$ . Bekanntlich beobachtet man in den mittelbulgarischen Denkmälern ( vom 12. Jh. an ) den sogenannten Wechsel der Nasalvokale ( nach gewissen Lauten  $\varkappa$  für  $\varkappa$ , nach anderen umgekehrt ), während im Russisch-Kirchenslawischen  $\varkappa$  und  $\varphi$ ,  $\varkappa$  und  $\varkappa$  zusammengefallen sind und in der Schrift verwechselt werden, im Serbisch-Kirchenslawischen  $\varphi$  für  $\varkappa$  und  $e$  für  $\varkappa$  geschrieben wird. Die Vertretung der Nasalvokale, die man als das Hauptkriterium zur Unterscheidung der altbulgarischen Denkmäler von den mittelbulgarischen, russisch-kirchenslawischen und serbisch-kirchenslawischen angenommen hat, ist zweifelsohne wichtig, jedoch nicht genügend. Für die altbulgarische Schriftsprache, der eine lebendige slawische Mundart zugrunde liegt, sind noch zwei wichtige phonetische Merkmale charakteristisch, die bereits von V. Jagić<sup>12</sup> als Beweis für die bulgarische Zugehörigkeit des „Altkirchenslawischen“ an erster Stelle angeführt wurden:

1. Die Vertretung von urslawisch  $tj$ ,  $kt$  ( vor  $e$ ,  $i$ ,  $\upsilon$  ) und  $dj$  durch  $št$  bzw.  $žd$  ( шт, жд ), und

2. der offene Charakter des urslawischen  $ě$  ( kyrillisch ѣ, glagolitisch А).

Auf den Wert des ersten Merkmals hat schon A. Leskien<sup>13</sup> aufmerksam gemacht: „Daß das Altkirchenslavische zum bulgarischen Zweig des Slavischen gehört, geht schon aus einem Umstand sicher hervor, nämlich der Vertretung von ursprünglichen  $tj$ ,  $dj$ ,  $kt$ ,  $gt$  durch  $št$ ,  $žd$  : \**světja* - *svěšta*, \**medja* - *mežda*, \**noktь* - *noštь*, \**mogti* - *mošti*. Das ist nur im Bulgarischen so, in keiner anderen slavischen Sprache. Daß man aber in Mähren im 9. Jahrhundert das in allen westslavischen Sprachen für jene Verbindungen eingetretene  $c$ , ( $d$ )  $z$  sprach, geht aus den Kiewer Blättern ( sh. § XXI, I, 7 ) hervor, die, weil lateinischem Ritus entsprechend, im Westen entstanden sein müssen. In diesen, obwohl sie sonst dem bekannten Typus des Altkirchenslavischen genau entsprechen, ist gerade jenes auffallendste unterscheidende lautliche Merkmal beseitigt, und für  $št$ ,  $žd$  das tschechische  $c$ ,  $z$  eingesetzt.“ Diese Ausführungen werden in neuerer Zeit manchmal leider vergessen oder verschwiegen.

Als Charakteristikum des Altbulgarischen mit Rücksicht auf seine historisch-ethnische Zugehörigkeit nimmt man gewöhnlich die beiden, oben erwähnten phonetischen Merkmale an. Sie werden von N. van Wijk<sup>14</sup> folgendermaßen erläutert: „Daß dem Altkirchenslavischen eine bulgarische Mundart zugrunde liegt, das beweist noch überzeugender als die Mitteilungen der Vitae ( von Konstantinos und Methodios ) die Sprache selber. Am Wichtigsten sind für diese Frage die Lautgruppen *št, žd* ( шт, жд ) für urslavisch *tj, kt* bzw. *dj* und die *ä*-artige Aussprache des *ě* ( ѣ, glagolitisch **Δ** ), welche sich aus der Verwendung ein und desselben glagolitischen Zeichens für urslavisch *ě* und *ja, 'a* ergibt; denn gerade durch diese zwei Lautentwicklungen unterscheidet sich das Bulgarische von allen anderen slavischen Sprachen.“ Im selben Sinn äußert sich der bekannte russische Slawist A. M. Seliščev:<sup>15</sup> „Die phonetischen Züge der Sprache der Kyrillo-Methodianischen Übersetzungen zeugen von der slawobulgarischen Grundlage dieser Sprache. Unter ihnen sind besonders bezeichnend folgende Züge:

1. шт' жд' für frühere vorhistorische *tj* ( sowie *kt'* ), *dj*. Der Wandel der früheren vorhistorischen *tj* ( *kt'* ), *dj* zu шч ( шт' ), ждж ( жд' ) stellt einen altertümlichen Zug der slawobulgarischen Gruppe dar...

2. Ein weiterer phonetischer Zug, der für die Sprache der bulgarischen Slawen im Vergleich zu der Sprache der anderen Südslawen ( Serben, Kroaten und Slowenen ) sowie im Vergleich zu der Sprache der Čechen und Slowaken – das ist ein offener Vokal der vorderen Reihe *ä*, mit Weichheit des vorangehenden Konsonanten, in solchen Fällen wie *хл'абъ, дъв'ä рыб'ä* ‚zwei Fische‘ usw. Im glagolitischen Alphabet wird dieser Vokal durch das Zeichen **Δ**, im kyrillischen durch *ѣ* wiedergegeben.“

Die Areale der beiden phonetischen Züge sind daher maßgebend für die Bestimmung des Areals der altbulgarischen Sprache, wenn man die letztere nicht nur als Schriftsprache, sondern auch als Volkssprache mit sämtlichen Dialekten betrachtet.

1. Die Lautgruppen *št, žd* für urslawisch *tj* ( *kt'* ), *dj*. Aus der bulgarischen Dialektologie ist bekannt, daß die *št - žd*-Mundarten alle Gebiete Ostbulgariens und das ganze nordwestliche Gebiet, die



*u*-Mundart ausgenommen, umfassen. Nach den Untersuchungen des bulgarischen Slawisten Benjo Conev<sup>16</sup> erstrecken sich die *št-žd*-Mundarten auch auf ganz Ost- und Südmazedonien und gelangen bis zur Gegend nördlich von Дебър, solche sind die Mundarten von Korča, Kostur-Lerin, Kajlari, Voden-Kukuš sowie die Gebiete Meglen, Dojran, Melnik, Maleševo bis zu den Städten Štip und Kočane ( ohne diese letzteren ). Im Norden verläuft die Grenze derselben Isoglosse durch den östlichen Teil der Kreise Kjustendil, Radomir, Sofia, Iskrec, Berkovica und Kutlovica ( heute Mihajlovgrad ), weiter geht sie parallel mit der Staatsgrenze und überquert den östlichen Teil der Kreise Belogradčik und Kula. Daß in allen mazedonischen Mundarten früher auch *št, žd* anstelle von heutigem *k', g'* üblich waren, ergibt sich aus der Typonymie der entsprechenden Gebiete: Бръждаън ( bei Kičevo ), Драгошь ( bei Bitolja ), Вел'гощн und Пещанн ( Kreis Ochrid ), Граждено ( Kreis Resen ) - alle Belege stammen aus dem 16. Jahrhundert. In diesem Jahrhundert nannten sich die Einwohner von Ochrid Охрѣжданн. Der heutige Ortsnamen *Krivogaštani* im Kreis Prilep ist in dieser Lautgestalt in einer Urkunde aus dem 14. Jahrhundert bezeugt. Im Kreis Kriva Palanka kommen auch Ortsnamen mit *št, žd* vor: *Baštevo, Radibuš* ( 1358, Раднбоуждоу Горню ); im Kreis Kočane: *Dragobrašta*; im Kreis Skorje: *Pešterica, Pobože* ( 13. Jh. Побжда ), Сърдештець ( 13. Jh. ) u. a.; vgl. auch den ON *Radoviš* aus älterem *Radovišt*, 1361 оу Радовиштнхъ. Im Kreis Prizren sind ebenfalls geographische Namen mit *št, žd* belegt, vgl. die Beispiele aus einer Urkunde des 14. Jahrhunderts<sup>17</sup> Небръгошта, Доброушта, Сѣножештани, Гражденнкъ, Ображда, Любжда usw. Nach Untersuchungen von Seliščev<sup>18</sup> besiedelten Slawen der selben Gruppe auch Mittel- und Südalbanien ( die Flußgebiete der Vojusa, des Devol-Semeni, des Škumbini ), wo Ortsnamen mit *št, žd* ebenfalls auftreten: *Peštani, Radimišti, Graždani, Saždenik, Brždani, Želevidža, Radovižda, Gožderažde* u. a. Daß den slawischen Stämmen, die im 7. - 9. Jahrhundert in griechische Länder eingedrungen sind, auch eine *št - žd* Sprache eigen war, hat schon M. Vasmer aufgrund der Typonymie überzeugend nachgewiesen<sup>19</sup>. Hier einige Beispiele ( slawische Ortsnamen aus Griechenland ): Κορύστιανη – *\*Koryštane* ( Joannina ),

Ἐρκίστα – \**Rakyšta* ( Euritanien ), Μπεστωίκα – \**Peštynikъ* ( Magnesia ), Γράσδανι – *Graždan*, Λεβέσδα – \**Lebežda*, Ῥαδοβίσι – \**Radovižďь* ( Joannina ), Μέσδανι – *Meždani* ( Trikala-Karditza ) u. a.

2. Die Vertretung des urslawischen *ǣ* durch ein offenes *ä* ( **⚭** ). Die altertümliche Aussprache des **⚭** hat sich in vielen Mundarten Südbulgariens erhalten, so z. B. in den Mundarten der Umgebung von Saloniki, in den Rhodopenmundarten; weiter in einigen Dörfern Nordbulgariens ( in den Kreisen Šumen, Loveč ).<sup>20</sup> Sehr nahe dem altbulgarischen Zustande ist die unumgelautete Aussprache des **⚭** in betonten Silben und vor Silben mit hartem Vokal im Nordwestbulgarischen. In den westbulgarischen ( einschließlich der mazedonischen ) Mundarten wird heute altbulgarisches **⚭** durch *e* vertreten. Daß auch in diesen Mundarten im 9. - 11. Jahrhundert ( sogar später ) eine breitere Aussprache des *ǣ* üblich war, ergibt sich aus den toponymischen Angaben. In einer Urkunde des byzantinischen Königs Basilius II. aus dem Jahre 1019 finden sich Ortsnamen wie *Τριάδιτζα* – altbulgarisch *С/т/рѣдъць* ( heute Sofia ), *Πρίοδριανα* ( *Πρίζδριανα* ) – *Прнз/д/рѣнь* heute Prizren, *τὴν Δεάβολου* – altbulgarisch *Дѣволъ* ( am Fluß Devol, Kreis Korča ), *τὸν Πρόσακον* – *Простѣкъ* im Gebiet Meglen ( Südmazedonien ), *τὸν Πρίλαπον* – *Прнлѣпъ* heute Prilep, *τὸν Σουντιάσκον* – *Слѣтска* usw.<sup>21</sup> In einigen westbulgarischen ( bzw. mazedonischen ) Mundarten ( Sofia, Kjustendil, Štip, Maleševo, Tikveš-Mariovo ) sind Spuren des alten **⚭** als *a* aus *'a* nach *c* erhalten geblieben: *cal, cana, cadi, cadilo*. In der Mundart von Kostur ( Kastoria ) war die *'a* - Aussprache noch im 16. Jahrhundert üblich, wie aus einem griechisch geschriebenen Wörterbuch aus derselben Zeit zu sehen ist: *χλιάπο* – *члѣбъ*, *βιάτρο* – *вѣдро*, *βριατένο* – *врѣтено*, *ποβιάσμο* – neubulgarisch *ρον'ασμο*, *κολιάνο* – nbulg. *kol'ano*, *νεβιάστα* – nbulg. *nev'asta* ( und *nevesta* ) u. a.<sup>22</sup> Im Südosten Albaniens sind slawische Ortsnamen mit Vertretung des abulg. **⚭** durch *'a* ( *ea* ) und *a* auch bekannt, vgl. z. B. *Leaska, L'askovik, L'askovec, L'abovo* – *Члѣбово*, *Dr'anovo, R'achovo* – *Орѣхово*, *Stradobrda* – *Стредобрѣдо*, *Sanova* – *Сѣново*.<sup>23</sup>

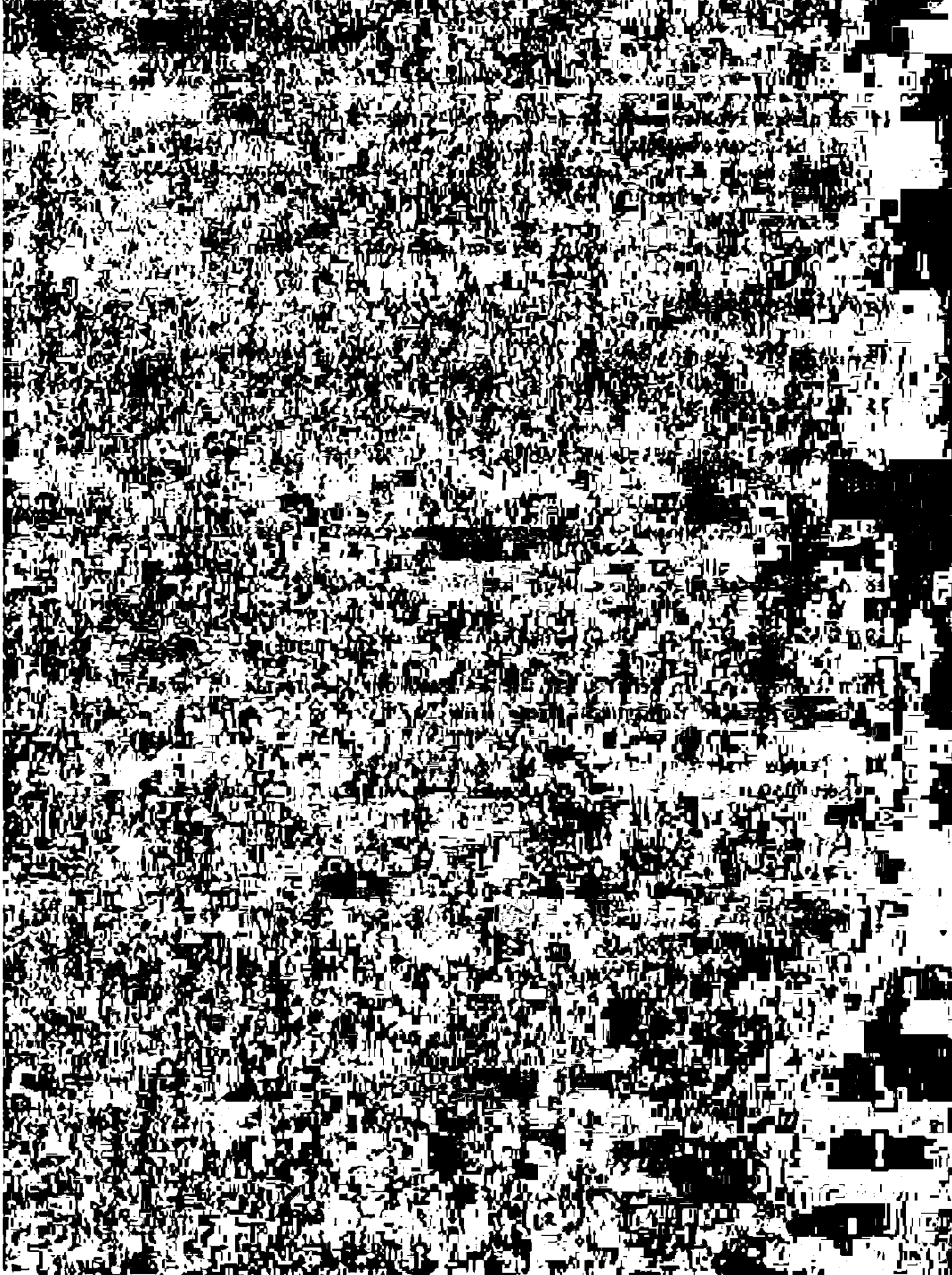
Die angeführten Angaben sprechen dafür, daß die *ä* - artige Aussprache des altbulgarischen *ѣ* für das ganze altbulgarische Gebiet, d. h. für alle altbulgarischen Dialekte charakteristisch war.

Aus obigen Ausführungen läßt sich folgendes schließen: Auf Grund der Areale der Isoglossen von *št*, *žd* aus urslawisch *tj*, *kt* ( *i* ) und *dj* sowie des *ѣ* ( = *ä* ), die für die altbulgarischen Denkmäler wichtige Charakteristika sind, läßt sich das Areal der altbulgarischen Volkssprache, wie sie durch ihre Dialekte vertreten war, feststellen. Das ganze Problem kann Gegenstand einer speziellen Untersuchung sein, wobei die Angaben der schriftlichen Quellen und der gegenwärtigen Dialekte analysiert und in Betracht gezogen werden müssen. In unseren Ausführungen wollten wir nur die Perspektiven für die Lösung dieses Problemekes kurz umreißen.

## Anmerkungen:

- 1 Denkschriften der Wiener Akademie, Phil. - hist. Cl., Bd. XLVII; Zweite Auflage unter dem Titel: Entstehungsgeschichte der Kirchenslavischen Sprache, Berlin, 1913.
- 2 A. Leskien, Grammatik der altbulgarischen ( altkirchenslavischen ) Sprache, 2. und 3. Auflage, Heidelberg, 1919, Seite X: „Die beiden angeführten Benennungen der Sprache – kirchenslavisch und altkirchenslavisch – enthalten keinen Hinweis auf Volk und Land, dem sie angehörte.“
- 3 A. M. Seliščev, Staroslavjanskij jazyk I, Moskau, 1951, Seite 34: „В лингвистике нет одного установившегося названия по отношению к языку кирилло-мефодиевских переводов. Одни из лингвистов называют этот язык *древнецерковнославянским*. Но такое название недостаточно определено: церковнославянская письменность велась у разных славянских народов и позднее.“
- 4 N. van Wijk, Geschichte der altkirchenslavischen Sprache, Bd. 1, Berlin u. Leipzig, 1931, Seite 5.
- 5 P. Diels, Altkirchenslavische Grammatik, 1. Teil, Heidelberg, 1932, Seite 12.
- 6 N. van Wijk, op. cit., Seite 19.
- 7 A.a.O.
- 8 A. Leskien, op. cit., Seite X. Siehe auch A. M. Seliščev, op. cit., Seite 34, wo, obwohl er diese Bezeichnung ( „altslawisch“ ) für befriedigend hält, eindeutig bemerkt, daß sie nicht verweist, zu welcher slawischen Gruppe diese Sprache in ihrer Grundlage gehört: „Более удовлетворительным считаем термин 'старославянский' / 'старословенский' /, хотя и он не вполне удачен: термин не определяет, к какой именно славянской группе относился этот язык в своей основе. Но этот термин указывает на лингвистическое значение этого языка для исторического изучения славянских языков.“
- 9 A. Leskien, op. cit., Seite XII.
- 10 A. Vaillant, Manuel du vieux slave, Paris, 1948, § 4.

- 11 Zu diesem Problem siehe K. Schumann, Die griechischen Lehnbildungen und Lehnbedeutungen im Altbulgarischen, Berlin, 1958; W. Vondrák, Vergleichende slavische Grammatik, Bd. II, 2. Auflage, Göttingen, 1928, Seite 405; A. Vaillant, op. cit., § 257.
- 12 V. Jagić, Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache, § 53.
- 13 A. Leskien, op. cit., Seite XXVII.
- 14 N. van Wijk, op. cit., Seite 4.
- 15 A. M. Seliščev, op. cit., Seite 20.
- 16 B. Conev, Istorija na bŭlgarskij czikъ, Bd. 1, 2. Auflage, Sofia, 1940, Seite 336.
- 17 A. M. Seliščev, Sbornik v čest na prof. L. Miletič, Sofia, 1933, Seite 40.
- 18 A. M. Seliščev, Slavjanskoe nasclenie v Albanii, Sofia, 1931.
- 19 M. Vasmer, Die Slaven in Griechenland, Berlin, 1941.
- 20 B. Conev, op. cit., Seite 303 ff, und St. Mladenov, Geschichte der bulgarischen Sprache, Berlin und Leipzig, 1929, Seite 89 ff.
- 21 J. Ivanov, Bŭlgarski starini iz Makedonija, 2. Auflage, Sofia, 1931, Seite 550 ff.
- 22 C. Gianelli - A. Vaillant, Un lexique macédonien du XVI<sup>e</sup> siècle, Paris, 1958.
- 23 A. M. Seliščev, Slavjanskoe nasclenie v Albanii, Seite 296/297.



**Christo Vasilev**

**DIFFERENZIERUNGSMERKMALE  
DES ALTBULGARISCHEN I.**





## Die Problemstellung

Als älteste überlieferte slavische Sprache nimmt das Altbulgarische eine besondere Stellung in der Slavistik ein, denn sie bildet die Grundlage für drei Forschungsgebiete:

1. Man hat eine Sprache in schriftlicher Form, die zeitlich dem ausgehenden Urslavisch am nächsten steht. Allgemein anerkannt ist die Ansicht, daß das Altbulgarische sich relativ wenig von dieser Stufe des Urslavischen unterscheidet. Daher ist das Altbulgarische eine wichtige Quelle für die Erforschung des Urslavischen. Da es zwischen beiden auch kleinere Unterschiede gibt, ist es von besonderer Wichtigkeit, die individuellen Merkmale des Altbulgarischen, durch die es sich von dem als sprachliche Einheit betrachteten Urslavisch abhebt, aufzudecken und zu analysieren.

Es kann sich um Unterschiede handeln, die bereits für das ausgehende Urslavisch charakteristisch waren und daher als Isoglossen dieser Sprache angesehen werden müssen. Es wäre aber möglich, daß manche Unterscheidungsmerkmale des Altbulgarischen gegenüber dem Urslavischen erst nach der Ausgliederung im neuen Siedlungsgebiet auf der Balkanhalbinsel entstehen konnten.

Die Unterschiede des Altbulgarischen gegenüber dem Urslavischen können ausschließlich sein. Diese bezeichne ich als *exklusive Differenzierungsmerkmale* und verstehe darunter solche Merkmale, die nur im Altbulgarischen und sonst in keiner anderen slavischen Sprache vorkommen. Als „slavische Sprache“ bezeichne ich die betreffende Sprache, z. B. Tschechisch, in ihrer gesamten Sprachgeschichte, soweit belegt und erschließbar, und nicht nur die heutige Sprachstufe.

Als *partielle Differenzierungsmerkmale* des Altbulgarischen bezeichne ich solche, die zum Teil auch in anderen slavischen Sprachen vorkommen und diese Sprachen ( oder diese Sprache, wenn es nur noch eine ist ) zusammen mit dem Altbulgarischen dann von anderen slavischen Sprachen durch ein bestimmtes Merkmal unterscheiden. So sind etwa das Präfix *raz-* und das Wort *desnъ* „rechter“ nur im Südslavischen vorhanden und stehen im Gegensatz zu *roz-* und *\*pravъ* in den ost- und westslavischen Sprachen. Die genannten Südslavismen können somit nur als partielle Differenzierungsmerkmale des Altbulgarischen gelten, weil sie auch in anderen südslavischen Sprachen vorkommen und das Altbulgarische nur als südslavische Sprache gegenüber den ost- und westslavischen Sprachen charakterisieren.

2. Die Geschichte der Schriftsprachen in Mähren, Kroatien, Rußland und Serbien ist eng mit der Geschichte der Schriftsprache in Bulgarien verbunden, denn diese Schriftsprachen gehen alle unmittelbar oder mittelbar auf die kyrillo-methodianische Missionstätigkeit zurück. Für die Erforschung dieser Schriftsprachen ist die genaue Kenntnis der altbulgarischen Schriftsprache und ihrer Differenzierungsmerkmale unentbehrlich. Die anderen hier erwähnten Schriftsprachen weisen auch gewisse individuelle Züge auf. Durch diese eigenen Differenzierungsmerkmale werden sie dann als besondere Redaktionen gekennzeichnet, z. B. altkroatische Redaktion. Ist z. B. ein Text altbulgarischer Redaktion über Serbien nach Rußland gekommen, dann muß man bei dessen Untersuchung eben die Differenzierungsmerkmale dreier Redaktionen unterscheiden können.

3. Für die Erforschung der bulgarischen Sprachgeschichte sind die Veränderungen, die bereits in den ältesten erhaltenen Texten auftreten und neue, sekundär aufgekommene Besonderheiten darstellen, von besonderer Wichtigkeit. Diese zeigen die neue Entwicklungsrichtung an und sind somit die ersten Belege dafür.

\* \* \*

In der Frage nach der Heimat der altbulgarischen Schriftsprache stellte V. Jagić fest, daß Kyrill und Method die Sprache der

Kirchenbücher für die Mährische Mission aus dem Süden brachten.<sup>1</sup> Als nähere Heimat zog Jagić das Gebiet zwischen Saloniki und Konstantinopel in Betracht,<sup>2</sup> vor allem deswegen, weil Method vor der Mährischen Mission vermutlich dort gewirkt hatte.

Als Bulgarismen in den ältesten überlieferten Texten bezeichnete Jagić die breite Aussprache des Jat-Lautes als [ ja ], die Konsonantenverbindungen *št* und *žd* aus *\*tj* und *\*dj*, die Affrikata [ dz ] statt bzw. im Wechsel mit [ z ], die Unterscheidung der beiden reduzierten Vokale und den Dativ der Zusammengehörigkeit statt des Genitivs.<sup>3</sup> Jagić bemerkte dazu, daß diese Bulgarismen nur für den jeweiligen Text in seiner vorliegenden Gestalt gelten.<sup>4</sup>

Die Unterscheidung der beiden reduzierten Vokale gehört zu den partiellen Differenzierungsmerkmalen des Altbulgarischen, weil eine Unterscheidung auch im ostslavischen gemacht wird. S. Mladenov<sup>5</sup> präziserte in diesem Fall: „Von den phonetischen Merkmalen wäre für das Bulgarische als südslavische Sprache das Auseinanderhalten von *ъ* und *ь* wichtig, die schon im Altbulgarischen zu *o* bzw. *e* vokalisiert werden.“

Der Dativ der Zusammengehörigkeit, der auch als adnominaler Dativ bezeichnet wird, hat auch Parallelen in anderen slavischen Sprachen, allerdings in beschränkterem Ausmaß, z. B. im Serbokroatischen. In seiner ersten Phase ist er auch zu den partiellen Differenzierungsmerkmalen zu rechnen. Im weiteren Verlauf der bulgarischen Sprachentwicklung hat er eine sehr starke Erweiterung erfahren, so daß er in der späteren Phase zu einem wesentlichen Faktor bei der Umgestaltung der bulgarischen Deklination geworden ist. Es gilt also hier, die primären Ansätze von der sekundären Entwicklung zu trennen.

Die Affrikata [ dz ] zeigt in den alten Texten eine unterschiedliche Verbreitung. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, daß sie wahrscheinlich nur regional vorkam. Heute findet man sie im Süden, gerade in dem Gebiet zwischen Saloniki und dem Schwarzen Meer, das Jagić als mögliche Heimat des Altbulgarischen in Betracht zog. Die Affrikata [ dz ] kann daher als ein *regionales Differenzierungsmerkmal* des Altbulgarischen bezeichnet werden.

Von einer weiteren Vertiefung in das Studium der Texte erwartete Jagić<sup>6</sup> noch manchen Beitrag zur Lösung der Frage nach der Heimat des Altbulgarischen und zur Stützung seiner These von der annähernden Lokalisierung dieser Heimat zwischen Saloniki und Konstantinopel. Somit gilt, festzustellen, ob es weitere Bulgarismen gibt und wenn ja, welcher Art diese sind.

In vorliegender Arbeit berichte ich über eine Anzahl weiterer Differenzierungsmerkmale des Altbulgarischen. Diese werden mit ihren Entsprechungen in den anderen slavischen Sprachen verglichen. Während Miklosich und Jagić nur exklusive Differenzierungsmerkmale zur Stützung ihrer Thesen suchten, führe ich hier auch den Begriff „partielles Differenzierungsmerkmal“ ein, weil ich bei der Untersuchung der ursprünglichen Relationen zwischen dem Westslavischen und dem Südslavischen die Erkenntnis gewann, daß Slovenisch<sup>7</sup> und Kroatisch<sup>8</sup> mehr gemeinsame Isoglossen ( im weitesten Sinne des Wortes ) mit dem Westslavischen aufweisen als etwa das Serbische und noch mehr als das Bulgarische. Die Differenzierungsmerkmale des Slovenischen sind auf der einen Seite exklusiv, d. h. sie kommen nur in dieser Sprache vor. Andererseits hat aber das Slovenische Differenzierungsmerkmale, die es mit dem Westslavischen verbinden und daher partiell sind. Das Slovenische hat auch partielle Differenzierungsmerkmale, die es mit dem Serbo-Kroatischen verbinden. Die beiden Arten von partiellen Differenzierungsmerkmalen des Slovenischen lassen sich sehr leicht durch die besondere geographische Lage des Sprachgebietes und durch die Siedlungsgeschichte der Slovenen erklären. Diese partiellen Differenzierungsmerkmale bilden auch einen wesentlichen Bestandteil der Gesamtcharakteristik dieser Sprache. Daher bin ich der Meinung, daß neben den exklusiven auch die partiellen Differenzierungsmerkmale für die Charakterisierung einer Sprache von Bedeutung sind.

Die im südslavischen Sprachraum von Westen nach Osten abnehmende Gradation der Übereinstimmungen mit dem Westslavischen läßt die Annahme zu, daß nicht nur das Neubulgarische, sondern auch das Altbulgarische mehr gemeinsame Züge mit dem Serbischen als mit dem Kroatischen und Slovenischen haben könnte.

Gewisse Sonderübereinstimmungen zwischen Teilgebieten des westlichen Südslavisch und dem Bulgarischen gegenüber dem Serbischen spielen hier eher die Rolle der Ausnahme gegenüber der Regel.

Auf der anderen Seite wäre zu überprüfen, ob und inwiefern das Altbulgarische Sonderübereinstimmungen mit dem Ostslavischen aufweist. Meine hier erwähnten Arbeiten über das Verhältnis des Slovenischen und Kroatischen zum Westslavischen führten mich zu dem Schluß, daß das ausgehende Urslavisch mehr Isoglossen gehabt haben muß, als man normalerweise annimmt. Daher erwarte ich von einer vergleichenden Betrachtung des Altbulgarischen mit anderen slavischen Sprachen auch manche neue Erkenntnis in dieser Frage.

### Das Pronomen *всѣкъ* / *всакъ*

Das Pronomen *всѣкъ* / *всакъ* „jeder“ wird in den glagolitischen Texten mit dem Buchstaben geschrieben, der sowohl den besonderen Laut *Jat* als auch das präjotierte *a*, d. h. [ 'a ] bezeichnet. Von den kyrillisch geschriebenen Texten hat das Savabuch *всакъ*, der Kodex Supraliensis dagegen fast immer *всѣкъ* und nur ausnahmsweise *всакъ*.

Das Neubulgarische hat in der Schriftsprache *vseki* ( mask. ), *vsjaka* ( fem. ) und *vsjako* ( neutr. ). Die schriftsprachliche Norm ist nordostbulgarisch und die Alternation des [ e ] mit dem [ 'a ] entspricht den sonstigen Fällen mit altem *Jat*, z. B. *bjal* „weiß“ im Singular, aber im Plural *beli*. Westlich der sogenannten *Jat*-Grenze, wo das ursprüngliche *Jat* heute unabhängig von der Betonung und der phonetischen Umgebung immer als [ e ] ausgesprochen wird, hat man *vseki*, *vseka*, *vseko* bzw. die Variante *sekoj*, *sekoja*, *secoe*. Auf westbulgarischem Gebiet kann das [ e ] nicht direkt auf ursprüngliches [ a ] zurückgehen, sondern läßt sich nur durch ein ursprüngliches [ e ] oder durch einen ursprünglichen *Jat*-Laut erklären. Wegen der ostbulgarischen Alternation und wegen des Fehlens von Belegen für eine Schreibung mit -e- bei diesem Pronomen im Altbulgarischen und in den anderen slavischen Sprachen kann man auch

für die westbulgarische Form *vseka* nur ein ursprüngliches Jat ansetzen und erst dieses auf ein präjotiertes *a*, d. h. [ 'a ] zurückführen. K. Mirčev<sup>9</sup> führt die Alternation [ 'a ] / [ e ] im neubulgarischen Pronomen *vsjaka* / *vseki* direkt auf ein altes [ 'a ] zurück. Da solche Alternationen nur im Ostbulgarischen üblich sind, nimmt er an, daß in diesem Fall die Alternation im ganzen bulgarischen Sprachraum verallgemeinert worden ist. Bei anderen ostbulgarischen Alternationen dieser Art, z. B. *žaba/žebi*, läßt sich aber ein solches Übergreifen auf westbulgarisches Gebiet nicht beobachten. Wäre das der Fall mit *vseki*, so hätte man tatsächlich eine ganz große Ausnahme.

Es gibt noch heute unter den ostbulgarischen Mundarten solche, die eine besondere Aussprache des Jat-Lautes aufweisen. Diese Aussprache ist vielleicht identisch mit der altbulgarischen oder steht ihr sehr nahe. Während in Nordostbulgarien altes Jat vor vorderen Vokalen oder in unbetonter Stellung in [ e ] übergeht, wird im Süden in diesen Positionen ein besonders offener e-Laut gesprochen, den man mit [ ê ] oder [ ä ] in phonetischer Transkription wiedergibt. In der südthrakischen Mundart von Săčanli<sup>10</sup> lautet die männliche Form des hier in Frage kommenden Pronomens *sêki* und die weibliche *s'aka*. In den Mundarten im Gebiet von Drama und Seres<sup>11</sup> an der Jat-Grenze hat man *s'aki* und *s'aka* bzw. *seki* und *seka*. Auffallend ist hier die noch offenere Aussprache bei *s'aki* und nicht etwa *s'äki* vor einem [ i ]. Auch in der archaischen Mundart von Sucho im Gebiet von Saloniki hat Matecki<sup>12</sup> *s'äkuj* aufgezeichnet. Daher teile ich die Ansicht Mirčevs, daß es sich um eine sehr alte Alternation handeln kann, namentlich dort, wo solche Alternationen üblich waren oder heute noch sind, ich nehme aber an, daß im Falle von *vseki/vsjaka* diese Alternation nur durch eine sehr alte Angleichung des [ 'a ] an den Jat-Laut erfolgen konnte. Dadurch wurde im weiteren Verlauf die Behandlung des ursprünglichen [ 'a ] in diesen Gebieten als Jat möglich und daher auch Formen wie *sêki* oder *s'äkuj*. Eine Form *vsak* mit [ a ] kommt nur in den westlichen Randgebieten des bulgarischen Sprachraumes vor.

Die Frage, warum ausgerechnet in *vs'akz* der Laut [ 'a ] an das Jat angeglichen wurde, kann natürlich durch die sehr offene Aussprache des Jat-Lautes beantwortet werden. Dadurch wurden

sicherlich die Voraussetzungen geschaffen, die diesen Übergang im besonderen Maße erleichterten. Hinzu kommt noch der Umstand, daß das Jat vorwiegend im Inlaut vorkommt. Eine Ausnahme bildeten bestimmte grammatische Endungen, die das Jat im Auslaut hatten. Den letzten und entscheidenden Anstoß für diese Angleichung müßte man aber meiner Ansicht nach in der Analogiewirkung des Pronomens *někyi* „irgendein“ suchen. In *někyi* ist der Jat-Laut etymologisch, so daß dieses Pronomen in der neubulgarischen Schriftsprache *njakoj* lautet. Das altbulgarische Pronomen *vsěkъ* ist im Neubulgarischen durch die Parallelförmigkeiten *vseki* und *vsjakoj* ( *sjakoj* ) vertreten. Die Variante *vsakoj* stellt in formaler Hinsicht eine Angleichung an *njakoj* dar. Dazu gehört auch die oben erwähnte Form *s'äkuj* in der Mundart von Sucho. Daher nehme ich an, daß die Angleichung der Form von *vs'akъ* an *někyi* sehr leicht auch zu einer Angleichung des [ 'a ] an den Jat-Laut führen konnte, zumal die Unterschiede zwischen den beiden Lauten nur sehr gering gewesen sind. Ein Hindernis für diese Angleichung wäre die Vergrößerung des Unterschiedes zwischen beiden Lauten durch ein velares [ s ], d. h. *vsakъ* und nicht *vs'akъ*. Das ist möglicherweise der Grund für die Schreibung *vsakъ* im Savabuch.

Im Serbo-Kroatischen hat man heute *svak*, *svaka*, *svako* mit Metathese *vs-* zu *sv-* im Anlaut. Die Formen mit der Schreibung *-a-* sind schon in den alten Texten belegt, z. B. *vsakъ*.<sup>13</sup> Ikavische oder jekavische Formen sind nicht bekannt. Das bedeutet, daß im Serbo-Kroatischen immer ein [ a ] vorgelegen hat. Ähnlich ist es im Slovenischen, wo die Formen *vsak*, *vsaka*, *vsako* lauten.

Das Tschechische hat *všaky* „jeder“ und *však* „jedoch“, das Polnische *wszak* „doch“. Das Ostslavische hat [ 'a ], z. B. *vsjakij* im Russischen.

Ein ursprüngliches Jat für heutiges [ a ] im Slovenischen, Serbo-Kroatischen, Tschechischen und Polnischen sowie für [ 'a ] im Ostslavischen ist nicht anzunehmen. Das Jat in der altbulgarischen Form *vsěkъ* und in den heutigen Mundarten sowie die umgelautete Form *vseki* in der neubulgarischen Schriftsprache nehmen eine unikale Stellung im Slavischen ein. Daher kann man diese Erscheinung als ein exklusives Differenzierungsmerkmal bezeichnen.

### Das Substantiv *trěva / trava*

Eine Parallelerscheinung zu *всѣкъ / vsakъ* stellt das Substantiv *trěva / trava* „Gras“ dar. Die altbulgarischen Texte, glagolitisch und kyrillisch, haben normalerweise *trěva*, selten *trava* neben *trěva*, wie etwa im Psalterium Sinaiticum.

In der neubulgarischen Schriftsprache lautet das Wort *trevá* mit umgelautetem Jat zu [ e ] wegen der Endbetonung. In der Mundart von Sucho lautet das gleiche Wort *tr'áva*,<sup>14</sup> was ein eindeutiger Beweis für die Alttertümlichkeit der Jat-Aussprache ist.

Die anderen slavischen Sprachen haben und hatten immer die Form *trava*. Das bedeutet, daß das Jat im Altbulgarischen sekundär aufgekommen ist. Die Gründe sind wiederum, wie bei *всѣкъ* die besonders offene Aussprache des Jat und die Analogiewirkung anderer Wörter. Im Falle von *trěva* kämen in Frage solche Wörter wie *plěva* „Spreu“, *vrěva* „Lärm“.

### Das Verb \**ěsti*

Das Verb \**ěsti* „essen“ zeigt in allen slavischen Sprachen mit Ausnahme des Bulgarischen die eindeutige Entwicklung des Jat-Lautes. Im Russischen ist der Infinitiv *est'*, das Präsens lautet *em* usw. Kirchenslavischen Ursprungs ist das *-ja-* in *nasekomojadnyj* „insektenfressend“ u. a. Das Weißrussische hat *esci*, das Ukrainische *jisty*, das Slovakische *jest'*, das Tschechische *jísti*, das Ober- und Niedersorbische *jěśc*. Im Polnischen gibt es *jeść* und *jadać*. Hier sind die verschiedenen Jat-Vertretungen regelmäßig, d. h. vor weichem Dental steht *je-* und vor hartem *ja-*. Die serbo-kroatische Schriftsprache hat *jesti*, im ikavischen Dialekt erscheint [ i ] für ursprüngliches Jat, d. h. *jisti*. Im Slovenischen lautet das Verb *jesti*.

In den glagolitisch geschriebenen altbulgarischen Texten steht das gemeinsame Zeichen für Jat und präjotiertes *a*, von den kyrillischen Texten hat der Kodex Suprasliensis *jasti*, das Savabuch meistens *jasti* und einige Male *ěsti*. Da die kyrillisch geschriebenen Texte für den Jat-Laut meistens das Zeichen **ѣ** und für den Laut [ ja ]



meistens das Zeichen ꙗ verwenden, kann man annehmen, daß das slavische Verb für „essen“ im Altbulgarischen nicht nur mit [ ja ] gesprochen wurde, sondern auch an der weiteren Entwicklung des Jat-Lautes im Bulgarischen nicht mehr teilnahm. Während das ursprüngliche Jat auf westbulgarischem Gebiet zu [ e ] wurde ( ekavische Aussprache ), blieb dort das Verb „essen“ mit [ ja ] bis auf den heutigen Tag, d. h. *jam*, *jadeš* usw. In den Mundarten mit den noch erhaltenen, besonderen Jat-Aussprache wird dieses Verb bzw. werden dessen Ableitungen mit [ ja ] und nicht etwa mit [ jä ]/[ jê ] gesprochen, so z. B. in der Mundart von Sucho<sup>15</sup> im Raum von Saloniki als *jam* und in der Mundart von Sačanli<sup>16</sup> in Südthrakien hat man *jadene* „Essen“, d. h. so wie bei allen anderen Wörtern, die mit etymologischem [ ja ] anlauten, z. B. *jăbălka* „Apfel“, *jagne* „Lamm“ und andere.

Das Verb „essen“ stellt somit mit seiner altbulgarischen Form *jasti* und seiner nebulgarischen Form *jam* ein exklusives Differenzierungsmerkmal gegenüber den anderen slavischen Sprachen dar.

Auch hier tritt die Frage nach dem Übergang des Jat zu [ ja ] auf, eine Erscheinung, die dem Übergang [ 'a ] zu Jat in *vsěkz* spiegelgleich gegenübersteht. Die Grundlage für den Übergang bildet wiederum die besonders offene Aussprache des Jat-Lautes im bulgarischen Sprachraum. Der Anstoß für den Übergang ist von den anderen Wörtern mit *ja*- Anlaut gekommen, so z. B. *jama*, *jarostь*, *javiti*, *jasli* u. a. Gegenüber diesen Wörtern war das Verb *esti* mit seinem Jat eine Ausnahmeerscheinung. Aus *ěsti* wurde *jasti* und somit wurde der *ja*- Anlaut generalisiert.

Solche Übergänge sind in den anderen slavischen Sprachen nicht üblich gewesen, weil die Unterschiede zwischen dem [ ja- ]/[ 'a ] und dem Jat-Laut größer und somit eindeutiger gewesen sind und von den Sprechern als solche empfunden wurden. Daher fehlten die Voraussetzungen für etwaige Analogiewirkungen. Eine breite Aussprache des Jat gibt es auch im Polnischen. Diese ist aber nur in bestimmten Positionen zu finden und hat die Aussprache eines [ 'a ]. Im Bulgarischen ist die breite Jat-Aussprache nach Ausweis der alten Texte und der Toponymie ursprünglich überall verbreitet gewesen, so daß der Ekavisierungsprozeß im Westen sekundär ist.

## Das Zahlwort *edinъ*

Das Zahlwort „ein“ hat im Altbulgarischen als normale Schreibung *edinъ* / *jedinъ*. Hier geht es nicht um den Anlaut, sondern um das [ -i- ] als Differenzierungsmerkmal im slavischen Sprachbereich. Im Maskulinum kommt äußerst selten eine Schreibung mit dem vorderen reduzierten Vokal vor, so *niedъnogože* ( J 10, 41 ) im Kodex Zographensis, dagegen hat man an dieser Stelle im Kodex Marianus *niedinogože*. Es handelt sich wohlgerne um eine Genitivform, die im Kodex Zographensis möglicherweise schon die spätere Entwicklung anzeigt, d. h. die Abschwächung des [ i ] zu einem reduzierten Vokal in dem obliquen Kasus sowie im Femininum, Neutrum und im Plural. Von den kyrillisch geschriebenen Texten hat das Savabuch immer *edinъ*. Im Kodex Suprasliensis ist *jedinъ* die normale Form im Maskulinum, dagegen kommt im Neutrum auch die synkopierte Form *jedno* neben der nicht synkopierten *jedino* vor. Die Form *jedno* läßt sich nur durch den Ausfall des reduzierten Vokals in einer älteren Form *jedъno* erklären, die ihrerseits durch die Abschwächung eines ursprünglichen [ -i- ] zu [ -ъ- ] entstanden ist.

Diels<sup>17</sup> machte mit Recht auf die Schwierigkeit bei der Beurteilung des Wechsels *i* : *ъ* im Altbulgarischen aufmerksam. Eine Erklärung geben im konkreten Fall nur die regionalen Unterschiede, wie sie heute vorliegen, sowie die historischen Veränderungen im Bulgarischen selbst. Die Formen für das Femininum und für das Neutrum lauten heute *edna* bzw. *edno*. Das bedeutet, daß die Synkopierung, die im Suprasliensis als Variante vorliegt, bereits die spätere Entwicklung andeutet, die mit der Verallgemeinerung der Synkopierung abschließt. Im Maskulinum hat man heute im Ostbulgarischen und in der Schriftsprache weiterhin *edin*, das auf *edinъ* zurückgeht. In Westbulgarien hat das Maskulinum neben *edin* gebietsweise auch *eden* oder *edăn*. Letztere sind die Vertretungen eines älteren \**edъnъ*. Das gesamte Verbreitungsgebiet von *edin* ist heute größer als die Verbreitungsgebiete von *eden* und *edăn* zusammen genommen.

Im Serbo-Kroatischen, im Slovenischen und in der westslavischen Gruppe hat man Formen, die auf *\*jedьnъ* zurückgehen, z. B. *jedan* im Serbo-Kroatischen und *jeden* im Tschechischen und Polnischen. Im Alttschechischen hat man generell *jeden*, im Altserbischen gibt es wegen der kirchenslavischen Tradition oft Schreibungen mit *-i-*, daneben auch solche mit *-ь* - oder *-a-*, d. h. *jedьnъ* oder *jedanъ*, so daß es keine Zweifel darüber geben kann, daß dieser Zustand alt war und den tatsächlichen Verhältnissen im Altserbischen entsprach.

Das Ostslavische hat seit der schriftlichen Überlieferung als echte, einheimische Form *odin*.

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß sich das Altbulgarische durch die Form *edinъ / jedinъ* von den vergleichbaren älteren Stufen anderer slavischer Sprachen abhebt und das gleiche gilt für die neubulgarische Form *edin* gegenüber den entsprechenden Formen in den anderen slavischen Sprachen heute, vom Ostslavischen allerdings nur durch das anlautende *e- / je-*.

Für die Zeit vor dem Aufkommen des anlautenden *-o-* im Ostslavischen kann man als hypothetische gemeinsame Isoglosse der Ostslaven und der Vorfahren der späteren östlichen Südslaven eine Form *\*jedinъ* ansetzen, man weiß aber nicht, ob die Westslaven und die späteren westlichen Südslaven auch nicht die gleiche Form gehabt haben, die sich vielleicht erst später zu *\*jedьnъ* verändert hat. Die einzige sichere Feststellung, die man machen kann, ist, daß schon vor Beginn ihrer schriftlichen Überlieferung die slavischen Sprachen nicht eine gemeinsame Form, sondern drei verschiedene Formen für die männliche Form des Zahlwortes „ein“ gehabt haben müssen. Die altbulgarische Form ist *\*edinъ / jedinъ* gewesen, die ostslavische *\*odinъ* und in den anderen slavischen Sprachen hat die Form *\*jedьnъ* gelautet.

Somit hat das Altbulgarische als partielle Differenzierungsmerkmale *e- / je-* gegenüber dem Ostslavischen, aber zum Teil gleich den anderen slavischen Sprachen, und *-i-* gegenüber diesen anderen slavischen Sprachen. Die beiden partiellen Differenzierungsmerkmale vereinigen sich zu einer *exklusiven Differenzierungsform*. Die Bedeutung der partiellen Differenzierungsmerkmale wird so deutlich.

## Die Morphemgrenze der Präfixe

Im Kodex Marianus findet man nebeneinander folgende Unterschiede in der Schreibung: *sъзда* Lk 7, 5 neben *soзда* Mk 12, 1, *въскрѣсе* Lk 9, 8 neben *voskrѣсе* Lk 9, 19, *въ тѣ денѣ* Mk 4, 35 neben *во тѣ часѣ* Lk 12, 12. In den hier vorkommenden Präfixen *съ-* / *so-* und *въс-* / *vos-* bzw. in der Präposition *въ* / *во* entspricht die Vokalisierung der reduzierten Vokale in starker Stellung der allgemeinen Regel, die zu einem Zeitpunkt zu wirken beginnt, als die reduzierten Vokale in schwacher Stellung allmählich schwinden. Die hier angeführten Beispiele zeigen gerade das Nebeneinander des alten und des neuen Zustandes, was beim Abschreiben älterer Vorlagen möglich gewesen ist.

Ein graphisches Merkmal des Altbulgarischen ist das gänzliche Fehlen von Schriftzeichen für die reduzierten Vokale im Auslaut bestimmter Präfixe, d. h. an der Morphemgrenze zwischen dem Präfix und dem Stamm. Man findet z. B. nur die Schreibungen *bez-*, *iz-*, *raz-*, *въз-*, aber keineswegs *beзѣ*, *izѣ* usw. Es ist anzunehmen, daß man hier keine bloße Schreibkonvention, sondern eine getreue Wiedergabe der tatsächlich üblichen Aussprache hat.

Die durch den Sprachvergleich erschließbare Form des urslavischen Verbs *\*orz(ъ)brati* ist in den heutigen slavischen Sprachen durch folgende Formen vertreten: *razbra* im Neubulgarischen, *razbrati* im Serbo-Kroatischen, *razbrati* im Slovenischen, *rozebrati* im Tschechischen, *rozebrać* im Polnischen, *razbrat'* im Russischen. Da im Neubulgarischen die Infinitivform fehlt, habe ich hier die Aoristform für die 3. Person Singular angeführt, die identisch ist mit dem Stamm des ursprünglichen Infinitivs. Die Beispiele zeigen, daß nur das Bulgarische und Slovenische keine Vollvokale anstelle eines anzusetzenden ursprünglichen hinteren reduzierten Vokals in starker Stellung haben. Die anderen Sprachen dagegen zeigen in diesem Fall eine regelmäßige Vollvokalisierung und die entsprechenden Vokale sind *-a-*, *-e-*, *-o-*.

Rešetar<sup>18</sup> zeigte, daß Slovenisch so gut wie keine vollvokalisierten reduzierten Vokale an der Morphemgrenze der Präfixe aufweist. In dieser Hinsicht nimmt es eine unikale Stellung innerhalb der sla-

vischen Sprachen ein. Mit Ausnahme des Bulgarischen zeigen die übrigen slavischen Sprachen große Übereinstimmungen bezüglich der Vollvokalisierung der reduzierten Vokale an der Morphemgrenze der Präfixe vor darauffolgendem reduzierten Vokal in schwacher Stellung wie in dem oben angeführten Beispiel *\*orz(ъ)bъrati*. Innerhalb dieser Gruppe von Sprachen unterscheidet sich das Serbo-Kroatische nur durch eine größere Analogiewirkung der regelmäßigen Vollvokalisierung, so daß der Vollvokal *-a-* auch in schwachen Stellungen erscheint, wo man ihn nicht erwarten würde. So. z. B. ist die Vollvokalisierung lautgesetzlich im Infinitiv *odabrati* aus *\*odъbъrati*, aber durch Analogiewirkung auch im Präsens *odaberem* aus *\*odъberę* aufgekommen, wo der einzige reduzierte Vokal in schwacher Stellung steht. Gegenbeispiele in diesem Falle wären *otobrat'* und *otberu* im Russischen, *rozebrati* und *rozberu* im Tschechischen oder *nadebrać* und *nadbiorę* im Polnischen. In diesen Sprachen folgen die Vollvokalisierung und dessen Unterbleiben der Regel.

Die Besonderheit des Bulgarischen sowohl in den alten Texten als auch heute ist, daß an der Morphemgrenze bestimmter Präfixe, konkret bei *sъ-* und *vъ-*, die ursprünglichen reduzierten Vokale als Vollvokale *-ъ-* / *-o-* erscheinen, unabhängig davon, ob die Stellung stark oder schwach ist, z. B. *sъbera* aus *sъberę* oder *vъveda* aus *vъvedę*. Es gibt auch Doppelformen, wie z. B. *sъbor* / *sbor*. Diese sind aber nicht viel und stellen somit Ausnahmen dar. An der Morphemgrenze aller anderer Präfixe gibt es keine Vollvokalisierung, auch dann nicht, wenn im Altbulgarischen ein reduzierter Vokal geschrieben wurde und in starker Stellung stand, so z. B. ergab *\*otъbъra(ti)* eine Form *otbra* und nicht etwa *otъbra* oder *otobra*. Darin besteht die Sonderstellung des Bulgarischen und das ist sein exklusives Differenzierungsmerkmal gegenüber dem Slovenischen einerseits und den anderen slavischen Sprachen andererseits. Da sich diese Besonderheit schon im Altbulgarischen zeigte, hielt es Rešetar<sup>19</sup> für möglich, daß die Unterschiede und Ähnlichkeiten innerhalb der slavischen Sprachen in diesem Falle bereits auf Entwicklungen im Späturslavischen zurückgehen könnten.

Der Kodex Marianus zeigt eine große Anzahl von Fällen mit Vollvokalisierung der reduzierten Vokale. Daher führte ich eingangs

Beispiele aus diesem Text. Er enthält aber keine Beispiele, die hinsichtlich der Morphemgrenze bei Präfixen dem neubulgarischen Zustand konträr wären, sondern nur solche, die diesen Zustand bestätigen.

### Die Präposition *νзνз*

Zu den großen Ausnahmen im Altbulgarischen gehört die Reduplikation der Präposition *νз* zu *νзνз*. Sie kommt nur im Psalterium Sinaiticum vor und ist auch hier nur durch drei Belege vertreten, während sonst immer, sowohl in diesem Text als auch in den anderen, *νз* steht bzw. in starker Stellung auch *νο* stehen kann.

Die drei Beispiele aus dem Psalterium Sinaiticum sind: *νзνз νѣкз* ( Psalm 77, 69 und 135, 21 ) und *νονз νѣкз* ( Psalm 135, 7 ). Die Zahl der konträren Beispiele ist beträchtlich, als Beispiel sei nur angeführt *νз νѣкз* ( Psalm 135, 19 u. a. ).

Die Reduplikation erscheint in allen drei Fällen vor einem Wort, das mit *ν*- anlautet und entspricht genau der heutigen Regel in der bulgarischen Schriftsprache, z. B. *νāv veka na Prosvēštenieto* „im Jahrhundert der Aufklärung“. Die Ursache ist phonetischer Natur, denn nach Abfall des reduzierten Vokals in der Präposition *νз* stand das *ν* vor einem anderen *ν*-.

Die Beispiele aus dem Psalterium sind für die weitere Entwicklung bezeichnend und daher für diese als Erstbelege wichtig.

In den anderen slavischen Sprachen ist die Reduplikation in diesem Fall nicht üblich. Im Serbo-Kroatischen ist *νз* zu *u* vokalisiert worden, im Slovenischen hat die Präposition *ν* eine zweifache Aussprache, die je nach dem Anlaut des nachfolgenden Wortes wechselt. In manchen Positionen hat man im Russischen *νο*, im Tschechischen *νe* und im Polnischen *we*. Somit ist die im Altbulgarischen sporadisch aufkommende Reduplikation *νзνз* ein exklusives Differenzierungsmerkmal.

## Die Pronomina *kyi* und *kǎto*

Für die Pronomina „wer“ und „welcher“ gibt es in den indogermanischen Sprachen ursprünglich verschiedene Formen. Die beiden Pronomina unterscheiden sich in ihren Funktionen. Das Pronomen „wer“ wird selbständig oder substantivisch gebraucht, das Pronomen „welcher“ wird attributiv oder adjektivistisch in Verbindung mit einem Substantiv sowie als Relativpronomen gebraucht.

Im Altbulgarischen werden diese Funktionen durch die Pronomina *kǎto* „wer“ und *kyi* „welcher“ zum Ausdruck gebracht. Statt *kyi* wird manchmal als Synonym auch *kotoryi* gebraucht. In den anderen slavischen Sprachen wird in der Bedeutung „wer“ ebenfalls eine phonetisch veränderte Form von *kǎto* gebraucht, während in der Bedeutung „welcher“ *kyi* nur noch im Serbo-Kroatischen ( heute in der Form *koji* ) und im Alttschechischen vorkommt. Sonst wird „welcher“ durch *kotoryj* im Russischen, durch *który* im Polnischen, durch *který* im Tschechischen und Slovakischen, durch *kteri* im Slovenischen ausgedrückt.

Das Neubulgarische macht im Nominativ Singular keinen formalen Unterschied zwischen beiden Pronomina. Ihre Funktionen hat das Pronomen *koj* übernommen, das historisch gesehen auf *kyi* zurückgeht. Das -o- in *koj* ist von den obliquen Kasus übernommen worden. Heute bedeutet *koj* sowohl „wer“ als auch „welcher“. Die alte Unterscheidung zwischen „wer“ und „welcher“ ist noch in der archaischen Mundart von Sucho<sup>20</sup> erhalten, wo *to* das ursprüngliche *kǎto* vertritt und *kutri* für *kotoryi* steht.

Wie das Bulgarische hat auch das Neugriechische den formalen Unterschied zwischen beiden Pronomina beseitigt. Das im Altgriechischen vorhandene Pronomen *τίς* „wer“ ist in der heutigen Volkssprache nicht mehr erhalten und ist durch *ποιός* ersetzt worden. Da *ποιός* ursprünglich und auch heute „welcher“ bedeutete und bedeutet, erfüllt es beide Funktionen. Man hat also eine Parallelentwicklung zum Neubulgarischen.

Da über die Chronologie von *koj* „wer“ im Bulgarischen nichts Genaues bekannt ist, muß man versuchen, die Ansätze zu der späteren Entwicklung in den alten Texten zu entdecken. Als Form

kommt *koj* bereits im Kodex Zographensis ( Mt 21, 31 ) vor. An der gleichen Stelle steht im Kodex Marianus *ky*. Die Bedeutung ist aber „welcher“, d. h. die Veränderung ist formal und nicht funktional.

Die Pronomina *kzto* und *kyi* kommen auch präfigiert vor, so *nikzto* „niemand“, *nikyi* „kein“, *někyi* „irgendein“. Die beiden mit der Verneinungspartikel gebildeten *nikzto* und *nikyi* stehen für griechisches *ὄν δείς*. Aus griechischer Sicht erscheinen sie somit als gleichbedeutende Varianten. Aus slavischer Sicht sind sie es aber nicht. In den altbulgarischen Evangelienübersetzungen wird an einigen Stellen *kyi* oder dessen Präfixkompositum statt *kzto* gebraucht, nicht aber umgekehrt. Um diese Stellen besser analysieren zu können, braucht man den Vergleich mit den anderen slavischen Sprachen, damit man sieht, wie sich die anderen Übersetzer hier verhalten. Man betrachte folgende Stelle:

J 7, 13	
agr. <sup>21</sup>	: <i>ὄνδεις μέντοι παρρησία ἐλάλει περὶ αὐτοῦ...</i>
lat. <sup>22</sup>	: <i>nemo tamen palam loquebatur de illo...</i>
dt. <sup>23</sup>	: <i>Niemand aber redete frei heraus von ihm...</i>
Mar. <sup>24</sup>	: <i>nikoteryi že ubo ěvě glagolaaše o nemъ...</i>
nbg. <sup>25</sup>	: <i>No nikoj ne govoreše za Nego otkrito...</i>
Vuk <sup>26</sup>	: <i>Ali niko ne govoraše javno zanj...</i>
KrB <sup>27</sup>	: <i>Ipak, nitko nije o njemu slobodno govorio...</i>
DuF <sup>28</sup>	: <i>Ipak nitko nije otvoreno govorio o njemu...</i>
Čar. <sup>29</sup>	: <i>Niko, međutim, nije slobodno govorio o njemu...</i>
sln. <sup>30</sup>	: <i>Vendar pa, nihče ni očitno govoril o njem...</i>
tsch. <sup>31</sup>	: <i>Nikdo však o nem nemluvil veřejně...</i>
poln. <sup>32</sup>	: <i>Nikt wszakże jawnie o nim nie mówił...</i>
russ. <sup>33</sup>	: <i>Vpročem nikto ne govoril o Nem javno, ...</i>

Von allen slavischen Übersetzungen haben nur die altbulgarische ( Mar. ) *nikoteryi* und die neubulgarische *nikoj*, das auf *nikyi* zurückgeht. Letzteres ist nur ein Synonym zu *nikoteryi*. Keine der anderen slavischen Übersetzungen hat eine Zusammensetzung mit *kyi* oder *kotoryi*, sondern nur mit *kzto*. Vom Slavischen her wäre



in diesem Fall auch für das Altbulgarische *nikъto* zu erwarten. Dieses kommt tatsächlich in analogen Kontexten in den altbulgarischen Evangelienübersetzungen vor. Der Beleg aus J 7, 13 stellt somit eine Ausnahme und nicht die Regel dar. Die Ausnahme ist aber nicht die einzige, sondern sie kommt wieder vor in

### J 8, 10-11

- agr. : οὐδείς σε κατέκρινεν; ἡ δὲ εἶπεν, οὐδεις, κύριε.  
 lat. : nemo te condemnavit? quae dixit: nemo Domine.  
 dt. : Hat Dich niemand verdammt? Sie aber sprach: Herr, niemand.  
 Mar. : nikiyi že li tebe ne osъdi. ona že reče. nikiyi že gospodi.  
 Zogr.<sup>34</sup> : niky že li tebe osъdi. ona že reče. nikъto že gospodi.  
 nbg. : Nikoj li te ne osъdi? Tja otgovori: Nikoj, Gospodi!  
 Vuk : Ni jedan te ne osudi? A ona reče: ni jedan, Gospode!  
 KrB : Nitko te ne osudi? Nitko, Gospodine, odgovori ona.  
 DuF : Zar ne nitko ne osudi? Ona reče: Nitko, Gospodine.  
 Čar. : Nijedan te ne osudi? Ona reče: Niko, Gospode.  
 sln. : ali te ni nobeden obsodil? Ona pa reče: Nobeden, Gospod.  
 tsch. : Nikdo tě neodsoudil? Odpověděla: Nikdo, Pane.  
 poln. : Nikt cię nie potępił? A ona rzekła: Nikt, Panie.  
 russ. : nikto ne osudil tebja? Ona otvečala: nikto, Gospodi!

Unter J 7, 13 ist für das Altbulgarische nur der Beleg aus dem Kodex Marianus angeführt, weil im Kodex Zographensis das verneinende Pronomen ebenfalls *nikotery* lautet. Unter J 8, 10 ( die Frage ) hat man im Marianus *nikiyi* und im Zographensis *niky*. Unter J 8, 11 ( die Antwort ) unterscheiden sich die beiden Texte voneinander. Marianus hat wiederum die Neuerung *nikiyi*, im Zographensis steht dagegen die ursprüngliche Form *nikъto*. Solche kleine Unterschiede zeigen uns, wie die neue Form sich allmählich durchzusetzen begann. Die meisten anderen Übersetzer haben wiederum Präfixbildungen mit *kъto*, Vuk und Čar. ( in der Frage ) haben *ni jedan* und sln. *nobeden*, was einem deutschen „kein einziger“ entspricht. In der Antwort hat Čar. dagegen *niko*. Die neubulgarische

Übersetzung hat erwartungsgemäß *nikoj*, das eine direkte Fortsetzung des altbulgarischen *nikyi* ist.

Das griechische Fragepronomen *τίς* wird normalerweise durch *kɔto* wiedergegeben, wofür es in den altbulgarischen Texten zahlreiche Belege gibt. Anders ist es in

Lk 22, 27

- agr. : *τίς γὰρ μείζων, ὁ ἀνακείμενος ἢ ὁ διακονῶν;*  
 lat. : Nam quis maior est, qui recumbit an qui ministrat?  
 dt. : Denn welcher ist größer: der zu Tische sitzt oder der da dient?  
 Mar. : *ky bo bolii vɔzležeŭ li ili služeŭ.*  
 Zogr. : *kotory bolii vɔzležeŭ li ili služeŭ.*  
 nbg. : *Zaštoto koj e po-goljam: kojto sedi na trapezata li, ili kojto sluguva?*  
 Vuk : *Jer koji je veći, koji sjedi za trpezom ili koji služi?*  
 KrB : *Tko je veći, onaj koji sjedi za stolom ili onaj koji služi?*  
 DuF : *Ta tko je veći? Koji je za stolom, ili koji poslužuje?*  
 Čar. : *Jer ko je veći, koji leži za trpezom ili koji služi?*  
 sln. : *Kdo namreč je večji: kdor sedi za mizo, ali kdor streže?*  
 tsch. : *Vždyt' přece kdo je větši: ten, kto sedí u stolu, či ten, kto obsluhuje?*  
 poln. : *Któż bowiem jest większy, czy ten, co zasiada u stołu, czy też ten, co służy?*  
 russ. : *Ibo kto bol'se: vozležaščij, ili služaščij?*

Marianus und Zographensis unterscheiden sich voneinander nur dadurch, daß in dem einen Text die Variante *ky* und in dem anderen *kotory* steht. Wesentlich ist, daß hier das Pronomen *kɔto* fehlt, das man erwarten würde. Die neubulgarische Übersetzung hat *koj*, das auf *ky(i)* zurückgeht. Die anderen slavischen Übersetzungen haben Vertretungen von *kɔto*. Die einzige Ausnahme bildet Vuk Karadžić, der hier *koji* statt *ko* verwendet. Zu seiner Übersetzung muß gesagt werden, daß er das Pronomen *ko* wohl verwendet, manchmal hat er aber *koji*, statt des zu erwartenden *ko*. Es gibt drei mögliche Erklärungen dafür. Erstens kann er *koji* aus der Volkssprache über-

nommen haben. Es gibt Mundarten, in denen in unterschiedlichem Ausmaß *kōji* statt *kō* gebraucht wird. Zweitens kann die serbische Redaktion des Kirchenslavischen der Grund sein, denn er begann in der Schule mit Kirchenslavisch. Im konkreten Fall ( Lk 22, 27 ) wäre auch ein Einfluß der deutschen Übersetzung denkbar, die er auch kannte. Auf jeden Fall weicht er hier von den drei anderen serbo-kroatischen Übersetzungen ab.

Im Altbulgarischen kommt *kotoryi* statt *kōto* auch beim sogenannten partitiven Genitiv, der einem deutschen „wer unter“ oder „welcher unter“ entspricht. Das ist der Fall in

### Lk 17, 7

- agr. : τίς δὲ ἐξ ὑμῶν δούλον ἔχων ἀροτριῶντα ἢ ποιμαίνοντα,...
- lat. : Quis autem vestrum habens servum arantem aut pascen-  
tem...
- dt. : Wer unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflügt oder  
das Vieh weidet,...
- Mar. : kotoryi že otъ vasъ. rabъ iměję. orjoštъ li pasqštъ...
- nbg. : Koj ot vas, koga se zavarne ot poleto negov sluga, orač ili  
ovčar,...
- Vuk : Koji pak od vas kad ima slugu koji ore ili čuva stoku...
- KrB : Tko će od vas svome sluzi koji ore ili čuva stoku,...
- DuF : Tko će to od vas reći sluzi svome, oraču ili pastiru,...
- Čar. : Koji će od vas, kad ima slugu koji ore ili čuva stado,...
- sln. : Kdo izmed vas ima pa hlapca, ki orje ili pase,...
- tsch. : Gdyž někdo z vás má služebníka a ten orá nebo pase,...
- poln. : A któż z was, mający sługę oracza lub pasterza,...
- russ. : Kto iz vas, imeja raba pašuščego ili pasuščego,...

Auch Zographensis hat hier *kotory* und Neubulgarisch das normale *koj*. Vuk, mit ihm aber auch Čar., hat *kōji*, wobei der deutsche Text hier „wer“ und nicht „welcher“ hat, so daß den Ausschlag vielleicht doch die Volkssprache gegeben hat. Die anderen slavischen Übersetzer haben Vertretungen von *kōto*.

Ein weiteres Beispiel für den partitiven Genitiv, diesmal in der indirekten Frage, ist

## Lk 22, 23

- agr. : *Καὶ αὐτοὶ ἤρξαντο συζητεῖν πρὸς ἑαυτοὺς τὸ τίς ἄρα εἶη ἐξ αὐτῶν ὃ τοῦτο μέλλων πράσσειν.*
- lat. : Et ipsi coeperunt quaerere inter se quis esset ex eis qui hoc factururus esset.
- dt. : Und sie fingen an, zu fragen unter sich selbst, welcher es wohl wäre unter ihnen, der das tun würde.
- Mar. : *и ти наçеšе искати въ себѣ. которы убо бодеть отъ ничѣ. чотѣи сѣтворити се.*
- nbg. : I te počnacha da se pitat pomeždu si, koj li šte e ot tjach onja, kojto šte napravi tova.
- Vuk : A oni staše tražiti među sobom koji bi dakle od njih bio koji će to učiniti.
- KrB : Oni počeše pitati jedan drugoga tko bi od njih bio onaj koji će to učiniti.
- DuF : I oni se počeše ispitivati tko bi od njih mogao takvo što učiniti.
- Čar. : Tada počeše pitati jedan drugoga ko bi od njih bio taj koji nemerava da to učini.
- sln. : In oni začno vpraševati med seboj, kdo je mar izmed njih, ki bo to storil.
- tsch. : Oni se začali ptát jeden druhého, který z nich že to je, kdo to hodlá udělat.
- poln. : A oni zaczęli pytać jeden drugiego, któż by to z nich był, który miał to uczynić.
- russ. : I oni načali sprašivat' drug druga, kto by iz nich byl, kotoryj èto sdelaet.

Wie Marianus hat hier auch Zographensis *kotory*, das Neubulgarische hat *koj*, Vuk hat auch *koji* im Gegensatz zu den anderen serbo-kroatischen Übersetzungen. Auffallend ist *který* des tschechischen Übersetzers, vielleicht aus stilistischen Gründen wegen des nachfolgenden Relativpronomens *kdo*. Auf jeden Fall ist es ein Beweis dafür, daß für sein Sprachgefühl, *který* in der indirekten Frage stehen kann.

In dem darauffolgenden Vers hat man die gleiche syntaktische Konstellation, d. h. einen partitiven Genitiv in der indirekten Frage

Lk 22, 24

- agr. : ἐγένετο δὲ καὶ φιλονεικία ἐν αὐτοῖς, το τίς αὐτῶν δοκεῖ εἶναι μείζων.
- lat. : Facta est autem et contentio inter eos quis eorum videtur esse maior.
- dt. : Es erhob sich auch ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden.
- Mar. : bystъ же і рѣгѣ вѣ ichъ kyи мѣнитъ сѣ ( ichъ ) byти болеи.
- Zogr. : Bystъ же і рѣгѣ вѣ nichъ. kotory мѣнитъ ти сѣ ichъ byти боліи.
- nbg. : A imaše i prepirnja pomeždu im, koj ot tjach da se smjata za po-goljam.
- Vuk : A posta i prepiranje među njima koji bi se držao među njima da je najveći.
- KrB : Nastade prepirka među njima o tome tko bi od njih bio najveći.
- DuF : Uto nasto među njima prepirka, tko li bi od njih bio najveći.
- Čar. : A nasto i prepiranje među njima – koji se od njih smatra da je najveći.
- sln. : Vname se pa tudi prepir med njimi, kdo izmed njih velja li za večjega.
- tsch. : Vznikl mezi nimi spor, kdo z nich je asi největší.
- poln. : Powstał też między nimi spór, kto by z nich zdawał się być większym.
- russ. : Был же спор между ними, кто из них должен почитат'ся бол'шим.

Der Unterschied zwischen Marianus und Zographensis besteht nur in den Varianten *kyi* bzw. *kotory*. Neubulgarisch hat wieder *koj*, Vuk und Čar. haben *koji*. Alle anderen Texte haben die Vertretungen von *kъto*, auch der tschechische.

Die hier angeführten Beispiele zeigen, daß ohne den Einfluß der griechischen Vorlage in den altbulgarischen Evangelienübersetzungen ausnahmsweise auch *kyi/kotoryi* bzw. *nikyi* statt der sonst üblichen *kъto* bzw. *nikъto* erscheinen können. Diese Belege deuten bereits die weitere Entwicklung an, durch die im weiteren Verlauf die neubulgarische Sprache als exklusives Differenzierungsmerkmal die Verdrängung von *kъto* durch *kyi/koj* aufweist. Die Ansätze für diese Entwicklung sind offenkundig schon im Altbulgarischen vorhanden gewesen.

Die Belege aus den hier zitierten Evangelienstellen wurden mit dem Altschechischen<sup>35</sup> und mit einem altkroatischen<sup>36</sup> Evangelistarium verglichen, soweit diese die betreffenden Stellen enthalten. Das altschechische Evangelistarium hat an keiner dieser Stellen *ktery*. Im altkroatischen Evangelistarium kommt nur in Lk 22, 24 *ki* vor, das dem štokavischen *koji* entspricht. Sonst steht immer *kto* bzw. *nitkore*. Es gibt somit keinen Grund, eine ursprünglich weitere Verbreitung von *ktery* im Altschechischen oder von *koji* im Alt-kroatischen in substantivischer Funktion anzunehmen als die, die man in den altbulgarischen Texten oder bei Vuk Karadžić vorfindet. Die einzige slavische Sprache heute, die eine Ähnlichkeit mit dem neubulgarischen Gebrauch zeigt, ist die serbische, wie hier aus der Übersetzung von Vuk Karadžić hervorgeht. Dieser Gebrauch ist aber nicht verbindlich für die heutige serbo-kroatische Schriftsprache.

### Etymologie, Semantik und Wortbildung

Bei der Erforschung des Altbulgarischen hat der Wortschatz schon immer ein wichtiges Untersuchungsobjekt dargestellt, das mitunter als entscheidend in wichtigen Fragen angesehen worden ist. Es gibt schon sehr viele Arbeiten darüber und ihre Zahl wächst weiter. Im Mittelpunkt des Interesses standen die Varianten in den Paralleltexten. Obwohl Jagić die Beziehungen zum tschechisch-slovakischen, pannonisch-slovenischen und bulgarischen Lexikon als kleine Splitter von dem mächtigen Baume jener alten Sprache des 9. Jahrhunderts bezeichnete, wurden auch nach dem Erscheinen

seines Buches die gleichen Probleme des Wortschatzes immer wieder neu aufgerollt. Auch Jagić selbst widmete in diesem Buch dem Wortschatz einen großen Raum und lieferte eine für die slavistische Forschung sehr wichtige Synthese. Gerade dadurch kam er aber zu der Feststellung von den kleinen Splittern.

An dieser Stelle beabsichtige ich keinen weiteren Beitrag zur Variantenforschung des altbulgarischen Wortschatzes zu liefern, sondern nur auf manche Konstanten aufmerksam zu machen, die man kaum oder gar nicht in einem gesamtslavischem Zusammenhang gesehen hat. Unter Konstanten verstehe ich in diesem Fall Wörter, die in den ältesten Texten keine Varianten hatten. d. h. die späteren Abschreiber ließen sie in ihrer ursprünglichen Gestalt stehen. Ich knüpfe hier an Kuljbakin<sup>38</sup> an, der den Wortschatz des Altbulgarischen eher als eine Einheit betrachtete und besonders hervorhob, daß die tatsächlich vorhandenen lexikalischen Unterschiede zwischen den Tetraevangelien und den Evangelistarien eigentlich gering seien.<sup>39</sup> Abgesehen von den Lehnwörtern, meist aus dem Griechischen, enthalte der Wortschatz des Altbulgarischen in seiner Masse allgemeinslavische Wörter und eine geringe Anzahl von typischen Westslavismen und Südslavismen.<sup>40</sup> Diese Feststellungen Kuljbakins sind korrekt, es ist aber zu beachten, daß er den Wortschatz nach rein etymologischen Gesichtspunkten beurteilt, d. h. für ihn ist ein Wort in den altbulgarischen Texten slavisch, wenn die Wurzel dieses Wortes auch in den anderen slavischen Sprachen vorkommt. Für ihn ist das gleiche Etymon vollkommen ausreichend als Beweis für den slavischen Charakter dieses Wortes. Daß die meisten Wörter in den altbulgarischen Texten slavischen Ursprungs sind, kann nicht bestritten werden, weil es eine offenkundige Tatsache ist. Vielmehr geht es hier um Isoglossen.

Da man in der Lexikologie und besonders bei der Erforschung lexikalischer Isoglossen drei Komponenten, nämlich die Etymologie, die Semantik und die Wortbildungsstruktur berücksichtigt, betrachte ich im folgenden eine Reihe von lexikalischen Konstanten im Altbulgarischen unter Berücksichtigung dieser Komponenten und versuche festzustellen, inwiefern sich Differenzierungsmerkmale des Altbulgarischen ergeben und welcher Art diese sind.

*Blagъ*. In den Übersetzungen steht das Wort für griechisches *αγαθός, χρηστός*. Die im Altbulgarischen übliche Bedeutung „gut“, „gütig“ ist noch heute im Bulgarischen und Serbo-Kroatischen vorhanden. Im Slovenischen ist die Bedeutung „edel“, tschechisch *blahý* bedeutet „selig“, polnisch *blógi* „glücklich“. Im Russischen ist *blagoj* ein kirchenslavisches Lehnwort. Echt ostslavisch ist das Substantiv *bologo* „Heil“, „Wohl“. Daß es zwischen den verschiedenen Bedeutungen des Wortes in den slavischen Sprachen Beziehungen gibt, ist offenkundig. Das heutige Bulgarisch und Serbo-Kroatisch zeichnen sich aber doch durch die genaue Bedeutungsentsprechung zum altbulgarischen Wort aus.

*Bolii* und *Bolje*. Das altbulgarische Adjektiv entspricht einem griechischen *μειζων*, das Adverb *bolje* dem griechischen *πλεϊον*. Die Bedeutungen sind „größer“ bzw. „mehr“. Im Neubulgarischen ist das Adjektiv in der Toponymie erhalten, das Adverb mundartlich, aber die Bedeutungen sind wie im Altbulgarischen.<sup>41</sup> Das fast völlige Schwinden dieser Formen aus der Sprache ist durch den weitgehenden Schwund der suppletiven Steigerungsformen im Bulgarischen zu erklären.<sup>42</sup> Im Serbo-Kroatischen bedeutet *bolji* bzw. *bolje* „besser“. Im Ostslavischen bedeutet *bole* „mehr“ und *bol'sij* „größer“. Im westslavischen hat man nur zusammengesetzte Personennamen mit Vorderglied *bole-*, so *Boleslav* im Tschechischen und *Bolesław* im Polnischen. Das Altbulgarische und die neubulgarischen Überreste zeigen in diesem Fall eine Bedeutungsübereinstimmung mit dem Ostslavischen.

*Bolъ*. Dieses Wort kommt im Euchologium Sinaiticum und im Kodex Suprasliensis in der Bedeutung „Kranker“ vor und steht für griechisches *ὁ ἐν ἀδθενείᾳ*. In der gleichen Bedeutung ist es noch heute erhalten in der ostthrakischen Strandža-Mundart<sup>43</sup> und in BANSKO.<sup>44</sup> Im Serbo-Kroatischen und Slovenischen bedeutet *bol* „Schmerz“, im Tschechischen ist *bol* „Trauer“, polnisches *ból* und russisches *bol'* haben die Bedeutung „Schmerz“. Die in den beiden altbulgarischen Texten vorkommende Bedeutung hat eine genaue Entsprechung nur in den genannten Mundarten.

*Brakъ*. Im Altbulgarischen kommt das Wort in den Bedeutungen *γάμος* „Hochzeit“ und *νυμφών* „Heirat“ vor. Die Erhaltung des



Wortes in der russischen und ukrainischen<sup>45</sup> sowie in der bulgarischen<sup>46</sup> und serbo-kroatischen<sup>47</sup> Schriftsprache wird durch die kirchenslavische Tradition erklärt, weil es nicht volkstümlich ist. Belege aus der Volkssprache liefern Małeckı<sup>48</sup> für Sucho ( Gebiet Saloniki ) in der Bedeutung „Hochzeit“ und Šklifov<sup>49</sup> für Kostur ( Südwestmakedonien ) in den Bedeutungen „Hochzeit“ und „Heirat“. Diese Aufzeichnungen haben einen besonders wichtigen Ausagewert für die Bedeutung „Hochzeit“ im Altbulgarischen.

*Brъnıje*. In den Evangelien und im Psalterium Sinaiticum steht dieses Wort für griechisch *πηλός*. Kuljbakin<sup>50</sup> führt als slavische Entsprechungen *brna* „Kot“ im Altserbischen, *brn* „Flußschwamm“ im Slovenischen und *brnka* „Nachgeburt“ im Tschechischen ( archaisch ) an. Diese Wörter sind aber nur etymologische Entsprechungen, die sich in ihrer Wortbildungsstruktur wesentlich von *brъnıje* unterscheiden. Nur im Altserbischen hat man eine semantische Entsprechung, sonst sind auch die Bedeutungen verschieden. Das Wort ist aber als *brene* „Kot“, d. h. in der gleichen Form und in der gleichen Bedeutung, in der Mundart von Teteven am Nordabhang des Balkengebirges aufgezeichnet worden.<sup>51</sup>

*Vragъ*. In den Evangelien steht das Wort für griechisch *ἐχθρός* „Feind“. Im Russischen ist es ein kirchenslavisches Lehnwort, denn das echte russische Wort lautet *vorog* „Feind“, „Teufel“. Im Serbo-Kroatischen und Slovenischen bedeutet *vrag* „Teufel“. Im Altbulgarischen kommt die Bedeutung „Teufel“ im Psalterium Sinaiticum vor. Im Tschechischen und Slovakischen bedeutet *vrah* „Mörder“ und im Polnischen ist *wróg* „Feind“, „Gegner“. Eine Entsprechung zur alt- und neubulgarischen Bedeutung „Feind“ hat man im Polnischen und Ostslavischen.

*Domovıtzъ*. Das Wort steht in den Evangelientexten für *οἰκοδεσπότης* „Hausvater“. Kuljbakin<sup>52</sup> machte darauf aufmerksam, daß es außer im Altbulgarischen noch im Tschechischen und Russischen vorkommt. Da das Wort abgeleitet ist, geht es hier um die Semantik und um die Wortbildung. Das Wort lebt noch heute weiter in der Form *domovıtz* und in der altbulgarischen Bedeutung „haushaltend“, „wohlhabend“ in den Mundarten von Smoljan ( Rhodopengebiet in Südbulgarien ) und Malko Tărnovo<sup>53</sup> ( Südostbulgarien ).

*Istovъ*. In der Bedeutung ἀληθινός „wahr“, „wirklich“ kommt es in verschiedenen altbulgarischen Texten vor. Jagić<sup>54</sup> zählt das Wort zu der jüngeren Schicht, vermerkt aber dabei, daß es schon in den Evangelientexten vorkommt. Kuljbakin<sup>55</sup> stellt es nach dem etymologischen Prinzip zu *istina* „Wahrheit“ und führt auch die neurussische Entsprechung *istovyj* an. Serbo-Kroatisch und Slovenisch haben aber die Form *isti*, Tschechisch ebenfalls *jistý* und Alt-polnisch *ist(-y)*. In der neubulgarischen Schriftsprache ist das Wort nicht üblich, kommt aber in der altbulgarischen Bedeutung in einer Reihe von Mundarten in Südostbulgarien als *istoven* vor.<sup>56</sup> Im Russischen ist *istovyj* mundartlich und hat die ursprüngliche bestimmte Form bewahrt. Im Bulgarischen wird heute *-ov* als Ableitungssuffix bei Possesivadjektiven empfunden. Das Fehlen einer Ausgangsform *ist* hat wahrscheinlich zu der zusätzlichen Suffigierung mit *-en* geführt.

*Κονβ̄εγъ*. Das Wort kommt in den Evangelien in Verbindung mit Noah, d. h. als Arche Noahs für griechisches κιβωτός vor. Im Russischen ist es kirchenslavischen Ursprungs. Es ist ein Südslavismus, der auch andere Bedeutungen hat, im Slovenischen „Koffer“, vielleicht aus dem Serbo-Kroatischen. Im Bulgarischen und Serbo-Kroatischen gibt es die Bedeutungen „Truhe“, „Kiste“ und „Sarg“, letztere ist schon im Kodex Suprasliensis belegt.

*Loza*. In den ältesten Texten bedeutet dieses Wort ἄμπελος „Weinrebe“. Diese Bedeutung ist heute im Bulgarischen und Serbo-Kroatischen üblich. Im Russischen muß man *vinogradnaja loza* dafür sagen, weil *loza* im Slavischen ursprünglich „Rute“, „Reis“ bedeutete und diese Bedeutung ist noch heute im Russischen und Polnischen ( *łozą* ) üblich. Man kann annehmen, daß die Bedeutungsspezialisierung „Rute“ zu „Weinrebe“ erst bei den Südslaven erfolgte, da sie in ihrer ursprünglichen Heimat mit dem Weinbau noch nicht vertraut gewesen sind. Das Altbulgarische ist im konkreten Fall wichtig für die Chronologie dieser Bedeutungsspezialisierung. Wenn im Tǎrnovo-Evangelium aus dem 13. Jahrhundert statt *loza* und *lozънъ* z. T. *vinogradъ* und *vinogradънъ* steht,<sup>57</sup> so ließe sich diese Rückkehr zur ursprünglichen Bezeichnung für die Weinrebe durch die noch nicht völlig erfolgte Verbreitung der neuen Bedeu-

tung von *loza* „Weinrebe“ im ganzen bulgarischen Sprachgebiet erklären. Man kann daher annehmen, daß die Verbreitung der neuen Bedeutung vom Süden ausging.

*Lžza*. In der Bedeutung ψεύδος „Lüge“ ist dieses Wort ein ja-Stamm im Altbulgarischen. Sonst kommt es in den slavischen Sprachen meistens als i-Stamm vor, so *lož'* im Russischen, *laž* im Serbo-Kroatischen und Slovenischen, *lež* im Tschechischen, *lož* im Slowakischen, *łeż* im Polnischen. Im Neubulgarischen erscheint das Wort in der altbulgarischen Form, d. h. als *lǎža*. Diese kommt auch als Variante in der Form *laža* im Serbo-Kroatischen, als *lža* im Russischen, als *łža* im Kaschubischen vor und sogar als die einzige Form im Sorbischen, so *łža* bzw. *łdža*. Das Bemerkenswerte im Bulgarischen ist die Kontinuität der Form und das Fehlen einer Variante. Im Serbo-Kroatischen und Russischen spielen die Varianten *laža* bzw. *lža* eine geringe Rolle und haben dementsprechend eine geringe Häufigkeit.

*Lěsti*. Die allgemeine Bedeutung des Verbs im Slavischen ist „steigen“, „klettern“. Im Altbulgarischen steht das Kompositum *sǎlěsti* neben *sǎniti* für griechisches καταβαίνω „heruntersteigen“. Das Nebeneinander der beiden slavischen Verben für ein griechisches führt dazu, daß in Mt 27, 40 *sǎlězi sǎ krǎsta* steht und in Mk 15, 30 *sǎnidi sǎ krǎsta*. Dieses Nebeneinander besteht im Neubulgarischen nicht mehr. Die Komposita von *iti* sind durch die von *lěsti* verdrängt worden. Im Kodex Marianus steht unter Mt 9, 25 *vǎšedǎ*, an der gleichen Stelle hat man im Savabuch *vǎlězǎ*. Das bedeutet, daß die Ansätze für die Verallgemeinerung der Komposita von *lěsti* bereits in den alten Texten zum Vorschein kommen. In den Übersetzungen der Evangelien in die heutigen slavischen Sprachen hat man unter Mt 27, 40 und Mk 15, 30 *sidi s krsta* im Serbischen bzw. *sidi s križa* im Kroatischen, *stopi s križa* im Slovenischen, *sestup s kříže* im Tschechischen, *zstap z krzyża* im Polnischen und *sojdi so kresta* im Russischen, d. h. nirgends Zusammensetzungen mit *lěsti*. In der nebulgarischen Übersetzung heißt es aber *slez ot krǎsta*.

*Maslina*. Das Wort ist eine Übersetzung des griechischen ἔλαια „Olive“, „Olivenbaum“. Es kommt im Psalterium Sinaiticum vor

und besteht noch heute im Bulgarischen und Serbo-Kroatischen. Im Russischen ist *maslina* „Olive“ offensichtlich eine Übernahme aus dem Südslavischen. Sonst haben Tschechisch *oliva*, Polnisch *oliwka* bzw. *drzewo oliwne ( oliwkowe )* und Slovenisch *oljka*. Das ebenfalls im Psalterium Sinaiticum vorkommende Adjektiv *maslin-ьнъ* deutet darauf hin, daß auch dieses dem Übersetzer des Psalters schon bekannt war. Im Bulgarischen lautet das Adjektiv noch heute *maslinen*, im Serbo-Kroatischen dagegen *maslinov* oder seltener *maslinin*.

*Solilo*. Das Wort kommt in den Evangelien vor und entspricht dem griechischen *τροβλίον*, das der Übersetzer als „Salzlake“ aufgefaßt hat. Die heutigen Übersetzungen haben dafür „Schüssel“. Das Wort *solilo* in der Bedeutung „Salzlake“ kommt heute in Südmake-donien<sup>58</sup> und sporadisch auch im Serbo-Kroatischen vor. Bei den Südslaven wird gegenwärtig meistens das Lehnwort *salamura* in dieser Bedeutung gebraucht. Im Serbo-Kroatischen hat *solilo* auch weitere Bedeutungen wie „Salzlecke“, „Saline“ u. a. Für „Salzlake“ hat man im Russischen *rassol*, im Polnischen *solanka*, im Slovaki-schen *rôsol*, im Tschechischen das Lehnwort *lák*, im Slovenischen *razsol* und im Serbo-Kroatischen noch *raso*. Als Synonyma zu *solilo* im Bulgarischen gibt Gerov<sup>59</sup> *salamura/solomura*, *presol* und *razsol* an, so daß man daraus schließen kann, daß *solilo*, *razsol* und wahrscheinlich auch *presol* sehr alte Bezeichnungen für den selben Begriff gewesen sind.

*Trapeza*. Als Lehnwort kommt es in den Evangelien und in an-deren Texten vor und steht für das griechische *τράπεζα* „Tisch“. Vom Slavischen her würde man *stolъ* erwarten, wie etwa im Nord-slavischen und Serbo-Kroatischen. Das Bulgarische hat aber für „Tisch“ *masa*, so in der heutigen Schriftsprache. *Masa* ist ein Lehn-wort aus dem Lateinischen, d. h. es geht auf *mensa* zurück. Das Wort *stolъ* hat im Alt- und Neubulgarischen die Bedeutung „Stuhl“ und präfigiert als *prěstolъ* die Bedeutung „Thron“. Im Serbo-Kroa-tischen ist *trpeza* auch z. T. verbreitet, aber *sto* aus *\*stolъ* besteht noch weiter und ist schriftsprachlich in der Bedeutung „Tisch“. Wenn die Übersetzer der ältesten slavischen Texte *trapeza* nicht übersetzten, so bedeutet das, daß sie kein slavisches Wort in dieser

Bedeutung kannten. Im Altbulgarischen wird das griechische Wort *τράπεζα* nur an einigen Stellen durch den Plural von *дѣска* „Brett“ wiedergegeben ( Mt 21, 12; Mk 11, 15; J 2, 15 ), weil es sich hier um die Bretter der Zöllner handelt, die an offenen Plätzen aufgestellt wurden, wie Jagić<sup>60</sup> schon bemerkte. Das bedeutet, daß die Übersetzer das griechische Wort als ihr eigenes nur in der Bedeutung „Speisetisch“ kannten und daher von tischähnlichen Gestellen, die anderen Zwecken dienten, unterschieden. *Trapeza* ist heute im Bulgarischen weit verbreitet, z. T. auch in Gebieten, wo *masa* „Tisch“ bedeutet und *trapeza* „( Fest-) Tafel“. In Mundarten, wo *masa* nicht gebräuchlich ist, so besonders im Süden, wird *trapeza* auch für den normalen Tisch gebraucht, ist aber z. T. schon durch das später eingedrungene türkische Lehnwort *sofra* verdrängt worden. Auf jeden Fall muß man *trapeza* im Altbulgarischen als einen festen Bestandteil der Sprache betrachten, speziell in jenen Gebieten, die in der Auffassung von Jagić als Heimat in Frage kommen. Somit wird klar, daß auch ein Lehnwort beim innerslavischen Wortvergleich für diese Zeit bereits als Differenzierungsmerkmal angesehen werden muß.

*Тѣкѣмо*. In den alten Texten erscheint das Wort meist als *тѣкѣмо* oder *tokmo* und steht für das griechische *μόνον* bzw. *εἰ μὲν* „nur“. Das Wort *tǎkmo* ist noch heute gesamtbulgarisch erhalten, meist in der Bedeutung „gerade genau“, seltener in der Bedeutung „nur“. Im Russischen ist *tokmo* ein Kirchenslavismus. Nach den Aufzeichnungen von Elezović<sup>61</sup> wird *tokmo* von den Städtern in Kosovo in der Bedeutung „gänzlich“ gebraucht. Vom Serbo-Kroatischen her würde man eine Form *takmo* erwarten. Eine erweiterte, echt serbo-kroatische Form lautet *takmen* „seinesgleichen“. Das Slovenische hat *tekma* „gleich“ und das Ukrainische regional *tokma* „noch mehr“. Auffallend ist die Übereinstimmung zwischen der slovenischen und der ukrainischen Redewendung *tekma menjati* bzw. *minjatisja tokma* „ohne Draufgabe tauschen“, was uns direkt in die Zeit des Tauschhandels versetzt. Wie man sieht ist altbulgarisches *тѣкѣмо* nur im Neubulgarischen vertreten, denn die anderen slavischen Sprachen haben keine deckungsgleichen Entsprechungen dafür.

*Ubiicъ*. Im Altbulgarischen kommt *ubiica* für griechisches  $\varphi\omicron\nu\epsilon\upsilon\varsigma$  „Mörder“ auch in der zusammengesetzten Form *člověkoubiica* „Menschenmörder“ vor. Das Wort wird als ja-Stamm behandelt und diese Form ist die normale. Im Kodex Marianus steht aber an einer Stelle *člověkoubiicъ* ( J 8, 44 ). Man hat hier einen Deklinationwechsel von den ja-Stämmen zu den jo-Stämmen ( später o-stämmig ). Dieser Wechsel ist bei dem Wort *ubiica* zu *ubiicъ* ( heute *ubiec* ) nur im Bulgarischen eingetreten. Das bedeutet, daß man im Kodex Marianus den ältesten Beleg für diese Erscheinung hat. In den anderen slavischen Sprachen, die das Wort *ubiica* kennen, gehört dieses weiterhin zur weiblichen Deklination, so *ubijca* im Russischen und *ubica* im Serbo-Kroatischen. Polnisch hat *zabójca* oder das Lehnwort *morderca* mit Bewahrung des Deklinationstyps. Im Slovenischen hat das Wort ein anderes Suffix und lautet *ubijalec* oder *ubijač* und ist vom Verb *ubijati* abgeleitet. Daneben gibt es *morilec*, das vom Verb *moriti* abgeleitet ist. Im Tschechischen heißt „Mörder“ *vrah* oder *vražedník*, so schon im Alttschechischen.

*Utrě*. In den altbulgarischen Evangelientexten steht *utrě* ( Mt 6, 30; Lk 12, 28 ), griechisch  $\alpha\upsilon\tau\iota\omicron\nu$  „morgen“, im Gegensatz zu  $\delta\eta\nu\epsilon\iota\varsigma$  „heute“. Das Wort *utro/jutro* „der Morgen“ ist allgemeinslavisch, aber *utrě/jutrě* für „morgen“ kommt nur im Altbulgarischen und Neubulgarischen ( heute *utre* ) sowie im Slovenischen als *jutri* vor. Vom Slovenischen unterscheidet sich das Bulgarische durch das fehlende j-. Das Ostslavische hat *zavtra*, das Polnische *jutro*, das Tschechische *zítra*, das Slovakische *zajtra* und das Serbo-Kroatische *sutra*. Es gibt keine Hinweise dafür, daß in diesen Sprachen ein ursprüngliches *jutrě* jemals in der Bedeutung „morgen“ allgemein üblich gewesen ist und erst nachträglich durch die heutige Form ersetzt wurde.

*Vrětište*. Dieses Wort steht in den altbulgarischen Texten für griechisch  $\sigma\acute{\alpha}\kappa\kappa\omicron\varsigma$  „grobes Gewand“ und ist in seiner Wortbildungsstruktur ein Augmentativum zu *vrěšta* „Sack“. Andere slavische Sprachen haben lautgesetzliche Entsprechungen zu *vrěšta*, so Serbo-Kroatisch *vreća*, Slovenisch *vreča*, Alttschechisch *vřece*, Russisch *vereta*. Im Russischen gibt es mundartlich auch eine formale Entsprechung zu *vrětište*. Diese lautet *veretiščje*, hat aber die Be-

deutung „grobes Leinwand beim Kornschwingen“. Die Augmentativa zu *vreća* im Serbo-Kroatischen sind *vrećetina* und *vrećurina*, d.h. sie haben andere Suffixe als im Bulgarischen. In Texten mit biblischem Inhalt oder an Stellen, die sich auf die Bibel beziehen, sind im älteren Serbisch und Kroatisch auch *vrećište* und *vretište* in der gleichen Bedeutung wie im Altbulgarischen belegt, so daß man annehmen kann, daß sich dieses Wort durch die kirchenslavische Tradition halten konnte. In russisch-kirchenslavischen Texten wurde *vrětište* vielfach durch *jarigъ* u. a. ersetzt,<sup>62</sup> so daß man annehmen kann, daß es im ostslavischem Raum in der Bedeutung „grobes Gewand“ nicht bekannt war. Die neurussische Übersetzung der Bibel verwendet aber noch immer *vrětišče* im Sinne des altbulgarischen Wortes. Das altbulgarische Wort *vrětište* steht mit seiner Bedeutung dem russischen Augmentativum gegenüber und durch sein Suffix dem serbo-kroatischen. Die Bedeutung „grobes Gewand“ im Altbulgarischen ist durch die griechische Vorlage bedingt, in der *σάκκος* die Bedeutungen „Sack“ und „grobes Gewand in der Form eines Sackes bzw. aus dem Material eines Sackes“ hatte. In den bulgarischen Mundarten bedeutet *vretište* nur „großer Sack“.

*Vъzglavъnica*. Im Kodex Marianus kommt dieses Wort für griechisch *προσκεφάλαιον* „Kopfkissen“ vor ( Mk 4, 38 ). Das Wort besteht weiterhin im Neubulgarischen. Im Nordslavischen ist in dieser Bedeutung *poduška* üblich, im Slovenischen *zglavnik* oder *blazina*, im Serbo-Kroatischen *uzglavlje* als einheimisches Wort und heute vielfach der Turzismus *jastuk*. Im Serbo-Kroatischen kommt aber regional auch *uzglavnica* vor, das in der Bedeutung und in der Wortbildungsstruktur genau dem bulgarischen Wort entspricht.

\* \* \*

Wie jede andere slavische Sprache hat auch das Altbulgarische eine Schicht von Wörtern, die genaue Entsprechungen in den anderen slavischen Sprachen haben, wie z. B. *voda* „Wasser“, *oko* „Auge“ u. a. Bei diesen Wörtern sind Etymologie, Semantik und Wortbildung jeweils deckungsgleich. Lexikologisch gesehen ist die Identität in diesem Fall vollkommen. Einzelsprachlich später entstandene phonetische Unterschiede bleiben dabei unberücksichtigt.

Darüber hinaus hat das Altbulgarische Wörter, die die gleiche Etymologie, aber eine verschiedene Semantik oder Wortbildungsstruktur bzw. eine verschiedene Semantik und Wortbildungsstruktur aufweisen. Das sind die etymologisch zusammen gehörenden Wörter, die man meistens auch als solche erkennt. Sie sind aber aus lexikologischer Sicht gesehen nicht identisch, so z. B. ist *utre* ungleich *sutra*. Unter den hier angeführten Beispielen gehören die meisten dieser Gruppe an. Solche Wörter zeigen, daß in diesem Fall das Altbulgarische gewisse Merkmale hatte, die exklusiv oder partiell waren und daher charakteristisch für diese Sprache sind. Daß die partiellen Differenzierungsmerkmale ihre Entsprechungen öfters im Serbo-Kroatischen oder im Ostslavischen haben als etwa im Slovenischen, Tschechischen und Polnischen, ist aus der Siedlungsgeschichte erklärbar.

Die Gruppe der etymologisch verschiedenen Wörter ist nicht groß. Auch bei der Heranziehung eines größeren Wortmaterials wird sie in Relation zu den Bedeutungs- und Wortbildungsvarianten klein bleiben. Diese Tatsache ist ebenfalls aus der Siedlungsgeschichte erklärbar, konkret aus der geringen zeitlichen Entfernung von der urslavischen Periode. Bemerkenswert ist immerhin, daß neue botanische Begriffe nicht als Lehnwörter erscheinen, sondern durch eine neue Semantik wie bei *loza* zum Ausdruck kommen oder wie bei *maslina* übersetzt werden. Auch das neue Lehnwort *trapeza* ist im Altbulgarischen nicht mehr als fremd empfunden worden. Solche Wörter gehören dann zur neuen, nachurslavischen Differenzierungsschicht.

Auf Grund der hier besprochenen Wörter und auf Grund anderer, die ich hier nicht aufgenommen habe, bin ich zu der Ansicht gekommen, daß man bei der Analyse des Wortschatzes, im konkreten Fall des altbulgarischen, die drei Komponenten Etymologie, Semantik und Wortbildung berücksichtigen muß, um die Stellung des Altbulgarischen innerhalb der slavischen Sprachen auch in lexikalischer Hinsicht besser beurteilen zu können. Darüber hinaus bekommt man durch eine solche Betrachtungsweise ein viel besseres Bild von der Differenzierung des urslavischen Wortschatzes.



## Anmerkungen

- 1 V. Jagić, Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache. Berlin 1913. Seiten 203, 244.
- 2 op.cit. unter 1. Seiten 240, 261, 272.
- 3 op.cit. unter 1. Seiten 270, 272-274, 279.
- 4 op.cit. unter 1. Seite 239.
- 5 S. Mladenov, Geschichte der bulgarischen Sprache. Berlin und Leipzig, 1929. Seite 18.
- 6 op.cit. unter 1. Seite 280.
- 7 Ch. Vasilev, Slovenisch und Westslavisch. In: Slavistische Studien zum VII. Internationalen Slavistenkongreß in Warschau 1973. München 1973. Seiten 526-541.
- 8 Ch. Vasilev, Möglichkeiten und Grenzen in der Erforschung der urslavischen Wortgeographie am Beispiel lexikalischer Übereinstimmungen zwischen Serbokroatisch und Westslavisch. In: Wiener Slavistisches Jahrbuch 21. Wien 1975, Seiten 280-289.
- 9 K. Mirčev, Istoričeska gramatika na bǎlgarskija ezik. Sofija 1958. S. 122
- 10 T. Bojadžiev, Govorat na S. Săčanli, Gjumjurdžinsko. Sofija 1972. S.129
- 11 J. N. Ivanov, Bǎlgarski preselničeski govori. Sofija 1972. Seite 169.
- 12 M. Małeckki, Dwie gwary macedońskie (Suche i Wysoka w Soluńskiem)II. Kraków 1936. Seite 99.
- 13 Fr. Miklosich, Monumenta Serbica spectantia historiam Serbiae Bosnae Ragusii. Wien 1858. Seite 4 u. a.
- 14 op.cit. unter 12. Seite 116.
- 15 op.cit. unter 12. Seite 43.
- 16 T. Bojadžiev, Rečnik na govora na s. Săčanli, Gjumjurdžinsko. In: Bǎlgarska dialektologija VI. Sofija 1971. Seite 40.
- 17 P. Diels, Altkirchenslavische Grammatik. Heidelberg 1932. Seite 94.
- 18 M. Rešetar, Les semi-voyelles dans les formes à préfixes en slave méridional. In: Revue des Études Slaves 3. Paris 1923. Seite 206.
- 19 op.cit. unter 18. Seite 218.
- 20 op.cit. unter 12. Seite 115.
- 21 E. Nestle, Novum Testamentum Graece. Stuttgart 1968.
- 22 Biblia Sacra iuxta vulgatam versionem I-II. Stuttgart 1975.
- 23 Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart 1966.
- 24 V. Jagić, Quattuor Evangeliorum versionis palaeoslovenicae Codex Marianus glagoliticus. Berlin 1883.
- 25 Biblija. Sofija 1925.
- 26 Novi Zavjet preveo Vuk Stef. Karadžić. London 1958.
- 27 Biblija. Zagreb 1969.
- 28 Evandjelja preveli B. Duda i J. Fućak. Zagreb 1973.
- 29 Novi Zavet preveo E. Čarnić. Beograd 1973.

- 30 Sveto Pismo Starega In Novega Zakona. London 1962.
- 31 Nový Zákon přeložil O. M. Petrů. Vídň 1970.
- 32 Pismo Święte Nowego Testamentu. Nowy przekład przez E. Dąbrowskiego. Niemcy 1948.
- 33 Biblija v rusckom perevodc. New York 1948.
- 34 V. Jagić, Quattuor Evangeliorum Codex glagoliticus olim Zographensis. Berlin 1979.
- 35 J. Vintr, Die ältesten tschechischen Evangeliare. München 1977.
- 36 T. Maretić, Lekcionarij Bernardina Splječanina po prvom izdanju od god. 1495. Zagreb 1885.
- 37 op.cit. unter 1. Seite 424.
- 38 S. Kuljbakin, O rečničkoj strani staroslovenskog jezika. In: Glas Srpske akademije CXXXVIII, drugi razred 73. Beograd 1930. Seiten 85-133.
- 39 op.cit. unter 38. Seite 89.
- 40 op.cit. unter 38. Seiten 132-137.
- 41 Vl. Georgiev u. a., Bălgarski etimologičen rečnik I. Sofija 1962. Seite 65.
- 42 Ch. Vasilev, Der Schwund der suppletiven Komparativformen beim Adjektiv in den Balkansprachen. In: Zeitschrift für Balkanologie VI. Wiesbaden 1968. Seiten 88-91.
- 43 G. Gorov, Strandžanskijat govor. In: Bălgarska dialektologija I. Sofija 1962. Seite 68.
- 44 op.cit. unter 41. Seite 64.
- 45 M. Vasmer, Russisches etymologisches Wörterbuch I. Heidelberg 1953. Seite 117.
- 46 op.cit. unter 41. Seite 73.
- 47 P. Skok, Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika I. Zagreb 1971. Seite 197.
- 48 op.cit. unter 12. Seite 10.
- 49 B. Šklifov, Rečnik na kosturskija govor. In: Bălgarska dialektologija VIII. Sofija 1977. Seite 212.
- 50 op.cit. unter 38. Seite 112.
- 51 op.cit. unter 41. Seite 77.
- 52 op.cit. unter 38. Seite 117.
- 53 op.cit. unter 41. Seite 410.
- 54 op.cit. unter 1. Seite 288.
- 55 op.cit. unter 38. Seite 120.
- 56 op.cit. unter 41. Band II. Seite 90.
- 57 op.cit. unter 1. Seite 359.
- 58 M. S. Mladenov, Beležki po govora na s. Kufalovo, Solunsko. In: Bălgarska ezik XXVII. Sofija 1977. Seite 483.
- 59 N. Gerov, Rečnik na bălgarskyj jazyk V. Plovdiv 1904. Seite 218.
- 60 op.cit. unter 1. Seite 320.
- 61 Gl. Elezović, Rečnik Kosovsko-Metohiskog dijaleka II. Beograd 1935. Seite 326.
- 62 op.cit. unter 1. Seite 331.

**Petăr Dinekov**

**DER HUMANISMUS DER LITERATUR  
DER BULGARISCHEN WIEDERGEURT**



THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

CHICAGO, ILLINOIS

1998

ISBN 0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

0-226-08411-1

Als philosophische und literarische Bewegung stellt der Humanismus eine der interessantesten Erscheinungen in der Kulturgeschichte der Welt dar. In der Vergangenheit wurde gewöhnlich seine Ausbreitung ausschließlich mit den europäischen Ländern und Völkern verbunden und nach seinen Ansätzen in der Geschichte der italienischen Renaissance gesucht. Diese zeitliche und örtliche Einschränkung des Humanismus führte zwangsläufig auch zu einer gewissen Einengung seines philosophischen bzw. literarischen Gehalts. In letzter Zeit wird besonders nachdrücklich die Frage nach dem Humanismus als eine einheitliche Epoche in den Literaturen des Fernen Ostens gestellt, insbesondere nach der Anwesenheit des Humanismus in der chinesischen Literatur<sup>1</sup>. Aber nicht nur der geographische Umfang breitet sich in den humanistischen Forschungen aus; nach seinen Erscheinungsformen wird auch in früheren Epochen gesucht, d. h. vor der italienischen Renaissance. Immer häufiger ist von der Entwicklung des Humanismus in Byzanz die Rede, und insbesondere von der Rolle, die die byzantinische Kultur für die Vorbereitung der italienischen Renaissance spielt. Es sei hier nur auf die bemerkenswerte Abhandlung des französischen Byzantologen Paul Lemerle „Der erste byzantinische Humanismus. Anmerkungen und Kommentare über die Bildung und die Kultur Byzanz' von den Anfängen bis zum 10. Jahrhundert“ ( 1971 ) hingewiesen. Es besteht außerdem ein zweiter byzantinischer Humanismus – der Humanismus der Paläologen im 13.-15. Jahrhundert.

Deshalb gewinnt die Frage nach einer neuen vergleichenden Untersuchung des Humanismus immer mehr an Aktualität. N. I. Konrad formuliert diese Notwendigkeit folgendermaßen: „Die Frage nach der Epoche der Wiedergeburt ist nicht mehr eine Frage der

Geschichte eines beliebigen einzelnen Landes; sie verwandelt sich in eine Frage der Weltgeschichte“... „Den historischen Gehalt der Renaissance kann man nur auf der Grundlage der Tatsache erklären, daß er in allen mehr oder weniger von dieser Bewegung betroffenen Ländern seinen Platz hatte, wobei wir sie auf Grund ihrer historischen Verbindungen nach bestimmten kulturhistorischen Zonen gruppieren können – z. B. europäische, ostasiatische, mittelöstliche usw. Die Renaissance als weltgeschichtliche Erscheinung kommt erst beim Vergleich der Renaissanceerscheinungen sowohl in den einzelnen Ländern als auch in jeder der möglichen Zonen in ihrer ganzen historischen Größe zum Vorschein.“<sup>2</sup>

Auf eine so breite Grundlage gestellt, ist der Humanismus offensichtlich schwer definierbar. Alle bisherigen Bemühungen waren hauptsächlich auf die Bestimmung des Humanismus als europäische Erscheinung gerichtet. Der Terminus selbst – Humanitas – ist zuerst im 14. Jahrhundert von den italienischen Humanisten K. Salutati und L. Bruni eingeführt worden; das Wort hatten sie noch bei Cicero entdeckt. Mit diesem Terminus wollten die beiden italienischen Humanisten ihre Epoche der Epoche des Mittelalters gegenüberstellen.<sup>3</sup> Von diesem Moment an werden die Begriffe „Humanismus“ und „Renaissance“ immer mit einem neuen Verhältnis zum Menschen, zur menschlichen Persönlichkeit verbunden, das sich vom religiösen Verhältnis des Mittelalters grundsätzlich unterschied, mit dem Übergang vom religiösen zum weltlichen Bewußtsein.

Ich werde bei der ausführlichen Klärung des Inhalts des Terminus „Humanismus“ nicht lange verweilen; ich werde mich nur der synthetischen Definition V. M. Žirmunskijs bedienen. Nach seiner Auffassung besteht das wichtigste Moment der Entwicklung der neuen Renaissancekultur ( folglich auch des Humanismus ) in der „Emanzipation der Persönlichkeit von der Standes- und Korporationsgebundenheit der mittelalterlichen Gesellschaft, in der Befreiung des menschlichen Denkens vom theologischen Konservatismus, in der humanistischen Weltanschauung, die den Menschen zum Maßstab von allem erhebt, in der Neuentdeckung und der experimentellen Erkenntnis der Welt – sowohl der Natur als auch des Menschen –,

in der Entwicklung einer weltlichen humanistischen Kultur, Wissenschaft und Kunst“...„Dabei“, so fügt Žirmunskij hinzu, „stützt sich der Humanismus in Westeuropa auf die Wiedergeburt und auf die eigentümliche Auslegung der Tradition der antiken Kultur, Kunst und Literatur als auf eine vorwiegend weltliche, menschliche ( anthropomorphe ) Kultur, die vom kirchlichen Dogmatismus und vom asketischen Spiritualismus der mittelalterlichen christlichen Kultur frei ist.“<sup>4</sup> Selbstverständlich entwickelt sich der Humanismus auf einer bestimmten sozial-ökonomischen Basis.

Es ist klar, daß bei solcher Fragestellung der Humanismus der mittelalterlichen Epoche gegenübergestellt und als eines der wichtigsten Kennzeichen der Renaissance definiert wird. Der Humanismus geht aber auch in die Aufklärung über. Die Rehabilitierung der menschlichen Persönlichkeit führt zur Rehabilitierung der menschlichen Vernunft; der Rationalismus wird zum Hauptweg zur Erkenntnis der Welt. Zu den Verschiedenheiten im historischen Gehalt des Humanismus gesellen sich auch die nationalen, zonalen und kontinentalen Besonderheiten – daher die Kompliziertheit dieser Erscheinung.

Ich verbleibe bei diesen bekannten Tatsachen, weil ich sie als Ausgangsposition bei der Untersuchung des Humanismus der bulgarischen Literatur während der Wiedergeburt benötige.

Das Problem des Eindringens des Humanismus in Bulgarien und seiner Entwicklung in der bulgarischen Literatur ist kompliziert genug, zugleich aber äußerst interessant. Man muß gleich hervorheben, daß man den bulgarischen Humanismus von seinem Schicksal in den anderen Balkanländern nicht gesondert betrachten darf. In dieser Hinsicht sind die engen Beziehungen zwischen den Balkanliteraturen vorhanden, wenn auch die Entwicklung der letzteren nicht immer mit der Entwicklung des Humanismus Schritt hält. Es ist wohlbekannt, daß der Humanismus in manchen Teilen der Balkanhalbinsel, insbesondere in Dubrovnik und Dalmatien, im 15. und 16. Jahrhundert eine hohe Entwicklung erreicht.<sup>5</sup> Man könnte also vom Zonencharakter des bulgarischen Renaissancehumanismus sprechen. – Hier taucht eine andere Frage auf – die Frage nach den frühen Erscheinungsformen des Humanismus in Bulgarien, die der

Renaissance vorangehen. Diese frühen Erscheinungsformen sind einerseits durch die kulturelle und politische Entwicklung Bulgariens bedingt; andererseits sind sie mit manchen charakteristischen Besonderheiten der byzantinischen Kultur verbunden, deren starker Einfluß auf die bulgarische Kultur unverkennbar ist. Das bezieht sich sowohl auf Erscheinungen aus dem 9. und 10. Jahrhundert ( das sogenannte Goldene Jahrhundert der bulgarischen Literatur ), als auch auf Erscheinungen aus dem 14. Jahrhundert. Hier beschäftigen uns diese frühen Erscheinungsformen des bulgarischen Humanismus nicht, weil sie die Entwicklung der bulgarischen Literatur während der Wiedergeburt nicht beeinflussen – sie werden von einer langen Periode politischer Knechtschaft abgetrennt, in der jegliche Bedingungen für eine normale kulturelle Entwicklung fehlen – daher auch die Verlangsamung des literarischen Prozesses.

Die bulgarische nationale Wiedergeburt fängt in der Mitte des 18. Jahrhunderts an und dauert bis zur Befreiung des bulgarischen Volkes vom türkischen Joch ( 1878 ). Zwischen der westeuropäischen Renaissance und der bulgarischen Wiedergeburt kann man kein Gleichheitszeichen setzen; die bulgarische Wiedergeburt ist mit der nationalen Befreiungsbewegung sehr eng verbunden und diese Tatsache verleiht ihr besondere Nuancen. Aber andererseits ist diese Bewegung in ihrem Grunde antifeudal und tritt ebenfalls auf dem Übergang vom Feudalismus zur bürgerlichen Gesellschaft auf. Daraus ergeben sich viele Züge, die mit den Wesenszügen der europäischen Renaissance gemeinsam sind; sie kommen vorwiegend im Humanismus zum Ausdruck. Auch für die bulgarische Wiedergeburt sind solche Momente charakteristisch, wie Emanzipation der Persönlichkeit, der menschlichen Vernunft vom theologischen Konservatismus, Herausbildung einer breiten aufklärerischen Grundlage und einer weltlichen Kultur. Und noch etwas – ein starkes Bestreben nach der Sprengung der patriarchalen Normen des alltäglichen geistigen und moralischen Lebens, nach der Entwicklung neuer, städtischer Formen der Menschen-, Lebens- und Moralbeziehungen macht sich bemerkbar. Als Vorbild dienen sowohl die benachbarten Balkanländer, die schon die Bahn ihrer Entwicklung eingeschlagen und neue Städte, neue städtische Lebensweisen ( gemeint ist



vor allem das griechische Volk ) geschaffen haben, als auch die fortgeschrittenen europäischen Länder, die im 18. und 19. Jahrhundert von immer mehr Bulgaren aufgesucht werden. Diese Bewegung gewinnt einen rein praktischen Charakter. Spezielle Kompendien für den gesellschaftlichen Verkehr tauchen auf, z. B. das Buch „Христия или благодравие“ ( 1837, 2. Auflage 1855 ), das mit einem umfangreichen Vorwort versehen ist und in dem die Notwendigkeit von der Einführung neuer Sitten in die bulgarische Gesellschaft, die dem zeitgenössischen kulturellen Fortschritt entsprechen sollen, begründet wird. Es handelt sich eigentlich um die Umwandlung der traditionellen ländlichen Lebensweise in eine städtische.

Sehr interessant ist der Fall mit dem Einzug neuer Kleidungsmoden. Er stellt ebenfalls eine besondere Art von sozial-kulturellem Anschluß an die europäische Zivilisation dar. Der Memoirenschreiber Michail Madžarov erzählt vom Leben des kleinen Städtchens Koprivštica in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Wenn sich die Frauen des Städtchens Sonntags in der Kirche trafen, sprachen sie nicht so sehr über die Worte des Pfarrers des Gottesdienstes, sondern vielmehr darüber, was sie von ihren Gatten, Söhnen und Verwandten erfahren hatten, die sich oft auf Handelsreisen nach Ägypten und Kleinasien, nach Deutschland, England und Rußland begaben. In Koprivštica tauchen modische Damenbekleidungen auf, die die Gatten aus verschiedenen Ländern mitgebracht hatten, und die an Feiertagen vorgeführt wurden. An solchen Tagen ähnelten die Kirchen in Koprivštica einer Faschingshalle, in der alle europäischen Moden vertreten waren.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entfaltet sich in Bulgarien eine breite Reformbewegung aufklärerischen Charakters, die die gesamte kulturelle Entwicklung vorwärts treibt. Das ist einer der interessantesten Fälle, in denen der Humanismus der Renaissance in einen Humanismus der Aufklärung übergeht. Am Anfang des Jahrhunderts schöpft die bulgarische Jugend aus den griechischen Schulen Kenntnisse und Erfahrung, und durch die Vermittlung der griechischen Kultur halten die Ideen der Aufklärung ihren frühesten Einzug in Bulgarien. Diese vermittelnde Rolle wird seit den 40er Jahren von der russischen Kultur übernommen. Auch die Bedeu-

tung einiger Kulturzentren in Serbien und Rumänien darf ebenfalls nicht übersehen werden.

In einer verhältnismäßig kurzen Periode wird die Bildung in Bulgarien gründlich reformiert; die Kirchenschulen werden aufgelöst und ein modernes, weltliches Schulsystem tritt an ihre Stelle. Auf dem Gebiet der bulgarischen Kultur arbeiten herausragende Persönlichkeiten mit vorzüglicher Ausbildung und enzyklopädischen wissenschaftlichen Interessen. Es sei hier nur ein Beispiel angeführt – Dr. Petăr Beron, der sein Medizinstudium in München absolvierte und zahlreiche Aufsätze auf dem Gebiet der Physik, der Geologie, der Astronomie, der Chemie, der Philosophie usw. verfaßte, die in deutscher, französischer, lateinischer und griechischer Sprache veröffentlicht worden sind. Der Charakter der Literatur verändert sich grundsätzlich – sie verzichtet auf die mittelalterlichen Formen und geht zum modernen Gattungssystem über. Noch wichtiger ist es aber, daß sich die Literatur mit dem Leben und dem nationalen Befreiungskampf des Volkes engstens verbindet. Im 18. und 19. Jahrhundert geht jener Prozeß zu Ende, den die politische Katastrophe des bulgarischen Staates am Ende des 14. Jahrhunderts noch in seinen Ansätzen erstickt hatte ( gemeint sind manche frühen Erscheinungsformen des Humanismus im bulgarischen Mittelalter ). Wenn auch die Bedingungen, unter denen der Humanismus in der bulgarischen Literatur zum Vorschein kommt, spezifisch sind, ist am Beispiel der bulgarischen Wiedergeburt doch ersichtlich, daß sich die Entwicklung des gesellschaftlichen Gedankengutes und der Literatur allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten in allen Ländern unterordnet.

Der Humanismus der bulgarischen Wiedergeburtsliteratur kommt in einigen Hauptmomenten zum Ausdruck. An erster Stelle wird sie von den Ideen der Befreiung der menschlichen Persönlichkeit von der mittelalterlichen Denkweise durchdrungen – durch die Herausbildung einer neuen Kultur. Der Renaissancehumanismus unterstreicht die Erhabenheit der menschlichen Persönlichkeit im Gegensatz zur religiösen Auffassung von der „Sündhaftigkeit“ des Menschen und seiner „Nichtigkeit“ vor Gott; der Persönlichkeit muß die Möglichkeit zu vollständiger Entfaltung ihrer positiven

Keime überlassen werden – als Verstand, als Wille, als sinnliche Natur, als emotionale Welt. In der Epoche der bulgarischen Wiedergeburt bekommt die menschliche Persönlichkeit eine neue Bewertung, und das findet seinen Niederschlag in der Literatur vor allem durch die Herausbildung des Genres der Autobiographie. Während der mittelalterliche Dichter seinen Lebenslauf verschweigt, seine persönlichen Gefühle verbirgt, die Autorschaft in der Literatur und Kunst verschleiert ( wobei er sich manchmal gänzlicher Anonymität bedient ) und sich ständig mit Ausdrücken der Demut und Selbstverachtung charakterisiert, scheut sich der Mensch der Wiedergeburt nicht davor, von sich selbst zu sprechen und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zu lenken. Der erste, der so offen von sich selbst zu sprechen beginnt, ist der Mönch Paisij von Chilandar, Autor des bemerkenswerten Werkes „История славеноболгарская“ ( 1762 ), was insbesondere im Nachwort festzustellen ist. Das ist aber noch keine Autobiographie. Den Anfang des autobiographischen Genres setzt im 18. Jahrhundert Partenij Pavlovič, ein Bulgare aus Silistra, ein Mensch mit ungewöhnlichem Lebensschicksal, der von einer unstillbaren Leidenschaft für Reisen, Wissenschaft und Abenteuer besessen war. Die Autobiographie von Partenij Pavlovič stellt eine Folge von Notizen dar, die in keiner strengen und einheitlichen Komposition vereinigt sind. Der eigentliche Urheber der Autobiographie in der bulgarischen Wiedergeburtsliteratur ist aber der große Aufklärer und Dichter, Bischof Sofronij von Vraca. Sein Werk trägt die interessante Überschrift „Leben und Leiden des sündigen Sofronij“ und dürfte den deutschen Lesern bekannt sein, da es eine ausgezeichnete Übersetzung in deutscher Sprache gibt. Der Titel weist auf die literarische Tradition des Mittelalters hin, gleichzeitig ist er aber eine Parodie dieser Tradition, da sich der Ausdruck „der sündige Sofronij“ vom mittelalterlichen Begriff der „Sündhaftigkeit“ der menschlichen Persönlichkeit grundsätzlich unterscheidet. Nicht im Stil der mittelalterlichen Viten erzählt Sofronij von seinem eigenen Leben, sondern mit einer realistischen Konkretheit und Ironie, die den Menschen auf die Erde zurückbringen und ihn mit all seinen menschlichen Gebrechlichkeiten und Widersprüchen darstellen.

Im 19. Jahrhundert festigt sich die Autobiographie als Gattung der bulgarischen Literatur. Zu ihr gesellt sich eine umfangreiche Memoirenliteratur, in der die Persönlichkeit des Autors überall anwesend ist. Autobiographien und Memoiren schreiben G. S. Rakovski, Iv. Seliminski, Panajot Chitov, L. Karavelov, P. R. Slavejkov u. a. Im Jahre 1866 begründet Rakovski die Notwendigkeit von der Abfassung von Autobiographien.

Die menschliche Persönlichkeit findet während der Wiedergeburt mannigfaltigste Möglichkeiten für ihre Entwicklung. Eine der Errungenschaften der bulgarischen Wiedergeburtsliteratur ist die Liebeslyrik. In der altbulgarischen Literatur existiert sie nicht; ihre Funktion – wie das für die russische Literatur D. S. Lichačov bewiesen hat – wird vom Volkslied übernommen. In Volkskreisen existiert das bulgarische Volkslied auch im 18. und 19. Jahrhundert immer noch, die ästhetischen Bedürfnisse der städtischen Jugend können aber von der Folklore nicht mehr befriedigt werden. Obwohl das Volkslied auch einen künstlerischen Gehalt hat, war es für die jungen Leute allzusehr mit der ländlichen, patriarchalen Kultur verbunden, die sie eben zu überwinden bemüht waren. Zu dieser Zeit entsteht die übersetzte und originale „schriftliche“ Liebeslyrik; sie festigt nicht nur die sentimentalischen Gefühle, sondern auch die Sinnlichkeit der menschlichen Natur. Der Begründer dieser „schriftlichen“ Liebespoesie ist P. R. Slavejkov, in dessen Gedichten sogar unverdeckte Erotik, Renaissance-Frivolität und Zügellosigkeit zu treffen sind. In seinen frühesten Werken sind Verse wie die folgenden eine völlig normale Erscheinung:

Бели ненки аз мислея  
и зарад тях вена, тлея.  
Ти ги имаш, мили свете,  
как трендафил китка цете.  
Разкопчей ги, покажи ги  
и на мене харижи ги.

( Ich sehne mich nach Deiner weißen Brust und schmachte nach ihr. Unter Deiner Bluse hast Du zwei Rosen, Schatz! Knöpf' sie auf, zeige sie mir und gib sie mir als Geschenk. )

Der Humanismus kommt sehr deutlich zum Ausdruck auch im Verhältnis zur Frau, die zum Objekt zahlreicher Artikel, Streitigkeiten und poetischer Werke wird. Das Verhältnis zur Frau verwandelt sich in ein Unterscheidungsmerkmal zwischen den konservativen und den progressiven Positionen in der Gesellschaft. P. R. Slavejkov ist einer der leidenschaftlichsten Verteidiger der bulgarischen Frau: er verfaßt Artikel, gibt Broschüren heraus, begründet die erste bulgarische Frauenzeitung ( „Ружица“, 1871 ). Die Mädchenausbildung findet zahlreiche Anhänger und verwirklicht sich immer mehr mit nationalen Maßstäben. Die Gestalt der Frau feiert auch ihren Einzug in die Poesie – nicht nur als sentimentales Erlebnis, sondern auch als bürgerliche und moralische Position ( P. R. Slavejkov, L. Karavelov, Gr. Pärličev, Chr. Botev, Iv. Vazov, D. Veliksin ). D. Veliksin, ein Verfasser von Liebesonnetten mit moralisierendem Inhalt, erklärt sich in seinem Gedicht „Gedanken über die Heirat“ entschieden gegen den Konservatismus der Gesellschaft, prangert jene Eltern an, die durch Heirat ihre Töchter verkaufen, und verteidigt leidenschaftlich das Recht der Frau, ihren Lebensgefährten frei wählen zu können. Eine edle Empörung erfüllt den Dichter. Das 19. Jahrhundert verwandelt sich tatsächlich in eine Epoche der Wiedergeburt der bulgarischen Frau, die eine wesentliche Rolle im gesellschaftlichen Leben zu spielen beginnt.

In der Literatur der bulgarischen Wiedergeburt entfaltet sich auch ein anderes großes Thema – das Thema über das Volk und sein historisches und zeitgenössisches Schicksal. In der spezifischen historischen Atmosphäre verwandelt sich das Problem der Behauptung der Würde, des Wertes und der Freiheit der einzelnen Persönlichkeit in ein Problem des Schicksals des Volkes. Mit diesem Problem befaßt sich der erste Schriftsteller der bulgarischen Wiedergeburt Paisij von Chilandar. Seine Hauptaufgabe besteht darin, die Vergangenheit des bulgarischen Volkes nicht mit einer spezifischen, selbstzweckhaften Zielsetzung aufzudecken, sondern im Zusammenhang mit seiner Gegenwart und Zukunft. Paisij ist von der Frage des Rechtes des bulgarischen Volkes auf selbständige Existenz tief betroffen. Dieses Volk hat seine eigene Geschichte, Sprache und Literatur, seine nationalen Tugenden, die in der Vergangenheit zum

Ausdruck gekommen sind, ihren Platz aber auch in der Gegenwart haben, ungeachtet dessen, daß Paisij auch die nationalen Unzulänglichkeiten nicht verschweigt. Das bulgarische Volk verläßt die Finsternis der Vergessenheit; durch das Buch von Paisij wird es zu neuem Leben zurückgerufen. Er entwirft ein breites Programm für seine kulturelle und politische Entwicklung. Humanismus, Patriotismus und Demokratismus begegnen hier einander und vereinigen sich. Die Literatur wird in den Dienst der progressiven Entwicklung der Gesellschaft gestellt; die Schriftsteller sind Kämpfer und Patrioten zugleich; die Ideen der nationalen Absonderung und der nationalen Selbständigkeit begeistern ihr Schaffen.

In engster Verbindung mit der Volksthematik in der bulgarischen Wiedergeburtsliteratur werden zwei wichtige Fragen gestellt— nämlich über die Sprache und über die Folklore. Die Wiedergeburt ererbt eine Literatursprache, die die Tradition der altbulgarischen Sprache befolgt und in mancher Hinsicht von der lebendigen Sprache des Volkes ziemlich fern abrückt. Diesen Abstand empfinden noch die Vorgänger der Wiedergeburt, die sogenannten Damaskinenschreiber, d. h., die Übersetzer der Predigten des griechischen Schriftstellers aus dem 16. Jahrhundert Damaskin Studit, die in der Sammlung „Schatz“ enthalten waren. Diese Predigten, die für die breite Lesermasse vorgesehen waren und ihrem Inhalt nach sehr zugänglich sind, werden ins Bulgarische übersetzt, wobei sie eine Bearbeitung in der Nähe der Volkssprache erfahren, d. h. in der Mundart des Damaskinenschreibers. Dieser Versuch, die Sprache des Volkes in die Literatur einzuführen, übt einen positiven Einfluß — als eine Tradition — in der Epoche der Wiedergeburt aus. Die lebendige Sprache des Volkes setzt sich aber nicht kampflos durch. Sie ringt um ihre Behauptung, und dieses Ringen ist sehr langwierig, aber auch sehr interessant. Ihren Anteil daran haben sowohl die Theoretiker als auch die Schriftsteller selbst — Dobri Ćintulov und P. R. Slavejkov, L. Karavelov und Chr. Botev.

In dieser Hinsicht ist auch die Rolle der Folklore nicht ohne Bedeutung. Für die Wissenschaft wird sie relativ spät zugänglich — zunächst durch die Tätigkeit einiger ausländischer Gelehrter V. Karadžić, J. I. Venelin, V. I. Grigorovič, und später durch die großen

Sammelbände von P. Besonov, St. Verković, der Brüder Miladinov, L. Karavelov, V. Čolakov und A. Dozon. Diese wunderbare und reiche poetische Welt hatte sich der bulgarische Dichter absichtlich nicht sofort vergegenwärtigt; am Anfang der Wiedergeburt sucht er nach seinen Mustern anderswo, nämlich in fremden Literaturen. Als er aber diese Welt entdeckte, wurde er von ihr fasziniert – und diese Entdeckung hat in der Entwicklung der bulgarischen Literatur eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt. Die besten bulgarischen Dichter der Wiedergeburt hatten die bulgarische Volkspoesie als Vorbild. Es ist genug, wenn wir nur zwei große Namen erwähnen – P. R. Slavejkov und Chr. Botev.

Das Schicksal des Volkes wird zum Hauptthema der Wiedergeburtsliteratur, als sich die Schriftsteller zur Gegenwart wenden. Die Hauptaufgabe der Literatur – die schwere Lage des Volkes in der fremden Knechtschaft widerzuspiegeln und dem nationalen Befreiungskampf direkt und offen zu dienen – ist zutiefst humanistisch. Bis dahin hatte sich die bulgarische Literatur noch nie so aktiv am gesellschaftlichen Leben beteiligt – und zwar an der Seite derjenigen, die für ein besseres Schicksal kämpfen, die an die freie Zukunft fest glauben. Die Vernichtung der Barbarei des nationalen Jochs – das ist eine große Idee, die den Autor mit dem Volk verbindet. Vom patriotischen Aufruf Paisijs in der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum feurigen revolutionären Lied Botevs, der 1876 den Heldentod fand, bleibt das Volksschicksal das Hauptthema der Literatur. Dieses Thema erfährt verschiedene künstlerische Verwirklichungen: in der äußerst interessanten und in lebendiger Sprache verfaßten Autobiographie von Sofronij von Vraca „Leben und Leiden des sündigen Sofronij“; in den Dialogen und Pamphleten von Neofit Bosveli, der für die Unabhängigkeit der bulgarischen Kirche gegen die Willkür der griechischen Geistlichen und der bulgarischen Reichen ( Čorbadžii ) kämpft und in diesem Kampf selbst den Tod findet; in der vielseitigen publizistischen Tätigkeit von G. S. Rakovski und besonders in seinem bemerkenswerten Poem „Горски пътник“; in der Poesie von D. Čintulov und P. R. Slavejkov, N. Kozlev und L. Karavelov, Gr. Pärličev und R. Žinzifov, Chr. Botev und Iv. Vazov. Die ganze Belletristik der Wiedergeburt ist auf humani-

stischer Grundlage aufgebaut, sie ist mit den Leiden und den Kämpfen des Volkes verbunden – von „Нещастна фамилия“ von V. Drumev und „Изгубена Станка“ von П. R. Blăskov bis zu den Erzählungen von L. Karavelov „Войвода“, „Турски паша“, „Кривали е съдбата“ usw.

In der Epoche der Wiedergeburt schließen sich die bulgarischen Schriftsteller an die großen fortschrittlichen Ideen der Menschheit an. Das beste Beispiel in dieser Hinsicht gibt uns das Werk Chr. Botevs. In seinem Gedicht „Борба“ spiegelt er den großen Kampf für den endgültigen Sieg des Fortschritts und der Freiheit wider, den die Unterdrückten in der ganzen Welt führen. Diesbezüglich könnte man auch zahlreiche Beispiele aus Botevs Publizistik anführen ( insbesondere sein Artikel „Смешен плач“ ). In seinem ganzen Schaffen verbinden sich das Nationale und das Internationale auf der Grundlage der Einheit und der Interessen der Völker, die für politische Freiheit und soziale Gerechtigkeit kämpfen.

Die großen progressiven Ideen des 18. und 19. Jahrhunderts bereichern den Humanismus der bulgarischen Wiedergeburtsliteratur; gleichzeitig stützt sich dieser Humanismus auf die schönsten Traditionen des Volkes, auf seine ästhetische Erfahrung. Hier müssen wir auf die Einwirkung zurückblicken, die das poetische Schaffen des Volkes auf die Literatur des 19. Jahrhunderts ausübt. Ein Beispiel genügt – das Heldenepos und die Hajduken-Volkslieder haben mit ihrem reichen emotionellen Gehalt, mit ihrer Poetik und Sprache, mit der Liebe zur Freiheit, mit ihrem Optimismus das Werk von D. Ćintulov, P. R. Slavejkov, L. Karavelov, N. Kozlev, Gr. Părliĉev, Chr. Botev u. a. mächtig beeinflußt. In der Nähe der Schriftsteller beim Leben des Volkes, bei der Volksweisheit, bei der Volkspoesie müssen auch die Wurzeln des Humanismus der bulgarischen Literatur in der Epoche der Wiedergeburt gesucht werden.

Der Humanismus der nationalen Wiedergeburt – als eine große Epoche in der Geschichte des bulgarischen Volkes – übt auch einen sehr starken Einfluß auf die Entwicklung der bulgarischen Literatur nach der Befreiung aus. Er ist sowohl in der Thematik als auch in der gesamten realistischen und demokratischen Zielsetzung der Literatur erkennbar. Natürlich muß die bulgarische Literatur ange-



sichts der neuen gesellschaftlichen Situation auch neue Aufgaben lösen. Ihre Wechselbeziehungen zur modernen europäischen Literatur macht das Gesamtbild ihrer Entwicklung noch komplizierter. Der Humanismus verändert seinen Inhalt, die Aufmerksamkeit der Schriftsteller wird auf die komplizierten Probleme der Philosophie, der Ethik und des sozialen Lebens gelenkt.

## Anmerkungen

- 1 **N. I. Kondrad, Ob époche Vozroždenija - v sb.: Literatura épochi Vozroždenija i problemy vseмирnoj literatury. Moskva 1967, Seiten 7 - 75; V. I. Seljanov, Bylo li Vozroždenie v Kitae?: Ebenda, Seiten 472 - 501.**
- 2 **N. I. Kondrad, op. cit. Seite 45.**
- 3 **Ebenda, Seite 23; vgl. auch P. Bicelli, Mesto Renessansa v istorii kultury, Sofija 1933, Seiten 19 - 23.**
- 4 **V. M. Žirmunskij, Ališer Navoi i problema Renessansa v literaturach Vostoka, v sb.: Literatura épochi Vozroždenija, Seiten 460 - 461.**
- 5 **I. N. Golonišev - Kutuzov, Italjanskoe Vozroždenie i slavjanskije literatury XV - XVI vekov, Moskva 1963.**

**Christo Pärvev**

**DAS VERDIENST VON DR. PETĀR BERON  
UND DR. IVAN BOGOROV BEIM AUFBAU DER  
NEUBULGARISCHEN SCHRIFTSPRACHE**



Eine wesentliche Rolle beim Aufbau der Schriftsprachen spielen bekanntlich hervorragende Dichter, Schriftsteller und Persönlichkeiten mit aktiver Tätigkeit in der Gesellschaft und in der Kultur. Die Bedeutung dieser Rolle nimmt in den Wendepunkten der kulturhistorischen und der gesellschaftlich-politischen Entwicklung des betreffenden Volkes zu. In dieser Hinsicht kann die Entwicklungsgeschichte der bulgarischen Schriftsprache von Kyrill und Method bis zu unseren Tagen keine Ausnahme machen, besonders was die Epoche der Wiedergeburt, speziell im 19. Jahrhundert, betrifft.

Am kulturellen Leben der Bulgaren während der Wiedergeburt beteiligten sich aktiv anfangs solche Schriftsteller, die im Geiste der kirchenslavischen und der griechischen Tradition erzogen wurden, später auch Kulturträger auf dem Gebiete der aufklärerischen, literarischen und gesellschaftlich-politischen Tätigkeit, die ihre Ausbildung außerhalb des türkischen Staates genossen hatten. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts, und besonders in seinem zweiten Viertel, verließen immer mehr junge Bulgaren das Sultanreich, um an europäischen Schulen oder Universitäten zu studieren. Anfangs bildeten sie eine relativ kleine Gruppe – Petăr Beron, Ivan Bogorov, Dobri Ćintulov, Najden Gerov, Gavril Krăstjoviĉ u. a. Aber nach dem Krimkrieg begaben sich immer mehr wißbegierige junge Bulgaren in die europäischen Kulturstätten, zum Beispiel Ljuben Karavelov, Konstantin Miladinov, Angel Kăncev, Christo Botev u. a. Man darf außerdem nicht vergessen, daß seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst in griechischen und später in türkischen und anderen (z. B. französischen) Schulen in Istanbul ebenfalls junge Bulgaren ausgebildet werden (Georgi Rakovski, später Konstantin Veliĉkov u. a.). Man kann sagen, daß die russischen Hochschulen und andere Bil-

dungsanstalten während des ganzen vorigen Jahrhunderts eine besondere Rolle spielten, und das ist etwas ganz Natürliches: die jahrhundertelangen kulturhistorischen Beziehungen, die sprachliche und die geographische Nähe zwischen Bulgaren und Russen, die bulgarischen Hoffnungen auf Befreiung durch Hilfe Rußlands – das alles hatte seine natürliche Anziehungskraft nach Norden. Nicht zufällig bildet sich in Odessa eine starke bulgarische Handelskolonie ( V. Aprilov, V. Palauzov u. a. ), die in engsten Beziehungen zu verschiedenen russischen gesellschaftlichen, wohltätigen, kulturellen und anderen Organisationen stand. Bulgarische Kaufleute verkehrten seit eh und je im Nahosten ( Damaskus und besonders Alexandria ), und eine große Anzahl von ihnen hatte Geschäftsverbindung nördlich der Donau, in der Walachei, wo sich vor allem in Bukarest ein weiterer ( nach Istanbul ) Mittelpunkt des bulgarischen Schrifttums und der bulgarischen Kultur herausbildete.

Es ist außerdem ganz natürlich, daß in diesem Streben nach dem aufgeklärten Europa der Blick auch auf die fortgeschrittenen und mit reicher kultureller Tradition versehenen mittel- und westeuropäischen Länder gerichtet wurde. Auch hier haben rege Handelsbeziehungen den Weg gebahnt, meist durch die Kontakte wohlhabender Bulgaren zu Budapest, Wien und anderen europäischen Städten. Es ist genug, wenn wir die Bedeutung und die Popularität der Stadt Leipzig erwähnen, die mit ihrer Messe auch heutzutage Weltruhm hat.

Die Zöglinge der deutschen Universtätén in der Epoche der Wiedergeburt sind nicht besonders zahlreich, wie auch die Gesamtzahl der bulgarischen Studenten an den europäischen Universitäten nicht sehr groß war. Das Zusammentreffen verschiedener Umstände führte aber dazu, daß zwei von ihnen eine besondere Rolle in der bulgarischen Wiedergeburt, konkreter im Aufbau der neubulgarischen Schriftsprache spielten. Das sind die beiden bekannten Männer der bulgarischen Wiedergeburt, Petär Beron und Ivan Bogorov. Die beiden sind Bahnbrecher auf vielen Gebieten des gesellschaftlich-politischen und sogar des wirtschaftlichen Lebens der Bulgaren. Die beiden haben an deutschen Universitäten studiert und – obwohl sie Ärzte waren – sich einen unvergänglichen Ruhm als Erbauer der

neubulgarischen Schriftsprache erworben. ( Man kann auch mit Sicherheit behaupten, daß eben von ihnen das rege Interesse stammt, das die Ärzte auch heute gegenüber bulgarischer Sprache und bulgarischer Literatur zeigen ). Zweifellos hat ihr Aufenthalt an deutschen Universitäten und in anderen Ländern dauerhafte Spuren nicht nur für ihre spezielle und gesamt-kulturelle Entwicklung hinterlassen, sondern auch – und das ist besonders wichtig – auf ihre praktische Tätigkeit zugunsten der Errichtung unserer Sprache und unserer Kultur.

\* \* \*

Petăr Beron ( 1800-1871 ) gehört zu jenen ersten und wenigen Bulgaren aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, die eine moderne Ausbildung genossen – er lernte eine Zeitlang in Bukarest bei dem bekannten griechischen Aufklärer K. Vardalach und übte danach den Lehrerberuf in Braşov ( Österreich-Ungarn ) aus. Später studierte er in Heidelberg und München, wo er das Arztdiplom erhielt. Als Arzt war er in Bukarest und Kraiova tätig. Lange Zeit hatte er in Paris gewohnt, und außerdem Gelegenheit gehabt, viele europäische Länder aus nächster Nähe kennenzulernen. Beron hatte außerdem aktive kaufmännische Tätigkeit entwickelt und beschäftigte sich sehr intensiv mit literarischer und insbesondere mit wissenschaftlicher Tätigkeit. Er hat den Anfang der bulgarischen weltlichen Bildung gesetzt und unterstützte selbst die Errichtung neuer bulgarischer Schulen.<sup>1</sup> Er ist Verfasser des berühmten „Riben bukvar“ ( Fibel mit verschiedenen Lehren, Braşov, 1824 ) sowie auch mehrbändiger naturwissenschaftlich-mathematischer und philosophischer Werke, in denen auch linguistische Probleme behandelt werden. Seine Werke sind hauptsächlich in französischer Sprache verfaßt und wurden im Verlauf dreier Jahrzehnte ( 1840-1870 ) herausgegeben, aber eines seiner ersten Bücher ist in deutscher Sprache geschrieben ( „Slavische Philologie“ ).<sup>2</sup>

Petăr Beron ist der erste Bulgare, der nicht nur die aufklärerischen Forderungen seiner Zeit und der emporkommenden jungen bulgarischen Handelsbourgeoisie begriffen hat. Er war auch der Mann mit den entsprechenden Voraussetzungen, der das Modell ei-

nes neuen Bildungssystems aufzustellen vermochte, das die veraltete und rückschrittliche Zellschule ersetzen sollte. Mit der Ausgabe seiner „Fibel mit verschiedenen Lehren“ kam er den bulgarischen aufklärerischen und kulturhistorischen Forderungen sowohl nördlich der Donau als auch innerhalb des türkischen Staates entgegen. Er leitete eine wahrhaftige Revolution in unserem Bildungswesen ein, und sein kleines Büchlein verzeichnete den Anfang der neuen weltlichen Bildung,<sup>3</sup> die sich kurz danach auf allen bulgarischen Städten und größeren Dörfern ausbreitete.

Gleichzeitig bedeutet aber die Tätigkeit Berons auch eine Wende in der Geschichte der neubulgarischen Schriftsprache – „Ribn bukvar“ stellt das Ende der Paisij-Sofronijschen Periode dar, in der die Bedingungen für jene Prozesse heranreiften, die einen deutlichen Ausdruck im Büchlein des großen Bulgaren aus Kotel fanden und ihren Anfang im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts hatten. Es ist bekannt, daß die Zeit nach dem Erscheinen der „Istorija Slavjanobolgarskaja“ keinen großen Vorsprung der lebendigen bulgarischen Sprache gewähren konnte, ungeachtet dessen, daß die Werke von Sofronij Vračanski auf einer volkssprachlichen Grundlage basierten, die auch bei A. Kipilovski, V. Nenovič, bei K. Pejčinovič und J. Kărčovski klar zum Vorschein kommt. Ihre schriftsprachlichen Leistungen waren außerdem nicht direkt auf die Bedürfnisse der Schule gerichtet. Und eben das, was im Schriftwerk von Sofronij und seinen Nachfolgern fehlte und unmöglich zum Ausdruck kommen konnte, erschien in der Fibel Berons.

Diese „Fibel mit verschiedenen Lehren“ bedeutet eigentlich den Anfangspunkt aller wesentlichen Prozesse in der Entwicklung der modernen bulgarischen Schriftsprache seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Erscheinungsformen dieser Prozesse können freilich auch vor Veröffentlichung der Fibel beobachtet werden, und zwar nicht nur bei Sofronij Vračanski und Paisij Chilendarski, sondern auch im Damaskinenschrifttum des 16., besonders aber im 17. und 18. Jahrhundert. Mit seiner Fibel fühlt Beron den Puls der heranreifenden Prozesse, aber das ist nicht alles – er verleiht ihnen einen kategorischen Ausdruck und beschleunigt sie mit einem mächtigen Ruck, womit er die Wege für die Errichtung der neubulgari-



schen Schriftsprache konkret vorzeichnet. Auf dem Gebiete des Wortschatzes besteht beispielsweise sein großes Verdienst in der Einführung der Volkslexik in die Schriftwerke, ihre Emporhebung und Festsetzung als Schriftlexik, ihre Stabilisierung auf solider Grundlage, auf der man weiter aufbauen sollte und mit der alle anderen nötigen und unnötigen lexikalischen Mittel rechnen mußten. Gleichzeitig setzen sich die volkstümlichen bulgarischen Wortbildungstypen durch, auch manche schrifttümlichen Wortbildungselemente, die aus der altbulgarischen Schriftsprache herkommen, werden noch mehr aktiviert (vgl. die Suffixe -тел, -ние, -ство, -ие und andere). Im „Рибен буквар“ setzt sich weiterhin die Bereicherung des sich schnell bildenden Wortschatzes mit den entsprechenden lexikalischen Mitteln meist kirchenslavischen Ursprungs durch. Nach der „Istorija slavjanobolgarskaja“ dokumentiert die Fibel Berons mit größter Folgerichtigkeit eine negative Stellung gegenüber den türkischen Wörtern in der bulgarischen Sprache, die hier betont zurückhaltend gebraucht werden, und zwar meist als Erklärung mancher neuer kirchenslavischer oder anderer Wörter, die für die breiten Schichten des Volkes nicht genügend bekannt waren, vgl. басни (темсили), ловец (авджия), конник (атлия), вест (хабер). In der Fibel kann man auch die ersten zaghaften Äußerungen einer speziellen Terminologie erblicken (vgl. илектрика, пара, аритметика), obwohl die Zeit für eine wirklich spezielle Terminologie noch nicht gekommen war. Schließlich kann man hier auch die ersten gründlicheren Versuche für die Anpassung der kirchenslavischen Graphik an die phonetisch-morphologischen Besonderheiten der sich herausbildenden neubulgarischen Schriftsprache feststellen.

In der Fibel Berons behauptet sich die bulgarische Volkssprache mit ihren wesentlichen phonetisch-morphologischen Merkmalen: Analytismus bei den Namen, Artikelform, Steigerung von Adjektiven und Adverbien mit по- und най-, ein reichhaltiges System von verbalen Kategorien und syntaktischen Bildungen usw. Obwohl der Autor der Fibel seine theoretischen Ansichten nicht formuliert, und auch die phonetischen und morphologischen Besonderheiten der bulgarischen Sprache nicht in ihrer Ganzheit darbietet, deuten die von ihm angeführten Beispiele und Muster von Substantiven

und Verben in Hinblick auf ihre formalen Besonderheiten darauf hin, daß seine Auffassungen vom grammatischen Bau der sich konstituierenden neubulgarischen Schriftsprache folgerichtig und systematisch durchgesetzt wurden.<sup>4</sup>

An dieser Stelle erfordern zwei charakteristische Merkmale eine Hervorhebung. Das ist in erster Linie die Tatsache, daß Beron, indem er die lebendige Sprache des Volkes in die Schrift einführt und sie zur Grundlage seiner Sprache bestimmt, doch nicht innerhalb der engen Schranken seiner Mundart um Kotel bleibt, wie man es erwarten könnte. Er besitzt den richtigen Sinn für die Sprache des neubulgarischen Schrifttums, für die Forderungen seiner Zeit in Hinblick auf die neubulgarische Schriftsprache, und deshalb ist es ihm gelungen, diesen Anfang zu setzen. P. Beron bekräftigt das Prinzip, laut dem noch die Schriftsteller der Wiedergeburtsepoche die lokale Mundartlichkeit ihrer Sprache zu überwinden trachten, indem sie sich auch den Besonderheiten anderer bulgarischer Mundarten zuwenden. Im Zusammenhang mit dem bisher Gesagten drängt sich auch das zweite Merkmal auf – im „Riben bukvar“ kommt ein für die damalige Epoche richtiges Verhältnis zwischen den entlehnten kirchenslavisch-russischen oder anderen lexikalischen Schriftmitteln und der volkslexikalischen Grundlage zum Vorschein. Diese Proportion mit der volkslexikalischen Grundlage als Leitglied bleibt auch im Aufbau der neubulgarischen Schriftsprache während des ganzen 19. Jahrhunderts bestehen.

Und noch etwas, das für das Werk von Beron besonders bezeichnend ist: Wie schon erwähnt wurde, legte er in seiner Fibel keine theoretischen und anderen Ansichten über den Charakter und die Beschaffenheit der neubulgarischen Schriftsprache dar. Aber seine Gesamtkonzeption der Sprache in der neuen bulgarischen Schule zeichnet sich durch einen außerordentlichen Realismus, historische Wahrscheinlichkeit und Weitsichtigkeit aus. Seine Sprache stellt Ausdruck und Widerspiegelung dieser Konzeption dar, die die jahrhundertelange Entwicklung und Herausbildung unserer Schriftsprache durch das Werk unserer herausragendsten Schriftsteller, Publizisten und Kulturschaffenden bestätigte. Und wenn in den letzten Jahren von verschiedenen schriftsprachlichen Modellen die Rede

war, z. B. von G. Rakovski, L. Karavelov u. a.,<sup>5</sup> so können wir mit voller Berechtigung auch vom Modell Berons sprechen, das einen wichtigen Teil der Grundlage der Entwicklung der nebulgarischen Schriftsprache bildet. Deshalb ist die Meinung jener Autoren, die in der „Fibel mit verschiedenen Lehren“ den eigentlichen Anfang der Errichtung der nebulgarischen Schriftsprache erblicken ( A. T. Balan, Gr. Venediktov u. a. ) nicht ohne Begründung. Beron gilt nicht zufällig als Stammvater der sogenannten „nebulgarischen Schule“, die praktisch unsere Schrifttraditionen von der altbulgarischen Epoche her fortsetzte.

Die realistischen, fortschrittlichen und radikalen Ansichten von Dr. Petăr Beron und besonders von seiner schriftsprachlichen Praxis stehen zweifellos in direktem Zusammenhang mit den Forderungen der gesellschaftlich-politischen und kulturhistorischen Situation am Anfang des vorigen Jahrhunderts, als die Bulgaren mit festem und breitem Schritt den Weg ihrer nationalen Behauptung einschlugen. Ein wesentlicher Anteil für die Herausbildung dieser Ansichten gebührt der breiten wissenschaftlichen Vorbereitung und der reichen Kultur, der in den Ländern von Mittel- und Westeuropa geschulten historischen Weitsicht, der Ausbildung, die Beron auch auf deutschen Universitäten genoß.

Ivan Andreev Bogorov ( 1820-1892 ) besuchte zuerst die Schule seiner Geburtsstadt Karlovo, wo ihm der bekannte Lehrer der Wiedergeburtsepoche Rajno Popovič Unterricht erteilte. Nachdem er eine gewisse Zeit ein Lyzeum in Odessa besuchte, studierte er zwei Jahre lang Chemie an der Leipziger Universität und Medizin in Paris. Eine Zeitlang übte er den Lehrerberuf in verschiedenen bulgarischen Städten aus, während des überwiegenden Teils seines Lebens widmete er sich aber der ärztlichen Praxis.

Ivan Bogorov ist eine der eigentümlichsten Figuren unserer Wiedergeburt und des 19. Jahrhunderts überhaupt. Seine wachsame und unternehmungslustige Persönlichkeit zeichnet sich auch durch enzyklopädische Interessen aus, die eben zu jener Zeit eine große Ausbreitung erfahren konnten, da sie durch die kulturhistorische und gesellschaftspolitische Situation begünstigt wurden. In der Geschichte unserer Kultur des 19. Jahrhunderts ragt Bogorov als Bahn-

brecher auf verschiedenen Gebieten hervor: er ist einer der ersten Übersetzer von Lehrbüchern; er ist der erste Sammler und Herausgeber bulgarischer Volkslieder und -sprüche; er ist unter den ersten Verfassern einer bulgarischen Grammatik (jedenfalls ist er der erste, der eine bulgarische Grammatik auf der Grundlage der lebendigen Volkssprache verfaßte); er gründet und gibt die erste bulgarische Zeitung „Bälgarski orel“ („Bulgarischer Adler“) in Leipzig heraus; er gründet und redigiert auch „Carigradski Vestnik“, die erste bulgarische Zeitung im türkischen Reiche, die sich auch des längsten Lebens erfreute; er übersetzt ins Bulgarische „Robinson Crusoe“; er gründet und redigiert die erste bulgarische Industrie- und Handelszeitschrift („Journal für Wissenschaft, Handwerk und Handel“); er verfaßt das erste Buch mit bulgarischen Reisebeschreibungen, den ersten „Landarzt“, das erste – in Wien herausgegebene Französisch-bulgarische (1869) und Bulgarisch-französische Wörterbuch (1871); von ihm ist die Initiative für die Gründung der ersten bulgarischen industriellen Aktiengesellschaft ausgegangen usw. Er redigiert eine große Anzahl von Ausgaben sprachwissenschaftlicher Orientierung, insbesondere auf dem Gebiete der Lexik. Bogorov hatte die Möglichkeit gehabt, nicht nur die bulgarischen Gebiete innerhalb des türkischen Reiches zu bereisen, sondern auch viele Länder zu besuchen. Sogar der russische Zar hat ihn in St. Petersburg empfangen, als er dort auf dem berühmten panslavischen Treffen das bulgarische Volk repräsentierte.

Am reichhaltigsten und am dauerhaftesten bleibt allerdings die Gesamttätigkeit von Bogorov auf dem Gebiete des neuen bulgarischen Schrifttums und insbesondere für die Entwicklung der neuen bulgarischen Schriftsprache. Auch er ist wie Beron Vertreter der neubulgarischen schriftsprachlichen Schule, auch er ringt zeit seines ganzen Lebens um die Einführung der lebendigen bulgarischen Sprache in die Schrift und betrachtet sie als Grundlage der neubulgarischen Schriftsprache. Während seines ganzen unruhigen, aber schöpferischen Lebens beteiligte er sich unermüdlich, unaufhörlich und aktiv am literarischen, kulturellen, aufklärerischen und gesellschaftlichen Leben der Bulgaren, insbesondere am Aufbau ihrer Schriftsprache im vorigen Jahrhundert.

Das Leben des Dr. Ivan Bogorov verging so, daß seine allseitige Tätigkeit mit bahnbrechendem Charakter oft verschwiegen oder gar vergessen wurde, wobei nur seine puristischen Leidenschaften in den Vordergrund traten. In den breiteren Kreisen unserer Öffentlichkeit ist er auch heutzutage hauptsächlich mit seinen extremen Auffassungen in der Bekämpfung des Fremdwortgutes bekannt, und selbst Philologen scheinen um eine solche vereinfachte Vorstellung von seiner Tätigkeit nicht besorgt zu sein. Und was noch trauriger ist: Für viele war es und ist es heute noch schwierig, hinter den Extremen und „Fehlern“ das Positive zu erblicken und die wahren Beweggründe des unerschöpflichen Mannes aus Karlovo herauszufinden. Zweifellos ist die Liebe zu allem Bulgarischen – Sprache, Volk, Folklore, Land, Geschichte usw. – der Grundstein seiner ganzen Tätigkeit gewesen. Hinzu kommt auch sein großes Bestreben, seinen versklavten Landsleuten möglichst schnell zu ihrer Bewußtwerdung als Nation zu verhelfen, ihnen den Mut und den Stolz eines selbständigen Volkes einzuflößen. Und noch etwas – Bogorov wollte ihnen den Weg zum wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritt weisen, sie aus dem jahrhundertlangen Schlummer und der orientalischen Gleichgültigkeit wachrütteln. Dies alles hatte in seiner Ganzheit das Ziel, die Bulgaren für die kommende politische und geistige Unabhängigkeit, die sie in harten Kämpfen erringen sollten, vorzubereiten.

Wenn man also den Beitrag, die Rolle und die Stellung von Bogorov beim Aufbau der neubulgarischen Schriftsprache richtig einschätzen will, muß man seine Gesamttätigkeit als Kulturschaffender, Journalist und Schriftsteller vor Augen haben. Seine Beschäftigung mit der Sprache begleitet eigentlich die Herausbildung der neubulgarischen Schriftsprache in der Zeit ihrer größten Intensität – seine Bücher erscheinen seit Anfang der 40er Jahre bis zum Ende seines Lebens. Es darf außerdem nicht vergessen werden, daß seine Tätigkeit auf dem Gebiete der neubulgarischen Schriftsprache mehr als nur einen Aspekt hat. In erster Linie muß man seine „Първичка българска граматика“ ( „Erste Bulgarische Grammatik“, Bukarest, 1844; zweite Auflage unter dem Titel „Първичка българска словница“, Istanbul, 1848 ) erwähnen, die einen Ausdruck seiner

Bemühungen darstellt, der neuen bulgarischen Schule, der Schuljugend und der Aufklärung seines Volkes zu helfen, ihm den Weg der wirtschaftlichen, kulturellen, aufklärerischen und politischen Entwicklung zu zeigen, damit es sich als eine Nation vor anderen Völkern und besonders vor sich selbst behauptet. Die „Erste bulgarische Grammatik“ stellt einen wesentlichen Faktor aus dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts dar, da sie die Ansichten ihres Autors und der neubulgarischen schriftsprachlichen Schule zum Ausdruck bringt, daß das neue bulgarische Schrifttum in der Sprache des Volkes verfaßt werden sollte. Es ist zum Beispiel sehr kennzeichnend, daß nach den beiden Ausgaben der Bogorovschen Grammatik die sogenannten slavisch-bulgarischen Grammatiken ( Neofit Bozveli, Chr. Pavlovič ) nicht mehr erscheinen, und selbst nach dem Krimkrieg trennen sich die Grammatiken ziemlich kühn selbst von Neofit Rilskis „Bolgarskaja gramatika“ ab, obwohl die Autorität und die positive Rolle ihres Verfassers in der neubulgarischen grammatischen Tradition außer jedem Zweifel steht.<sup>6</sup>

Auch im Zusammenhang mit der Grammatik Bogorovs müssen wir seine Rolle bei der Durchsetzung einer bulgarischen grammatischen Terminologie hervorheben, oder vielmehr seine Versuche, manche Termini zu bulgarisieren oder neue, von ihm geschaffene Begriffe einzuführen. Sein Hauptbeweggrund bestand darin, daß den Schulkindern die Beherrschung des schwierigen grammatischen Materials erleichtert werden sollte. Seine Bemühungen führten zu keinen wesentlichen Resultaten, wenn man den qualitativen Wert berücksichtigt, vgl. die von den Erforschern des Werkes Bogorov angeführten Beispiele wie сегашно ( време ), бѣдно ( време ), сричка u. a. Wesentlich zahlreicher sind die nicht eingeführten Neuschöpfungen, aber selbst das Problem der Notwendigkeit bulgarischer Termini hat eine große Bedeutung, da durch die letzteren die kirchenslavische Terminologie ersetzt werden sollte. Es ist wahr, daß er unter den Autoren der bulgarischen Grammatiken im 19. Jahrhundert und auch später keine engagierten Nachfolger hatte. Und erst am Ende des vorigen Jahrhunderts stellte der junge A. Teodorov-Balan das Problem der Terminologie der bulgarischen Grammatik erneut heraus, indem er eine eigene Konzeption auf wissen-

schaftlicher Grundlage allmählich entwickelte und sie in der „Neuen bulgarischen Grammatik“ ( 1940 ) folgerichtig zum Ausdruck brachte. Man könnte eigentlich behaupten, daß Ivan Bogorov den Anfangspunkt von Prozessen setzt, die für alle Gebiete der Wissenschaft charakteristisch sind, – Chemie, Physik, Anthropologie, Mathematik, Geographie usw. In dieser Hinsicht folgen die meisten Autoren oder Lehrbuchübersetzer der Wiedergeburtsepoche mehr oder weniger den wortschöpferischen Versuchen des berühmten Puaristen auf dem Gebiete der Terminologie.

In seinem Bestreben, die Volkssprache als Sprache des Schrifttums einzuführen oder eher die neubulgarische Schriftsprache auf der Grundlage der Volkssprache aufzubauen, verstand Bogorov zweifellos sehr wohl, daß diese Rolle weder von seiner Karlover Mundart noch von einer anderen lokal begrenzten territorialen Mundart gespielt werden konnte. Seine eigene Schreibpraxis weist darauf hin, daß er nicht in der Mundart seiner Geburtsstadt schrieb, wenn auch die Sprache seiner Werke diesem Dialekt sehr nahe steht, was übrigens zu jener Zeit unvermeidlich war. Bogorov besaß die klare Einsicht, daß nicht alles, was der lebendigen Volkssprache eigen war, auch in die Schrift eingeführt werden mußte oder könnte. Auch hat er seine Abneigung gegenüber dem türkischen Wortgut geäußert – erstens, indem er die Wörter türkischer Herkunft in seinen Werken ( insbesondere in seinen Lehrbüchern ) meidet, und zweitens, indem er seiner „Ersten bulgarischen Grammatik“ nach dem Beispiel von Neofit Rilski ein kleines Wörterbuch mit solchen türkischen Wörtern beilegt, für die er bulgarische Wörter bzw. eigene Wortschöpfungen vorschlägt. Überhaupt hat Ivan Bogorov auf dem Gebiet des Wortschatzes klar gesehen, daß manche zusätzlichen lexikalischen Mittel erforderlich sind, die er anfangs dem Russischen und dem Kirchenslavischen entnimmt, ehe er später selbst zu schöpfen beginnt. Und wenn man sagt, daß Bogorov die Auffassungen von der aktiven Einmischung in die Entwicklung der neubulgarischen Schriftsprache teilt, hat das Gesagte konkrete Gültigkeit vor allem für den Wortschatz. Seine ganze Tätigkeit in dieser Hinsicht ist nämlich mit einer lexikalischen Orientierung – Äußerungen, Wörterbücher, Veröffentlichungen über die Fragen der Reinheit der

bulgarischen Sprache usw. verbunden. Seine Äußerungen im Zusammenhang mit dem grammatischen Bau der bulgarischen Sprache sind bescheidener und beziehen sich meist nur auf das zweite Viertel des vorigen Jahrhunderts (z. B. der Einsatz für die Artikelform); manche von ihnen wurden aber später erneut aufgegriffen und entschieden korrigiert (z. B. die Abwesenheit der Kasusflexion).<sup>7</sup>

Die Ansicht von Ivan Bogorov über eine aktive Beteiligung bei der Entwicklung der neubulgarischen Schriftsprache ist in seiner praktischen Tätigkeit mit besonderer Folgerichtigkeit verwirklicht worden – nämlich durch Wortschöpfungen und durch Neologismen, die er vorschlug. Es ist eine andere Frage, ob er den notwendigen Realismus besaß, um ein vernünftiges lexikalisches Modell der neubulgarischen Schriftsprache aufzurichten. Je mehr seine Bemühungen um eine reine bulgarische Sprache und gegen die Fremdwörter historisch begründet sind, desto unrealistischer ist seine totale Verneinung von allem Fremden. Seine Handlungsweise ist ebenfalls als nicht realistisch und konkret zu betrachten: mit gleicher Leidenschaft vertreibt er aus der Sprache türkische, russische, internationale lexikalische Mittel. Schon zu seinen Lebzeiten haben die Jahrzehnte dieses totale negative Herangehen verneint, aber trotz allem wird Bogorov mit der Zeit zu einem noch härteren Gegner der Fremdwörter und es kommt zu einem endgültigen Bruch mit der Realität, wobei er auf diese Weise völlig isoliert wurde – und zwar sowohl von den Kreisen der Öffentlichkeit, als auch von der Entwicklung der neubulgarischen Schriftsprache.

Wie kommt es dazu, daß die Bemühungen Bogorovs um die Reinheit der bulgarischen Schriftsprache nicht zu den Resultaten führen, die er und die Sprachpraxis sich versprochen? Das ist eine Frage, deren Antwort die Berücksichtigung der gesamten Herausbildung der neubulgarischen Schriftsprache und der gesamten gesellschaftlich-politischen und kulturhistorischen Situation im 19. Jahrhundert erfordert. Man kann beispielsweise mit Sicherheit behaupten, daß die beschleunigte allseitige Entwicklung des bulgarischen Volkes während der Wiedergeburt und besonders nach dem Krimkrieg die Notwendigkeit von entsprechender beschleunigter Herausbildung des neubulgarischen Schriftgutes bedingt. Bei solch schnell-



lem Tempo ist es ganz natürlich, daß für langwierige Experimente und „Fermentation“ der verschiedenen Neuschöpfungen „keine Zeit“ bleibt, besonders wenn in dieser Hinsicht jegliche Tradition fehlt. Daher kommt auch der ergiebige Einfluß der russischen Literatursprache auf dem Gebiete der Lexik, wo nicht nur russische Wörter eingeführt werden, sondern auch viele altbulgarische lexikalische und wortbildende Elemente erneut ins Leben gerufen werden. Solche Elemente werden auch – wiederum durch russische Vermittlung – von anderen europäischen Sprachen entlehnt, unter denen sich auch die deutsche Sprache befindet.

Es ist jedenfalls höchste Zeit zur Überwindung der Einseitigkeit in der Beurteilung der Tätigkeit Bogorovs für den Aufbau der neubulgarischen Schriftsprache. Als einer der leidenschaftlichsten Verfechter der Sache der neubulgarischen Schriftsprache auf Grundlage der Volkssprache entfaltet er eigentlich eine große Tätigkeit, von der in diesem Fall folgende Ergebnisse von Interesse sind:

1. Seine „Erste bulgarische Grammatik“ stellt einen theoretischen Ausdruck der Ansicht von der Errichtung einer neubulgarischen Schriftsprache auf der Grundlage der lebendigen bulgarischen Sprache dar. Gleichzeitig zeigt sie die neubulgarische Schriftsprache so, wie sie sich der Autor vorgestellt hatte und wie er sie schon in seinen ersten Büchern und seiner ersten Zeitung verwendete und in seiner literarischen Tätigkeit im 19. Jahrhundert weiter verwenden wird. Eigentlich ist das eines der Modelle neubulgarischer Schriftsprache in Hinblick auf ihren phonetischen und lexikalischen Bau. Dieses Modell lag auch der Fibel Berons zugrunde; es bildet auch die Grundlage der heutigen bulgarischen Schriftsprache. Und das muß unbedingt hervorgehoben werden, weil diese Tätigkeit Bogorovs auch heute noch unterschätzt, mißachtet oder einfach vergessen wird. Es sei hier unterstrichen, daß Bogorov die Entsprechung  $\text{ъ}$  des altbulgarischen Vokals  $\text{ъ}$  in Einklang mit der Situation in den meisten bulgarischen Mundarten und in der altbulgarischen Sprache durchzusetzen vermochte ( er zog immer eine scharfe Grenze zwischen dem Altbulgarischen und dem Kirchenslavischen ); daß er die Artikelform einführt; den analytischen Bau der Nomina praktisch annimmt; den Reichtum unseres Verbalsystems widerspiegelt usw.

2. Ivan Bogorov ist einer unserer ersten Aufklärer, die ihre unmißverständlich negative Einstellung zu den türkischen Wörtern im Wortschatz der sich herausbildenden nebulgarischen Schriftsprache dokumentiert und treuester Verfechter dieser Linie bis zum Ende seines Lebens bleibt. Zweifellos ist das auch einer der Faktoren, der die wortschöpferischen Ambitionen Bogorovs anspornte.

3. Obwohl Bogorov nach dem Krimkrieg und besonders nach der Befreiung puristische Positionen einnimmt, hat er mit seinen ersten Büchern zur Festigung des Gebrauchs vieler lexikalischer Mittel beigetragen, die aus der russischen Literatursprache herkamen.

4. Sehr groß ist das Verdienst Bogorovs bei den ersten Schritten der bulgarischen speziellen Terminologie, und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Grammatik, sondern auch der Geographie, der Wirtschaft, der Medizin usw.

5. Spezielle Aufmerksamkeit verdienen seine Bemühungen um die Einführung neuer Wörter, ungeachtet dessen, daß die quantitativen Resultate seiner wortschöpferischen Arbeit ziemlich bescheiden bleiben.

6. Es darf nicht vergessen werden, daß Ivan Bogorov an erster Stelle zur Einführung der bulgarischen Volkslexik in die Literatur beiträgt. Das tritt besonders deutlich zutage, wenn wir das literarische Erbe Bogorovs mit den Werken eines Christaki Pavlovič, Konstantin Fotinov und anderer Autoren aus dem vorigen Jahrhundert vergleichen.

Wenn wir aber die Ergebnisse der wortschöpferischen und puristischen Tätigkeit Bogorovs einschätzen wollen, ist vielleicht der quantitative Aspekt der ungerechteste. Denn die Neologismen, die er selbst gebrauchte und die zum Teil bis heute noch geblieben sind, sind nicht das Einzige, was er uns hinterließ. Das Wesentlichste muß man woanders suchen – in jener unermüdlichen aufklärerischen Tätigkeit, die Bogorov jahrzehntelang bei den Bulgaren entfaltet hat, eine Tätigkeit zugunsten der bulgarischen Sprache eigener Prägung, mit eigenen charakteristischen Zügen nicht nur in der Grammatik, sondern vor allem in der Lexik. Und daß damals der Wortschatz der bulgarischen Volkssprache nicht alle Forderungen befriedigen konnte, sah Bogorov deutlich ein. Er kommt zu der Überzeugung, daß es

das beste wäre, wenn er sich die fehlenden oder unzureichenden Mittel selbst erfände, anstatt sie anderen Quellen zu entnehmen. Es ist eine andere Frage, daß Bogorov in seiner wortschöpferischen Praxis bald den festen Boden des Realismus verliert, in eine Isolation hineingerät – gegenüber seinen Landsleuten und Zeitgenossen und, was noch wichtiger ist, gegenüber jenen intensiv verlaufenden Prozessen, die in Einklang mit den Forderungen der Entwicklung der neubulgarischen Schriftsprache standen.

Man darf folglich keine einseitige Betrachtung zulassen, wenn man das Verdienst Ivan Bogorovs beim Aufbau der neubulgarischen Schriftsprache beurteilt. Man darf nicht wegen seines extremen Purismus und der Wortschöpfung jene große Leistung vergessen, die dieser unermüdliche Mann der bulgarischen Wiedergeburt zugunsten unserer kulturellen und schriftsprachlichen Geschichte vollbrachte.

Auch diese Leistung von Bogorov ist offensichtlich mit den Forderungen des gesellschaftlich-politischen und kulturhistorischen Lebens des bulgarischen Volkes im vorigen Jahrhundert direkt verbunden. Auch bei ihm muß man die kulturelle und aufklärerische Weitsicht als Folge seiner soliden wissenschaftlichen Vorbildung und seiner direkten Kontakte mit den Lebensbedingungen und Kulturtraditionen der entwickelten europäischen Länder betrachten.<sup>8</sup> Und immer muß man die aktive Tätigkeit, die außergewöhnliche Unternehmungslust Bogorovs vor Augen haben, die sprichwörtlich geworden sind und seine bahnbrechende Tätigkeit charakterisieren.

\* \* \*

Man kann sagen, daß jeder der beiden Schriftsteller seiner eigenen Auffassung und hauptsächlich den Bedürfnissen des historischen Augenblicks gemäß zur Errichtung der neubulgarischen Schriftsprache im vorigen Jahrhundert beigetragen hat. Petăr Beron wurde die Ehre zuteil, der erste bulgarische Aufklärer gewesen zu sein, der den richtigen Anfang einer intensiven Entwicklung der neubulgarischen Schriftsprache in Einklang mit den demokratischen und progressiven Prinzipien setzt, die er während seiner Studentenzeit herauszubilden vermochte. Der auf diese Weise gesetzte Anfang feiert seinen Sieg in den Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, selbstverständ-

lich mit der unvermeidlich hemmenden Wirkung seitens zweitrangiger Faktoren.

Die Tätigkeit Bogorovs ist wesentlich länger andauernd, reichhaltiger, mannigfaltiger und gänzlich mit den konkreten Forderungen der Tagespraxis, der Wirklichkeit verbunden. Man könnte sagen, der erstere war ein Schrittmacher, der zweite aber auch ein Realisator der praktischen Errichtung der neubulgarischen Schriftsprache im vorigen Jahrhundert. Beide gehen von den gleichen Prinzipien aus, Bogorov entfaltet aber seine Tätigkeit unter anderen Bedingungen, mitten in der bulgarischen Wirklichkeit. Mit seiner allseitigen Tätigkeit – praktisch auf allen Hauptgebieten des gesellschaftlich-politischen, kulturellen und aufklärerischen Lebens – trägt Bogorov im Laufe von Jahrzehnten zur Herausbildung und Behauptung der neubulgarischen Schriftsprache bei, und das in Übereinstimmung mit den Prinzipien der neubulgarischen schriftsprachlichen Schule, d. h. in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen der Entwicklung des bulgarischen Volkes im 19. Jahrhundert.

### Anmerkungen

- 1 Siehe M. Arnaudov: *Tvorci na bǎlgarskoto Vǎzraždane*, t. 1, Nauka i izkustvo, 1969, Seiten 146 - 154.
- 2 Siehe M. Vǎglenov: *Filološkite zanimanja i vǎzgleдите na d-r Petǎr Beron*, Bǎlgarski ezik, 1959, kn. 2, Seiten 141 - 153.
- 3 Siehe Ž. Atanasov: *Istorija na bǎlgarskoto obrazovanie*, Izdanie na Sofijskija universitet, Blagoevgrad, 1977.
- 4 Siehe St. Georgiev: *Petǎr Beron i našata gramatična misǎl*, in: *Bǎlgarski ezik*, 1951, Seiten 427 - 433.
- 5 Siehe L. Andrejčin: *Rečnikǎt na Najden Gerov, predgovor kǎm rečnik na bǎlgarskija ezik*, Bǎlgarski pisatel I, 1975, Seite XXV.
- 6 Siehe Chr. Pǎrvev: *Očerk po istorija na bǎlgarskata gramatika*, 1975, Seiten 10 - 11.
- 7 Siehe Chr. Pǎrvev: *op. cit.* Seite 89.
- 8 Man muß noch hinzufügen, daß auch andere Aufklärer unserer Wiedergeburt deutsche Universitäten absolvierten und aktive Tätigkeit verzeichneten, z. B. Wassil Beron, Verfasser der ersten bulgarisch-deutschen Grammatik ( 1808 ).

**Tončo Žečev**

**PROBLEME DES HUMANISMUS  
IM NEUEN BULGARISCHEN ROMAN**



In den Romanen von Daniel Defoe konnten einst die Leser Vorschriften zur Bekämpfung der Pest finden. Der moderne Roman hat schon längst auf diese Art von Enzyklopädität verzichtet, um Selbsteinschränkung und genauere ästhetische Selbstbestimmung anzustreben. Diese Episode aus der Geschichte des Romans könnte aber gewissermaßen eine symbolische Bedeutung haben; ihr könnte ein allgemeinerer Sinn verliehen werden. Wohl nirgends als im Roman kommen die gesellschaftlichen Epidemien und Ansteckungen, die Transformationen des gesellschaftlichen Bewußtseins und des Selbstbewußtseins so deutlich zutage, und er – selbst eine Mischung von Krankheit und Arznei gegen die Krankheit, von schöpferischer Unmittelbarkeit und kritischem Bewußtsein – wird zu einem Anna-Listen der Ansteckungen, zu einem Zeugen ihrer Überwindung. Der Roman unserer Gegenwart hat die Vorschriften Defoes von sich abgeschüttelt. Bei einer Epidemie suchen die Menschen heute nicht die Hilfe von Romanen, sondern von Kliniken; aber in einem höheren Sinne können wir darin nicht nur die Krankheiten der Jahrhunderte entdecken, sondern auch „Instruktionen“ für ihre Ausheilung, oder vielmehr Hypothesen für ihr gesellschaftliches Auskurieren.

Mich beschäftigt nun die Frage ihrer Kompliziertheit und der Widersprüchlichkeit der Situation im bulgarischen Roman nach 1956. Sowohl die Kompliziertheit als auch die Widersprüchlichkeit sind tatsächlich vorhanden, kein gewissenhafter Forscher kann sie heute verleugnen. Vor allem war damals noch nicht die Zeit vorüber, als die bulgarische Literatur ihre Romane „Tabak“, „Der eiserne Leuchter“, „Die Glocken von Prespa“, den ersten Teil von „Einfache Leute“ bekam. Der durch die sozialistische Revolution angeregte mächtige Impuls hatte eben unsere besten Traditionen in der Roman-

Epopöe und unsere besten Hoffnungen auf eine neue Renaissance des nationalen Romans erneut ins Leben gerufen. Diese Anregung war so stark, daß sie in der ganzen darauffolgenden Etappe spürbar war, und zwar nicht nur bei einem Romancier wie Karaslavov, sondern auch bei Andrej Guljaški, Kamen Kalčev, Stojan Daskalov, Dragomir Asenov, Emil Manov. Die verschiedenartige Verebbung dieser Welle zum historischen Roman und die damit verbundene Untersuchung der Romane von Stefan Dičev, Vera Mutafčieva, Anton Dončev, Dimităr Mantov u. a. wäre sehr interessant, stellt allerdings eine andere Aufgabe dar. Der natürliche Gang der Geschichte lag noch der vorhergehenden Periode zugrunde, in Romanen wie „Tabak“ und „Der eiserne Leuchter“, die ihrer Struktur und ihrem Charakter nach eine Erklärung der wichtigsten Wendepunkte der Geschichte bezweckten und die Umrisse ihres mächtigen Vorwärtsganges anstrebten. Aber die neuen, dem typischen historischen Roman näherliegenden Werke hatten nun als Grundlage die Wiedererweckung des Interesses für das Nationalspezifische, für die Wechselfälle der bulgarischen Geschichte und stellten ein unausbleibliches Korrektiv des trockenen und kalten Kosmopolitismus dar.

In der vorhergehenden Etappe hatte der bulgarische Roman bemerkenswerte Höhepunkte erreicht. Die gründliche Analyse dieser Erscheinung wird zeigen, daß sie nicht d a n k, sondern viel mehr t r o t z des Schematismus und des Dogmatismus, die einen Bestandteil der damaligen Theorie darstellten, verwirklicht werden konnten. In dieser Hinsicht gibt es kein besseres Beispiel als die Geschichte und die Biographie des Romans „Tabak“. Andererseits ist es nicht überflüssig, auch daran zu erinnern, daß dieser Erfolg des bulgarischen Romans sowohl mit der vom gründlichen Umschwung im Schicksal des Volkes verursachten Anregung des epischen Geistes verbunden ist, als auch mit den damaligen gewaltigen, einheitlichen Vorstellungen vom Menschen und seinem Schicksal als einzelne Teile, Episoden, Details der grandiosen Fresken der Geschichte, vollkommen bestimmt von ihrem Gang, der dem Fatum der antiken griechischen Tragödie ähnelt.

In diesem Sinne sind alle Romane dieser Periode monistisch, einheitlich und unerschütterlich in ihrer Struktur, einheitlich in ih-



rer Grundlage: in jedem von ihnen gibt es etwas, was den Menschen und das menschliche Schicksal regiert, das ihre Koordinaten modelliert und präzisiert. Man könnte sagen, in diesen Romanen macht die Geschichte den Menschen; das, was die Menschen in der Geschichte machen, wird in den Hintergrund gedrängt.

Die Befreiung und die Vertiefung des historischen Denkens nach dem Aprilplenum ( 1956 ), die Überwindung des Schematismus und des Dogmatismus erfolgte hauptsächlich durch die Rehabilitierung des Menschen, durch die Demokratisierung des Lebens und des Denkens, durch die Verstärkung der humanistischen Problematik. Gewissermaßen haben wir es hier mit dem umgekehrten Verhältnis zu tun: wir sehen, was der Mensch in der Geschichte macht, und das, was die Geschichte mit dem Menschen macht, tritt zurück. Die ganze innere Bewegung des Gedankens und der Emotionen in den Romanen der neuen Etappe ist auf die menschliche Problematik gerichtet; nach Inhalt und Form nähert sich der Roman dicht dem Alltag der Geschichte, wird psychologisiert, gewinnt an lyrischer Kraft, ein Prozeß seiner Annäherung zum *menschlichen* Alltag und zum *menschlichen* Festtag, zur Wahrhaftigkeit geht vor sich. Statt der großen geschichtlichen Ereignisse nimmt das Bestreben, dem menschlichen Alltag ein historisches und ästhetisches Interesse zu verleihen und ein psychologisches Gemälde der menschlichen Probleme zu entwerfen, einen immer breiteren Platz ein. Und wenn wir die hervorragenden Bemerkungen Novalis' anlässlich Goethes „Wilhelm Meister“ periphrasieren, so müssen wir folgendes sagen: während der Roman in der vorhergehenden Periode seine „herrliche Speise“ aus der grandiosen Poesie der Geschichte zubereitete, mußte er sie nun aus „dem Stroh und den Spänen“ des Alltags zubereiten und verwandelte sich auf diese Weise in eine „Zivilchronik“.

Eben hier liegt aber der dialektische Gegensatz in der Entwicklung unseres *zeitgenössischen* Romans — er kommt zum Leben nach der Periode seines größten Aufschwungs. Denn seine Leistungen in der Etappe zuvor erfolgen auf dem Nährboden der nationalen Geschichte und sind mit dem Nachsinnen über den durchgreifenden historischen Umschwung direkt verbunden. Und erst

jetzt ist die Zeit dazu herangereift, daß er sich auf eigenem Boden in der neuen Gesellschaft aufrichte, um ihre Dichtung und Wahrheit, ihren Alltag zu erfassen, den neuen Helden der Epoche in seinem neuen Lebenskampf zu erblicken, die Scheidelinien zwischen den Illusionen und der Realität zu ziehen, nicht nur die gehobene Sphäre der Ideen, sondern auch die Prosa ihrer Verkörperung im Leben darzustellen – mit anderen Worten, alles, was der Roman als Instrument der sozialen und moralischen Selbsterkenntnis seit der Epoche seiner Geburt bis zu unserer Gegenwart eigentlich ausgeübt hat.

Man kann hier ganz allgemein sagen, daß in dieser Periode die reife Phase unserer Gesellschaft beginnt. Und eben die Reife einer Gesellschaft ist die Epoche ihres Romans; sie lebt eigentlich in einem riesigen Roman zwischen ihren eigenen Ideen und der Realität. Darin liegt übrigens die große Chance unseres nationalen Romans inmitten der Weltliteratur, die in ihrem überwiegenden Teil immer noch weder über unsere neue soziale Erfahrung noch über unsere neuen Verhältnisse, Typen und Charaktere verfügt, d. h. über den ganzen Reichtum an inneren Relationen und Zusammenhängen in der neuen Gesellschaft, sowie auch über „das Pathos und die Poesie des Lebensaufbaus“, die nach der Meinung des sowjetischen Forschers Berkovskij den Inhalt des Romans als literarische Gattung ausmachen. Diderot betrachtete einst den Roman als eine Erzählung davon, „wie man das Leben gestaltet“, und dieses Kenntnis, dieses Selbstbewußtsein stecken heute potentiell in uns.

Ein besonderes Interesse in dieser Hinsicht ruft der Roman Emilijan Stanevs über die Ereignisse im September 1923 hervor. In Hinblick auf das Genre war „Ivan Kondarev“ ein Roman des Übergangstypus. In seiner Konstruktion und in seiner Form entdecken wir die authentischen Spuren der großen Roman-Epopöen, die für die vorhergehende Periode charakteristisch waren. Auf ihn hatte sich die unwiderstehliche Kraft des Monumentalismus und der Breite des historischen Umfangs und der historischen Grundidee ausgewirkt, die alle Romane der ersten Hälfte der 50er Jahre deutlich kennzeichneten. Andererseits gehört „Ivan Kondarev“ nach seiner Problematik und nach seinem Gedankenreichtum gänzlich der Epo-

che nach 1956 an; darin entdecken wir überall sogar die unmittelbaren Spuren jener gewaltigen Bilanz, die in ihrer Intensität für die kommunistische Bewegung nach dem XX. Parteitag der KPdSU charakteristisch war. Und noch etwas – man kann sogar sagen, daß wir es in diesem Fall mit einem monumentalen Bau zu tun haben, der als seine innere Thematik und Aufgabe die Rehabilitierung der Menschenrechte in der Geschichte hat, sowie auch die Widerspiegelung der inneren Bemühungen der kommunistischen Bewegung und der Kommunisten zur Abschüttlung der sektiererischen Abstraktionen und zur Erkenntnis der Wahrheit des Lebens und der Menschen; die Überwindung des engstirnigen Dogmatismus, der Kälte und der Entfremdung von den Bedürfnissen des politischen Kampfes, von den Bedürfnissen der Menschen und der Nation. Das Hauptthema des Werkes ist der Werdegang des Kommunisten Ivan Kondarev durch die teuflischen Verlockungen und Verführungen des Führertums, des Nietzscheanertums und der faschistisch-mittelalterlichen Geringschätzung des Lebens der einfachen Leute – ein Werdegang zur Harmonie zwischen den Zielen und den Mitteln des politischen Kampfes, zu mehr Wärme und Mitgefühl, zu den mühselig errungenen und unerschütterlichen Wahrheiten des Lebens und der „gleichgültigen Natur“. Seiner Form nach steht „Ivan Kondarev“ gänzlich in der für die Roman-Epopöe charakteristischen „Doktrin“ des Romans, gleichzeitig enthält er aber das ganze antidoktrinäre Pathos, den ganzen Humanismus der nächsten Periode.

In dieser Hinsicht ist auch der Roman „Zu zweit in der neuen Stadt“ ( 1964 ) zweifellos von Interesse. Der Autor Kamen Kalčev hat für sein Sujet eine der aktuellsten und schmerzlichsten Geschichten in der Periode unmittelbar nach dem Aprilplenum gewählt. Der Hauptheld des Romans Marin Maslarski, „mit herausforderndem Gesicht“, wird in den letzten zehn Jahren seines Lebens „von Mißgeschicken heimgesucht“. Oder deutlicher ausgedrückt, er wird verleumdet und ungerechten Repressalien unterworfen, und auch von seiner Ehefrau Violeta verlassen; nach 1956 wird er befreit und rehabilitiert. Allerdings verzichtet er auf seine Rechte und siedelt in eine neue Stadt über, wo er Kraftfahrer auf einer Baustelle wird; hier trifft er seine ehemalige Frau und bemüht sich

ununterbrochen darum, die Fäden seines verwickelten Lebens wieder zusammenzubinden.

Der Roman fängt mit einem Erwachen aus dem Schlaf an, das einen symbolischen Sinn gewinnt. Von nun an wird eigentlich die Rede von unserem „Renaissance“-Erwachen sein, von der Wiederentdeckung des Menschen, des Lebens und des Sinns der Vergangenheit, vom mühsamen Einblick in sich selbst und in unsere Umgebung – eine Wiederentdeckung von allem, nicht selten im Ton der bitteren Selbstironie.

In diesem Aspekt machte der Roman „Die sieben Tage unseres Lebens“ von Andrej Guljaški mit seiner scharfen Polemik von sich reden. Das ist ein Allegorieroman, ein offenes und direktes Nachsinnen über die Epoche und ihren Held. Nicht zufällig hat Guljaški die Komposition von Lermontovs Roman „Ein Held unserer Zeit“ zum Vorbild gewählt und ist diesem Vorbild in seinen wesentlichsten Zügen gefolgt. Auch hier hat unser zeitgenössischer Pečorin seinen guten und humanen Maksim Maksimovič in der Person von Dr. Ivan Stefčov, auch hier lesen wir nach den Notizen des gutmütigen Menschen die Bekenntnisse des Helden in seinem dämonischen Tagebuch, das er nach seinem Tode hinterläßt. Schon am Anfang spielt der Romancier darauf an, daß er „den Helden unserer Zeit“, die charakteristischste und synthetischste Gestalt des Zeitgenossen sucht: Der Sieger – so wird er im Roman genannt – im Kampfe mit der alten Welt, der stählerne, willensstarke, allseitig entwickelte Mensch ist durch das Prisma unserer schon weiser gewordenen Vorstellungen vom Leben gezeigt worden. Das ist ein allegorischer und polemischer Roman mit komplizierter und widersprüchlicher Argumentation – verteidigt und romantisiert werden einerseits die Züge des tätigen Menschen, der allseitigen und unbeugsamen Gestalten, die „mit dem Marschallstab im Tornister“ ihrem Ziel geradlinig folgen, wobei sie zu den einfachen Leuten nicht selten herablassend und rücksichtslos sind; andererseits ist ihr Lebens- und Seelendrama, ihre Untauglichkeit für den heutigen, mit dem Kampfe um den Menschen verbundenen Tag unserer Gesellschaft im Lichte der neuen humanistischen Tendenzen dargestellt worden. Eigentümlich ist das Pathos des Romans gegenüber der un-

vermeidlichen Lebenskatastrophe dieser Charaktertypen mit allem „Kultischen“, was die Mentalität, Ethos, Dämonismus und Nichtbeachtung elementarer Lebenswahrheiten beinhalten. In diesem Zusammenhang kann man sagen, daß das Verhältnis Guljaškis zum Helden der Epoche, zum Haupthelden des Romans Emilijan Kirov ein zweideutiges, nicht einheitliches ist. In seinen idealsten Vorstellungen sieht er ihn als eine Persönlichkeit, die die Kraft und die Zielstrebigkeit Emilijans bewahrt, sie allerdings in Einklang mit dem Humanismus und der endgültigen Überwindung des Dämonischen, des dunklen „Pečorintums“ bringt, die seinem Charakter zugrunde liegen.

Zum Unterschied von Kamen Kalčev, der in seinem Werk „Zu zweit in der neuen Stadt“ das Schicksal eines Beeinträchtigten, eines Opfers der „Kultverhältnisse“ darstellt, läßt Guljaški in seinem Roman den „Henker“, den „Sieger“, „Wilhelm den Eroberer“, den neuen „Cäsar“ ( laut den Vergleichen des Autors ) unentwegt im Mittelpunkt der Ereignisse stehen. Ein Vergleich zwischen Maslarski und Kirov würde uns zu der interessanten Schlußfolgerung führen, daß diese absolut und in allem entgegengesetzten Helden schließlich zu einem Erwachen aus dem Ideenschlaf, in dem sie bis jetzt geschlummert haben, gelangen, zu einer neuen Lebenseinsicht, zu einer Neuentdeckung der vielen Tausend einfachen Dinge und Menschen, zum Humanismus ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft. Und während Maslarski das alles auf dem eigenen Rücken, mit dem Preis persönlicher Erlebnisse zu spüren bekommt, muß es Emilijan Kirov in seinen sieben Sterbetagen entdecken, als er in Gedanken sein Leben zurückverfolgt und auf seinem zurückgelegten Weg „die Leichname“ und das von ihm verursachte fremde Leid und Unglück erblickt, als er seine Schuld am Tod einer unschuldigen Frau, in die er verliebt gewesen ist, einsieht, als er auf eine Schale der Waage sein ruhmlos vergangenes Leben und auf die andere Waagschale seinen berüchtigten Marschallstab legt. Und eben diese letzte Bilanz läßt Kirov die schreckliche Wahrheit seines Marschallstabs, seiner Ambitionen und moralischer Stumpfsinnigkeit erblicken.

Es ist durchaus nicht zufällig – ein sowjetischer Kritiker hatte mit Recht darauf hingewiesen – daß Emilijan Kirov als Geologe un-

ter die Bewohner des Dschungels gerät. Mit seiner Moral gehört er eigentlich nur in den Dschungel, in den Stamm der Tuaregs, nur hier kann er mit voller Brust atmen. Hier stoßen wir abermals auf Guljaškis romantische Ironie – sonst distanziert sich der Autor nicht sehr deutlich von seinem Helden und betont an anderen Stellen seine menschliche Zurückgebliebenheit, seinen moralischen Primitivismus, seine antihumane „Moral“ nicht besonders nachdrücklich. In seiner äußerlichen Ausdrucksweise bezweckt der Roman eigentlich eine Polemik mit der Dschungelmoral; romantisch gefärbt ist aber das Drama der „eisernen Menschen“ unter den Bedingungen, als die Uretappe der Gesellschaft, in der das einfache Leben lediglich als Material für soziale und kulturelle Experimente diene, zu Ende geht. Der „eiserne Mensch“ ist hier in einem Moment dargestellt worden, als er sich mehr und mehr differenzierte und eine reiche und mannigfaltige moralische Erfahrung sammelte.

Den Reichtum an humanistischen Problemen im neuen bulgarischen Roman kann Diko Fučedžievs Roman „Der Fluß“ besonders anschaulich bestätigen. Er ist ungewöhnlich und unkonventionell vor allem in seiner Problematik. In ihm wird von den Krankheiten der Zivilisation und von den Methoden ihrer Heilung erzählt, kurz und gut sind es die ökologischen Probleme, die Probleme der negativen Kehrseite der industriellen technischen Revolution, die diesem Werk zugrundeliegen. Vorbereitung und Rechtfertigung dieser Problematik ist der ganze Weg, den der bulgarische Roman nach 1956 zurückgelegt hatte, jene Neuentdeckung des Menschen und seiner Probleme im neuen Leben, die Kompliziertheit des Aufbaus der r e i f e n sozialistischen Gesellschaft. Im Roman „Der Fluß“ wird mit neuer Kraft und neuem Lebensmaterial das schon zwei Jahrhunderte früher – allerdings in gedämpfterem Tone – angefangene Thema erörtert: das Thema von der Lebensqualität.

Es gibt außerdem eine stärker ausgeprägte psychologische Ursache für die Schärfe des Problems in diesem Roman, dessen Folgen die gesamte Gesellschaft betreffen. Ähnlich wie der Jüngling neigen die jüngeren, in stürmischer Entwicklung begriffenen Gesellschaften in ihrem Verhältnis zur Umwelt ( im breitesten Sinne des Wortes ) zu einem gewissen „Leichtsinn“. Nicht mühelos ringen sie sich zu

der Wahrheit durch, daß sie selbst ein Produkt der Umwelt sind, ein Glied im Prozeß ihrer Evolution. Wenn wir die Psychologie unserer eigenen Altersstufen – Kindheit, Jugend, Reife usw. – näher betrachten, werden wir feststellen können, daß auf den früheren Stufen die Umwelt für uns und von uns geschaffen zu sein scheint und unserer Eigenwilligkeit gegenüber äußerst nachgiebig ist. Erst im Laufe der Zeit beginnen wir allmählich, sie als Erbe, als Resultat einer jahrhunderte- und jahrtausendelangen Evolution zu empfinden. Und nur auf dem Höhepunkt unserer individuellen Entwicklung begreifen wir, daß unsere wirkliche Wahrheit gegenüber der Umwelt eigentlich in unserer Pflicht ihr gegenüber liegt.

Das, was in Diko Fučedžievs Roman „Der Fluß“ besonders stark anzieht, ist das Streben nach Reife, nach Einsicht in die Bedeutung der Umwelt und des Erbes des modernen Menschen in einer neueren Etappe seiner Entwicklung – ein Streben, das ausgerechnet mit der aktuellen humanistischen Problematik der reifen sozialistischen Gesellschaft harmoniert. Die ganze Organisation der Romangestalten, alle wesentlichen Details des Romans sind der Idee der zeitgenössischen Bedeutung des Erbes ( wiederum im breitesten Sinne des Wortes, auch die Umwelt einschließend ) untergeordnet.

Die Willenskraft und die Zielstrebigkeit, mit denen der Held des Romans Slav Grašev das Leben in seiner Gegend zu den modernsten Errungenschaften der Zivilisation und zu den tiefgreifendsten und nützlichsten Reformen des Sozialismus vorwärts treibt, bringen ihn überraschend in die Nähe der Wahrheit der Bedeutung der Umwelt für den Menschen, verstärken die Sehnsucht nach der Kindheit und dem Einswerden mit der Natur, bringen ihn in die Nähe der ältesten Geschichte seines Geschlechtes, seines ganzen Lebenswerkes, seiner moralischen und allseitigen Volkskultur. „Unmerklich und unglaublich schnell“, heißt es im Roman, „würde die zunehmende Entfernung alles auf eine unerklärliche Weise noch lebendiger und noch realistischer machen“. Für mich stellt der Roman Fučedžievs einen wichtigen Versuch dar, eine Erforschung jener Wege zu unternehmen, auf denen sich Grašev und seinesgleichen ( irgendwie gegen ihren Verstand und unbewußt ) den beiden Ausgangsphänomenen des Lebens – der Natur und der Geschichte – nähern, wobei sie äußer-

lich und scheinbar eine immer größere Entfernung von ihnen trennt. Daß dieses Problem tatsächlich lebendig, realistisch, wichtig ist, beweist sowohl die schöngeistige Literatur als auch die Philosophie, die Poesie und die Geschichte. Entsprechend den Berechnungen der Wissenschaftler ist der Mensch etwa 900 000 Jahre Jäger und Nahrungssucher gewesen, weitere 9 000 Jahre hat er als Bauer und Hirte verbracht, und erst seit einigen Jahrhunderten lernt er in Städten zu leben. Man kann sich vorstellen, daß der Umfang der Teile seines bewußten und besonders seines unbewußten Lebens, die mit der Natur und mit der Zivilisation verbunden sind, ziemlich unterschiedlich ist. Das ist ein Hindernis, das nicht mühelos überwunden werden kann – der „Fluß“ und das „Dorf“ sind nicht ohne Anstrengung zu übergehen. Und wenn sich der Mensch nicht selbst vernichtet, steht ihm ein etwa zwei Milliarden Jahre langes Leben in den Städten, in der Megalopolis, bevor, inmitten „Enge und Überdruß“, wie sich ein Philosoph geäußert hatte. Es ist für den Sozialismus nicht gleichgültig, auf welche Weise die „Enge“ und der „Überdruß“ des modernen Lebens überwunden und wie die Harmonie zwischen dem naturverbundenen Seelenleben und den Erinnerungen an die Vergangenheit hergestellt wird.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, an dieser Stelle die Meinung des Kulturhistorikers Arnold Toynbee anzuführen, daß die Frage der Zusammenarbeit des Verstandes und des Herzens „heute, in der Epoche des Atoms, eine Frage auf Leben oder Tod ist, und wir können die Antwort, die der Mensch im bestimmten kritischen Augenblick geben wird, nicht voraussehen“. Ein jeder weiß, daß auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Technik der Verstand mit einer „für das Herz unerreichbaren Geschwindigkeit“ vorwärtseilt. „Der Verstand“, sagt Toynbee, „kann niemals die vorhandene gesellschaftliche Situation in Einklang mit der neuen technischen Situation bringen, wenn er das Herz von dieser Notwendigkeit nicht überzeugt“. – Ich möchte damit unterstreichen, daß auch einer der neuesten bulgarischen Romane vom unerschöpflichen Reichtum an Problemen und stilistischen Mitteln im modernen bulgarischen Roman zeugt, ebenso auch vom Reichtum und von der Tiefe in der Entwicklung der humanistischen Problematik in ihm.



**Hilde Fey**

**PENČO SLAVEJKOV UND  
DIE DEUTSCHE LITERATUR**



## **Penčo Slavejkos persönliche Kontakte zu den deutschen Dichtern und Künstlern**

### **I**

Jeder, der sich einmal in Bulgarien oder unter Bulgaren aufgehalten hat, kennt Penčo Slavejkov. Er wurde als Sohn des Dichters Petko R. Slavejkov ( 1827-1895 ) in Trjavna geboren. Sein Vater war einer der bedeutenden Aufklärer und Dichter der bulgarischen Wiedergeburt. Er war einer der ersten Bahnbrecher des kulturellen Lebens in Bulgarien lange vor der politischen Befreiung des Landes. Alles, wonach der Vater gestrebt, aber unter dem Druck der Verhältnisse des nationalen Lebens in Bulgarien während der osmanischen Fremdherrschaft unmöglich erreichen konnte, alles, was er als Dichter und Mensch nur dunkel erahnt hatte, hat in den Werken des Sohnes seine volle dichterische Verwirklichung gefunden. Das neue Leben, welches der Vater entstehen half – jener übermenschliche Kampf für die Sicherung eines menschenwürdigen Daseins und die Erhaltung der bulgarischen nationalen Eigenart – bilden den eigentlichen Inhalt des literarischen und menschlichen Wirkens des Sohnes. Von Kindheit an in die Interessen und Bestrebungen des Vaters einbezogen, von seinem Geist beeinflusst, lernte er durch das Studium der bulgarischen Folklore früh in der Volksseele zu lesen. Er war stolz auf das Erbe des berühmten Namens „Slavejkov“ und vergaß nie zu betonen, daß nicht der Name sein bestes Erbteil gewesen sei – er verdankte dem Vater vor allem seinen regen Geist und den festen Charakter.

Von den uralten Liedern seines Volkes gewiegt, im Schatten des ewigen Balkan – des Hortes der Freiheitskämpfer – gereift, hat

sein rastloser Geist sich alle Bildungsschätze zu eigen gemacht. Er war der erste, der ein urwüchsiges Bulgarentum mit hoher europäischer Geisteskultur in seinen Dichtungen zu einer Einheit verband. Neben volkstümlichen Balladen heben sich aus seinen Werken Gestalten wie Michelangelo, Beethoven, Shelley, Lenau hervor. Slavejkov war ein überaus phantasievoller Gestalter – seine Kunst umfaßt mit gleicher Meisterschaft das Altertum, die Renaissance und die Gegenwart. Er stellte sich die Aufgabe, die bulgarische Nationalliteratur in die Reihe der Weltliteratur einzureihen, ihr die großen Probleme nahezubringen, die die kulturelle Menschheit bewegten. Die allgemein menschlichen und allgemein bedeutsamen Probleme charakterisieren sein ganzes Werk. Seine Lyrik zeichnet sich durch eine Harmonie – jene Harmonie zwischen Inhalt und Form, jene innere Form aus, wie wir sie nur bei den großen Meistern finden können.

Slavejkovs bedeutendes Werk, in dem er sein Lebenswerk sah, ist das unvollendete „Blutlied“ ( Kărvava pesen ), eine Epopöe homerischer Maße, die nicht ihresgleichen in der neuen slavischen Literatur hat. Mit dieser Dichtung, in der das Heiligste eines jeden Bulgaren besungen wird – die Befreiung vom osmanischen Joch – die letzten Jahre des Kampfes ( 1876-1878 ), reihen sich die Bulgaren, wie G. Gesemann in „P. Slavejkov“ ( Jahrbuch der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft, 1938, Seite 28 ) unterstreicht, in den Reigen der großen Nationalepen ein. Durch seine Genialität, Tiefe, künstlerische Kraft steht dieses Epos auf einer Linie mit „Ilias“, „Pan Tadeusz“, „Faust“ etc. In echt homerischer Weise erscheint in dieser Dichtung der Vater Balkan. Seine grandiose Gestalt ragt in hoher Erhabenheit von Anfang bis Ende der Dichtung als atmendes Naturwesen, daß mitfühlend an den Geschicken des Volkes teilnimmt, bis es selber in den Kampf zieht und wie ein homerischer Gott seine elementaren Kräfte – die sausenden Winde, die tötende Kälte und die eisigen Schneegestöber – loslassend, die Schrecken der furchtbaren Kämpfe am Schipkapaß ins Monumentale steigert...

*Mit tief gefurchter Stirn, von Herrenstolz erfüllt,  
Steht groß der Balkan, in den Nebelpelz gehüllt,  
Vertieft in seinen Traum von Freiheitskampf und Rache.*

*Ein alter Landsknecht, hält er treulich Ehrenwache  
Beim jungen Kriegervolk, das sich in Riesenscharen  
Ringsum gelagert hat.*

*In meinen Kinderjahren  
Schon wußte er mein Herz mit Schwärmerei zu tränken.  
Auch heute muß ich heiß vor Sehnsucht an ihn denken,  
Weitweg in fremdem Land, auf einsamen Gestaden.  
Ob's Heimatklänge sind, die mich von neuem laden  
Und mir so wundersam die alten Märchen flüstern  
Von einer Zeit, die lang vergraben war in düstern  
Gewölben und erwacht aus der Vergessenheit?  
Zieht nach dem Vaterland mich ungeheures Leid,  
Das kammerschwere Herz mit seinen Höllenqualen,  
Die mir das stolze Bild des Balkan wieder malen,  
Ein Bild, das sich mir stets mit neuem Reiz entschleiert...*

*Traf wohlgezieltes Blei des Wolfs, des Ebers Flanken,  
Stürzt das gehetzte Tier davon in toller Flucht,  
Birgt sich im Unterholz, in der versteckten Schlucht  
Und sucht nach Kräutern, die den bösen Schaden heilen.  
Auch ich, zu Tod verletzt, muß nach dem Balkan eilen,  
Mit dem mich Bruderschaft von Jugend auf verbunden.  
Sein Zauberspruch liebkost, behext die Herzenswunden,  
Sein Trost hebt mich hinan, läßt mich in Felsenzinnen,  
Das schneebedeckte Haupt des stolzen Bergs gewinnen,  
Das festlich leuchtet, nah den göttlichen Gezelten.  
Es ist das Lied von der Erneuerung der Welten,  
Das seit Jahrhunderten der Balkan dunkel singt.  
Durchsichtig fällt die Nacht. Der bleiche Vollmond blinkt,  
Das scheue Sternenheer bestreut die Himmelsalmen;  
Mir ist, als ob mein Blick darin der alten Psalmen  
Geheimnisvollen Text in goldnen Lettern schaute,  
Und mein entzücktes Ohr hört deutlich ihre Laute;  
Die holde Frühlingsnacht, Gewässer und Gelände  
Belauschen stumm das Wort der heiligen Legende:*

*Wie Schatten von Gewölk um meine Höhen streichen,  
 So sah ich Reih um Reih die Menschenalter weichen.  
 Das eine fromm und still; das andre wutgeschüttelt –  
 Für eine Stunde hats mich aus dem Schlaf gerüttelt;  
 Und sandte ich ins Land hernieder meine Blicke,  
 So ward ich willenlos ein Zeuge der Geschicke.  
 Bald sah ich fernen Rauch, der Opferflammen Röte,  
 Bald hörte ich das Lied der freien Hirtenflöte;  
 Die Herde graste sanft in meines Mantel Falten.  
 Im Walde feierlich sah ich den Rat der Alten  
 Um einen Mann geschart mit wildzerzaustem Bart,  
 Der ihnen Vogelflug und Zeichen offenbart,  
 Um klug daraus das Glück und Unglück wahrzusagen.*

*Geschlecht kam auf Geschlecht in immer tollerem Jagen  
 Von Anbeginn der Zeit – und Licht auf Dunkelheiten.*

*In blaue Ferne sah ich Männerheere schreiten;  
 Es flimmerte der Stern des Glücks – sie folgten blind.  
 Verlassen blieb daheim die Mutter, Weib und Kind,  
 Verfluchten trüb den Tag und warteten beklommen.  
 Ich sah das stolze Heer vom Feldzug wiederkommen:  
 Von Tausend einen. Laut erscholl der Taten Preis.  
 Doch keines Sängers Lied, kein Schwall des Ruhmgeschreis  
 Vermochte von der Stirn die Furchen auszuwischen,  
 Und selten loht der Brand nun auf den Opfertischen,  
 Um seinen Rauch empor ins Götterreich zu tragen.*

*Geschlecht kam auf Geschlecht in immer tollerem Jagen  
 Von Anbeginn der Zeit – und Licht auf Dunkelheiten.*

*Ich hörte tief erschreckt das Klirren von entzweiten  
 Gewaffen; rascher Wind vertrieb den Wolkendunst:  
 Vor Ingrimms schäumend, heiß von kriegerischer Brunst,  
 Als gälte es den Kampf mit eines Todfeinds Horden,  
 Stürzt blindlings Bruder sich auf Bruder, um zu morden.*

*Des Sohnes frevle Hand erhebt im Herrscherneide  
Die Lanze und durchbohrt des Vaters Eingeweide.  
Die Leichen türmen sich, in Bruderblut getaucht,  
Für einen Gott, der einst den Geist am Kreuz verhaucht.  
Da wurden Dorf und Stadt und Ackerland zur Wüste...*

*Geschlecht kam auf Geschlecht in immer tollerm Jagen  
Von Anbeginn der Zeit – und Licht auf Dunkelheiten.*

*„Du, alter Balkan hast zu strenges Recht gesprochen;  
Was Schmach und Schande auch die Väterzeit verbrochen –  
Der Mütter Tränen, die kostbarste Opferspende  
Hat alle Schuld gesühnt. Siehst du am Zeitenende  
Noch Knechtschaft oder Tod? Hat Slavenvolk erzeugt  
Die Söhne, hat die Milch von Mägden sie gesäugt?  
Und warens Hörige, die solchen Ruhm erwarben?  
Sieh Brust für Brust bedeckt mit ungezählten Narben!*

*Sieh in Gebirg und Tal die ungezählten Sassen!  
Fast kann das weite Land die Gräber nicht mehr fassen,  
So viele sind im Kampf für Freiheit hingesunken.  
Die Erde hat sich satt an ihrem Blut getrunken,  
Und Frühling regt sich auf den Trümmerfeldern wieder:  
Hör: Schwerterklang! Vernimm das Lied der Lieder!  
Die Heere sammeln sich zu Hauf im Sturmesschritte,  
Und auf dem Ehrenfeld bin Ich in ihrer Mitte,  
Wo Söhne meines Volkes nunmehr zum letztenmal  
Sich schmieden ihr Geschick mit ofterprobtem Stahl.“*

*Die stolze Stimme schwieg; wie fernes Donnerrollen  
Verklang der Widerhall, und seine Laute schollen  
Wie Seufzen, das sich an den ewgen Sternen brach.  
Der Balkan blickte groß dem Riesenschatten nach,  
Der frei entschwand nach unbekanntem Räumen,  
Und furchte seine Stirn in tiefen Zukunftsträumen.*

Diese kurze Berührung mit einem Teil aus dem „Blutlied“ gibt uns durch die Übersetzung von Roda-Roda ( in: Das Rosenland – Bulgarische Gestalter und Gestalten, Hamburg und Leipzig, 1918 ), wenn auch flüchtig, eine kleine Vorstellung von dem Zauber der Dichtung, den auch andere Dichter und Literaturhistoriker wahrnehmen konnten. „Kärvava pesen“ wurde von dem schwedischen Literaturhistoriker Alfred Jensen ins Schwedische übersetzt, um Slavejkov für den Nobel-Preis vorzustellen, den er bekommen hätte, wenn er nicht im Frühling 1912 gestorben wäre.

Penčo Slavejkovs dichterisches Schaffen gehört zu den höchsten Leistungen der bulgarischen nationalen Kultur. Sein Einfluß auf die bulgarische Literatur und Kultur ist unermesslich.

## II

Bestimmenden Einfluß auf Lebens- und Weltanschauung, wie auch auf die Dichtung bedeutete für Slavejkov sein sechsjähriger Aufenthalt in Deutschland von 1892-1898.

Unbestreitbar ist die Tatsache, daß bis zu Penčo Slavejkovs Ankunft in Deutschland ein vielschichtiger Komplex von Wechselwirkungen der deutsch-bulgarischen und bulgarisch-deutschen Kulturbeziehungen bestanden hat. Eine Periode, in welcher diese Verbindungen schon deutliche Spuren zeigen, beginnt in jeder Hinsicht bedingt durch die nationale Entwicklung Bulgariens. ( Ich darf erwähnen, daß dieses Thema einen Teil meiner Untersuchungen darstellt und in der Dissertation „Penčo Slavejkov und die deutsche Literatur“, Bulgarische Akademie der Wissenschaften, Sofia 1977, Teil I, Seiten 67-100, veröffentlicht ist ). Penčo Slavejkov, wie auch seine Nachfolger beschleunigen und entwickeln die Traditionen der Wechselbeziehungen beider Länder im Literaturprozeß Bulgariens weiter, indem sie neue ästhetische Werte setzen und neue Strömungen aufnehmen. Auf diesem Gebiete gibt es kaum Untersuchungen. Diese Feststellung machten schon seit langem der bulgarische Schriftsteller Angel Todorov und der sowjetische Literaturhistoriker Vitalij Zlydnev. „...Wie in unserer, so auch in der bulgarischen Literaturwissenschaft“, schreibt Zlydnev in „Izvori na družbata“, Sofia 1968, Seite 22, „sind die Beziehungen der bulgarischen Kul-



tur und Literatur mit den fortgeschrittenen westeuropäischen Literaturen nur spärlich aufgeklärt. Es gibt keine zusammengefaßten Arbeiten, kein gesammeltes faktisches Material, welches ermöglicht, den Charakter dieser Beziehungen vom Ende des 19. Jahrhunderts und den ersten 30 Jahren des 20. Jahrhunderts zu bestimmen“. Angel Todorov konkretisiert und ermahnt in „Literaturna sreda i tvorčeski obrazi“ ( Literaturna misāl, 1966, Heft 2, Seite 25 ), daß der, der bereit ist über Penčo Slavejkov und die Periode in Leipzig zu schreiben, großen Schwierigkeiten begegnen würde, denn „...es sind sechs Jahre ( 1892-1898 ), in welchen fast die ganze Dichtung Slavejkovs in zwei Bänden ( „Epičeski pesni“, „Bljanove“ ) erschienen ist. Aus dieser Zeit existieren nur einige kurze Erinnerungen seiner Freunde. Wir besitzen keinerlei Angaben über Slavejkovs persönliche Beziehungen zu deutschen Dichtern in Leipzig und Berlin...“

Hier möchte ich, in einer kurz gefaßten Form, besonders die persönlichen Kontakte Slavejkovs mit der deutschen Kultur und Literatur hervorheben.

Penčo Slavejkovs literarische Beziehungen zu deutschen Dichtern, Klassikern und Zeitgenossen wurden bis jetzt im Aspekt einer literarischen Nähe und Gegenseitigkeit, mittels ihrer Werke, mittels der reichen Literatur, über welche Slavejkov verfügte, behandelt. Über Slavejkovs Schaffen und die deutsche Literatur sind viele Arbeiten, Dissertationen, Studien und Abhandlungen entstanden. Sie stellen eine gewaltige literarische Tätigkeit, einen wertvollen Beitrag in der Entwicklung des bulgarischen literarischen Gedankens und der Kritik dar. Man begegnet großen Namen – Bojan Penev, Dr. Krāstev, St. Mladenov, Teodorov-Balan, Božan Angelov, Simeon Radev, Malčo Nikolov, Asen Zlatarov, Konstantin Konstantinov, Michail Arnaudov – heute – Georgi Canev, Petăr Dinekov, Emil Georgiev, Pantelej Zarev, Stojan Karolev, Tončo Žečev, Milena Caneva, Stojanka Michajlova und viele andere. Ihre Arbeiten stellen reiches Material dar, in dem sich verschiedenartiges Suchen nach Literaturbeziehungen und der Wechselbeziehungen zwischen Slavejkovs Werken und der deutschen klassischen und gegenwärtigen Literatur offenbart. In deutschen Studien stoßen wir auf Namen wie

Georg Adam, Ch. Ullmann, L. Nasariantz, Gerhard Gesemann, Josef Matl, J. L. Seifert, Georg Stadtmüller, F. Thierfelder, E. Bayer, Norbert Randow etc.

Man kann die persönlichen Kontakte Slavejkovs in der Leipziger Periode ( 1892-1898 ), besonders die zu den literarischen Kreisen, in zwei Richtungen teilen, einerseits Slavejkovs persönliche Kontakte zu deutschen Dichtern, Künstlern, Wissenschaftlern, andererseits Kontakte deutscher Dichter, Kritiker und Übersetzer zu Slavejkov. – Ich werde nur auf die erste Richtung eingehen.

Im Herbst 1892 kommt Penčo Slavejkov nach Leipzig – sein geliebtes „Lipiska“. Genaue Angaben über seine Studien an der Universität Leipzig finden wir im Literaturarchiv „Penčo Slavejkov“, Sofia 1967, Seiten 65/66. Er besuchte Vorlesungen und Seminare bei den Professoren Wundt, Biedermann, Elster, Volkelt, Wollner, Leskien. Zu gleicher Zeit besuchte Slavejkov Theater, Konzerte, Museen in Leipzig und Berlin; er studierte beharrlich die deutsche Sprache, die deutsche Literatur; verfolgte das deutsche kulturelle Leben; beschäftigte sich mit literarischen Problemen; er war Mitarbeiter bei bulgarischen Zeitschriften und Zeitungen und arbeitete trotz schlechtem Gesundheitszustand kraftvoll; leitete die Slavische Akademische Gesellschaft und die dazugehörige bulgarische Sektion und nahm gleichzeitig rege am literarischen Leben in Leipzig und Berlin teil.

Mit seiner Ankunft in Leipzig setzte sich Slavejkov in den literarischen Kreisen als hochgebildete Persönlichkeit durch. Er wurde nicht als einfacher Student, sondern überall als der große Dichter Penčo Slavejkov aufgenommen. Seine Selbstbildung und Selbstvervollkommnung schon vor der Leipziger Periode waren Voraussetzung für seine Persönlichkeit, die in allen Kreisen beeindruckte. Persönliche Bekanntschaften hatte Slavejkov in Leipzig mit dem Dirigenten Arthur Nikisch, dem Pianisten Ignac Paderewski, dem Maler Max Klinger, den Dichtern Richard Dehmel, Detlev v. Liliencron, Theodor Fontane, Ricarda Huch, Anna Ritter, Thekla Lingen, M. Delle Grazia, Alberta v. Puttkammer, dem Übersetzer G. Adam.

Als Vorsitzender der Slavischen Akademischen Gesellschaft und deren bulgarischer Sektion unterhielt Slavejkov persönliche

Kontakte zu dem größten Teil der Professoren und der akademischen Jugend der Universität Leipzig, wo man zusammen die Vorlesungen, Referate, Unterhaltungsabende besuchte. Bekannt aus dieser Zeit sind Slavejkovs Vorträge — „Die Anschauungen des bulgarischen Volkes über die Frau“, „Ralica“, „H. Heines Gedicht ‚Was will die einsame Träne‘ und seine slavischen Übersetzungen“, „Über Max Klingers Bild ‚Christus im Olymp‘“. Reichlich Archivmaterial gibt Anlaß zu behaupten, daß die Professoren Volkelt, Wundt, Weigand, Leskien und Elster großes Interesse für Bulgarien zeigten.

Aufschluß über Slavejkovs persönliche Kontakte mit Leipziger Professoren gibt ein Brief von Ernst Elster an Penčo Slavejkov vom 12.6.1896, der mir von der Leiterin des Museums „Petko i Penčo Slavejkovi“, Frau Stojanka Michajlova, zur ersten Veröffentlichung zur Verfügung gestellt wurde:

Beethovenstr. 3, den 12/6/96

Mein verehrter Herr Slavejkov,

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die lebenswürdige Zusendung Ihrer „Epischen Dichtungen“, in die ich mich selbst zwar leider nicht vertiefen kann, da ich Ihrer Sprache nicht mächtig bin, aus denen ich mir aber durch Freunde und Bekannte ( ich denke an Prof. Scholoin ) bald einmal etwas übersetzen lassen werde. Ich weiss die freundliche Gesinnung, die Sie mir durch die stattliche Gabe bekunden, schon jetzt aufrichtig zu schätzen, und ich erwidere diese Gesinnung auf's herzlichste!

Verbindlich grüssend  
Ihr ergebener  
Prof. Ernst Elster

Besondere Aufmerksamkeit in meinen Untersuchungen widmete ich Slavejkovs persönlichen Kontakten mit Dichtern und Künstlern, Mitgliedern der Literarischen Gesellschaft in Leipzig, der Slavejkov angehörte, Künstlervereinen und Schriftstellern, die eng mit

den Leipziger Verlagsanstalten verbunden waren. Die gründlichen Untersuchungen über das Wirken der Literarischen Gesellschaft in Leipzig von 1895-1898 bieten neues Material über das literarische Schaffen des Dichters in dieser Epoche in Deutschland.

Penčo Slavejkov, die Leipziger Periode und die bulgarische Literatur müssen im Zusammenhang mit dem gesamten Entwicklungsprozeß der europäischen Literaturen und konkret mit der deutschen Literatur untersucht werden.

Das reiche Material über Slavejkovs Aufenthalt in Deutschland und die Wirkung danach in Bulgarien zeigen, daß in dieser Periode die Schriftsteller und Künstler, mit welchen er in Verbindung stand, Dichter, in deren Kreisen er verkehrte, zu ähnlichen Schlußfolgerungen und analogen Ergebnissen gekommen waren und darum dem Dichter so nahe waren. Abgesehen von dem individuellen künstlerischen Stil dieser Schriftsteller, waren sie Schöpfer, wie auch Slavejkov, mit einer betonten Individualität, die dem Volkstum, der Folklore, der Antike, den Kulturen anderer Völker tiefe Achtung entgegenbrachten.

Jeder, der Slavejkovs Werk und Wirken gut kennt, mit dem Material über die Literarische Gesellschaft näher bekannt wird, wird unbedingt viele Fakten aus dem Literatur- und Theaterleben der Literarischen Gesellschaft mit Slavejkov verbinden können: Slavejkovs öffentliche Vorträge seiner Aufsätze und Dichtungen, sein Mitwirken in der Autorität des Kreises „Misál“ und des Nationaltheaters Sofia, sein aufopferungsvoller Dienst an der bulgarischen Literatur und Theaterkunst, sein allgemeines Emporheben und Annähern der bulgarischen Kultur an die Kulturen anderer Völker, und noch etwas – jedes Jahr, seit Bestehen der Literarischen Gesellschaft, zeigt uns, biographisch gesehen, neue unbekannte Momente aus Slavejkovs Leben, die mit seinen persönlichen Kontakten verbunden sind. Die Namen D. Freiherr v. Liliencron, R. Dehmel, H. Sudermann, F. Wedekind, K. Viebig, W. v. Polenz, L. Fulda, O. E. Hartleben, O. J. Bierbaum; die Gründer der Literarischen Gesellschaft W. Harlan, H. Merian, H. v. Weber, F. A. Beyerlein, Dr. K. Heine, Dramaturg und Regisseur, Gründer des Ibsen-Theaters; die Theaterkritiker A. Kerr, P. Schlenther, M. Grube, Gründer

des Schiller-Theaters, F. Kögel etc. und die damit verbundenen Literatur- und Theaterereignisse, die in der Literarischen Gesellschaft stattgefunden haben, sprechen für ein räumliches und chronologisches Erweitern des Horizontes über Slavejkovs Persönlichkeit und Werk. Gleichzeitig bestätigen sie, welche Werke Slavejkov bekannt gewesen waren, die miterlebten Ereignisse, die später in seinen Dichtungen, seinen Übersetzungen ein Echo fanden und nicht zuletzt die persönlichen Kontakte zu den literarischen Kreisen – „Stalaktiten“, „Künstlergruppe“, „Schiller-Verein“, „Literarische Monatsgesellschaft“, „Leipziger Schriftstellerinnen-Verein“, in welchen er auch verkehrte – oder genauer mit dem Ausdruck der Naturalisten betont – jenem „Milieu“, in dem Slavejkov in Deutschland lebte. Werke und Namen deutscher Dichter, die er aus dieser Zeit kannte, finden wir in seiner persönlichen Bibliothek, seinem Archiv. In den vielen vorhandenen Anthologien sind ihre Namen mit Notierungen oder dem Vermerk „Portret i skica in Lit. Echo“ versehen. An manchen Rändern der Buchseiten sind Übersetzungen mit Bleistift skizziert.

Slavejkov beabsichtigte, zwei Anthologien „Deutsche Dichter“ herauszugeben. In der ersten Anthologie stellt er die neue deutsche Dichtung vor – ihre Lieder und Balladen, die unter Goethes Einfluß ihre Blüte erreichten. In der zweiten Anthologie plante er, im Zusammenhang mit ihrer inneren Beziehung, ein organisches Ganzes darstellend, die Autoren und Werke einzuordnen, die, wie er stets betonte „dem edlen Schiller nahe“ waren. Von beiden Anthologien erscheint nur die erste, in der Goethe, Eichendorff, Uhland, Heine, Lenau, Storm, C. F. Meyer, Bodenstedt, M. Greif, Liliencron, Dehmel, G. Falke, H. Sallus, L. Jakubowski, die Dichterinnen Anna Ritter, Thekla Lingen, M. Delle Grazia und Ricarda Huch ausgewählt sind.

Bei allen Wissenschaftlern, die sich mit Slavejkovs Übersetzungen „Deutsche Dichter“ beschäftigten, wunderte das Fehlen Schillers. Gerhard Gesemann unterstreicht in seinem Gedächtnisvortrag „Pentscho Slawejkov“, gehalten vor der Deutsch-bulgarischen Gesellschaft, anläßlich der Pentscho Slawejkov-Feier zum Gedenken der 25. Wiederkehr seines Todestages, am 21. Mai 1937,

„...Man sieht, es fehlt Schiller ... Wie dem auch sei, man sollte dieser Frage eine germano-slavische Doktorarbeit widmen...“ – Diese Frage habe ich ausführlich in meiner Dissertation ( Seiten 243-266 ) bearbeitet. Hier gebe ich nur eine knappe Darstellung einiger Beispiele aus der ersten Anthologie „Deutsche Dichter“; warum Slavejkov sich gerade auf diese Dichter konzentrierte, aus welchen die persönlichen Kontakte ersichtlich sind, „ ...obgleich es viele deutsche Dichter sind – Tausende...“, wie er in seiner Anthologie betont, können wir in der Art, in der er sich über jeden von ihnen in seinen Notizen, Übersetzungen, kurzen Charakteristiken ausspricht, eine innere Vertrautheit wahrnehmen.

Ein großer Teil dieser bis jetzt nur vermuteten persönlichen Kontakte des bulgarischen Dichters mit Leipziger und Berliner Dichterkreisen, enthüllte sich in den vorgenommenen Untersuchungen als Wirklichkeit.

In seinen kurzen Charakteristiken jedes einzelnen Dichters bestätigt Slavejkov sich selbst, und auch der vertrauliche Ton in ihnen spricht dafür. Dieser bestimmte Dichterkreis der „Neuen deutschen Dichtung“, den Slavejkov zweckmäßig auswählt und aufnimmt, steht in einer sichtbaren Abhängigkeit von seinen persönlichen Kontakten und seinem dichterischen Empfinden. Slavejkov kannte diese Werke unserer Klassiker sehr gut, denn dadurch hatte er die Möglichkeit, seine persönlichen Eindrücke über ihr Wirken, ihre Aufeinanderfolge auf die neue Dichtergeneration, in der Anthologie als „organisches Ganzes“ wiederzugeben. Auf dieser Basis hat er auch seine Charakteristiken geschrieben. „Die Dichter“, schreibt Slavejkov ( Band VII, Seite 107 ), „habe ich in meinem Buch der Reihe nach, bis zu einem gewissen Grade chronologisch eingeordnet; wo aber die innere Beziehung wichtiger ist, dort wurde die Chronologie zur Seite gestellt; mein Buch stellt ‚innerlich ein organisches Ganzes‘ dar, aber keine zufällige Sammlung, in welcher zur äußeren Bequemlichkeit eine strenge Chronologie benötigt wird“. Diese innere Beziehung, die wir zwischen den Dichtern wahrnehmen können, rechtfertigt die ganze Konstruktion der Anthologie. Diese innere Beziehung besteht bei den Klassikern, bei Liliencron, Dehmel und Gustav Falke, darauf folgen Karl Busse, Hugo Sallus und Lud-

wig Jakubowski, die drei Dichterinnen Anna Ritter, Thekla Lingen, M. Delle Grazia, die Slavejkov so gut kannte. Nach den Worten von Jordan Marinopolskij, Slavejkovs Mitstudent, kannte der Dichter die deutschen Schriftsteller sehr gut, und nicht nur ihre Werke, er kannte sie persönlich, deswegen erzählt er über sie „wie nahe Bekannte“, und stellt „unterhaltend Kleinigkeiten aus ihrem persönlichen Leben dar“, ( J. Marinopolskij: „Projasneni neboskloni“, Sofia 1922, Seite 108 ).

Im wörtlichen und übertragenen Sinn schreibt Slavejkov über Richard Dehmel: „...In seiner Poesie liebte er schmutzig zu sein. Sogar wenn er das Zimmer der Muse, seiner dritten Kusine betritt, geht er mit schmutzigen Schuhen. Wer weiß, woher er diesen Schmutz bringt, denn er ist nicht von den wohlriechenden, und darum läßt ihn seine Kusine selten in ihren Serail, besonders wenn ‚fremde Gäste‘ anwesend sind, die keine Deutschen sind“. In diesem Fall handelt es sich um einen „fremden Gast“, der kein Deutscher war – d. h. Slavejkov beschreibt hier diskret seine eigene Person, ( Band VII, Seiten 208/209 ).

Über Richard Dehmel, der, wie Penčo Slavejkov bemerkt, sich selbst gegenüber nachlässig war, fand ich eine Kritik über seine Dichterlesung am 2. April 1897 in der Literarischen Gesellschaft in Leipzig, wo er, „ohne das Protokoll zu beachten“, auftrat. Dieses beeindruckte unbestreitbar auch Slavejkov, der dieser Lesung beiwohnte, in der Richard Dehmel den Prolog „Eine Lebensmesse“ vortrug.

Die drei Freunde Liliencron, Dehmel und Falke kannte Slavejkov aus dem damaligen gemeinsamen Leben sehr gut, ( wie wir in Band II, Seiten 27, 64; Band IV, Seite 374; Band VII, Seiten 171, 191, 208, 217 bestätigt finden ). Von den drei Freunden steht Liliencron mit seinen „Hymnen an das Leben“ an erster Stelle. Slavejkov betont die anmutige Form seiner Gedichte und H. Heines Einfluß. Slavejkov war bei der Dichterlesung am 4. Februar 1898 in der Literarischen Gesellschaft in Leipzig, wo Liliencron aus seinen Werken las, anwesend. „...Ich hörte ihn“, schreibt Slavejkov ( Band VII, Seite 191 ), „einmal seine Dichtungen vortragen, ohne zu deklamieren, ohne sich zu zieren, und erst dann, zum ersten Mal empfand ich, wieviel Natürlichkeit es in ihnen gibt, wie schön und ein-

fach sie sind...“ Franz Adam Beyerlein schreibt: „...Wer einmal mit Liliencron, Dehmel und Max Klinger an einem Tisch gegessen hat, wird unbedingt die bezaubernde Nähe und Ungezwungenheit empfinden, mit der Liliencron lieb und sympathisch bei seinen Gesprächspartnern erscheint...“ Mit tiefer Hochachtung und viel Zuneigung erzählt Slavejkov über Liliencron, diesem „Offizier mit dem gezwirbelten Schnurrbart, der mit beiden Füßen fest auf der Erde stand und so zu träumen liebte und sehr oft mehr sein wollte, als er war“. „...Er“, so schreibt Slavejkov weiter, „als wollte er uns seine Erinnerungen von ihrem gemeinsamen Gespräch am Tisch schildern, bildete sich zum Beispiel ein, mit einer Kutsche mit vier Pferden, mit einem goldbestickten Lakai am Kutschbock spazieren zu fahren. Neben ihm irgendeine Schöne – eine Gräfin, Baroness oder was weiß ich ... Schlösser, Paläste, Getöse, Glanz, ein reiches Bett mit einem Baldachin – aufgedeckt selbstverständlich – und darunter liegt und wartet im Halbschlaf ... Der arme Liliencron, wie unsereiner liebt er es von diesem und jenem zu träumen, besonders wenn in seinem alten Geldbeutel aus Offizierszeiten anstatt Geld – Maikäfer summen. Was soll’s. Er ist im Leben mutig. Und bei all seiner Armut heiratete er eines schönen Tages: Anstatt der erträumten Gräfin unter dem Baldachin findet sich neben ihm eine ziemlich einfache, aber schöne Wirtin, ohne leider bei solch einem vorbildlichen Wirt mit irgendetwas haushalten zu können“.

Es besteht kein Zweifel, daß Anna Michael „diese einfache, doch schöne Wirtin“ und Liliencrons „lockiger und unartiger Junge Wulf“, die er in seinem Aufsatz über Liliencron erwähnt, Slavejkov bekannt waren. Die Wechselwirkung zwischen Liliencron, Dehmel und Falke ist nicht nur eine persönliche innere Beziehung, wie sie unter Gleichdenkenden und Freunden besteht, sondern eine schöpferische Verbundenheit der Wechselwirkungen und gleichzeitig eine Erhaltung der Individualität, die Slavejkov so gut verstand und klar in den kurzen Charakteristiken wiedergibt. ( Vgl. Slavejkov: „Nemski poeti“, Band VII ).

In diesem Aspekt der Gedanken, der gegenseitigen inneren und Slavejkovs persönlichen Beziehungen zu deutschen Dichtern, reihte er auch den übrigen Teil der ausgewählten Dichter der „neuen deut-



schen Dichtung“, welche sich unter „Goethes Schatten“ – Goethes Einfluß realisierten ( Band VII, Seite 109 ), in die Anthologie ein.

In der Anthologie „Deutsche Dichter“ stand noch die Frage offen, wer von den drei Dichterinnen – Ritter, Lingen oder Delle Grazia, die Autorin des Briefes gewesen ist, den Slavejkov anstatt einer Charakteristik über die Dichterinnen mit ihrer Erlaubnis veröffentlichte. ( Band VII, Seite 241 ).

Trotz der spärlichen biographischen Angaben über die drei Dichterinnen, war es möglich festzustellen, daß die Autorin dieses Briefes niemand anders als Anna Ritter, Slavejkovs nahe Bekannte, gewesen ist. Diese neuen Fakten aus Anna Ritters Leben und Schaffen, werden von ihr in dem Brief an Slavejkov, in dem sie bekennt, daß sie unter Slavejkovs segensreichem Einfluß gestanden habe, bestätigt. ( Siehe die Dissertation „P. Slavejkov und die deutsche Literatur“, Bulgarische Akademie der Wissenschaften, Sofia 1977, Seiten 253-260 ).

Von besonderer Bedeutung für Penčo Slavejkovs persönliche Kontakte mit deutschen Dichtern ist das bis jetzt unbekannte Foto mit Slavejkov und Alberta von Puttkammer im literarischen Salon von Fräulein von Türke in Leipzig, wo er auch mit Ricarda Huch bekannt wurde. Das Foto und Slavejkovs Notizen über das Schaffen von A. v. Puttkammer erweisen sich als eine Bestätigung für den geplanten zweiten Teil der Anthologie „Deutsche Dichter“, in der er die Dichterinnen und die Dichter, die unter „Schillers Einfluß“ standen, einzureihen beabsichtigte.

Ein unvollendeter Brief an Hugo Sallus, hier erstmals veröffentlicht, ergänzt unsere Vorstellungen nicht nur über die persönlichen Kontakte – sondern auch über Slavejkovs deutsche Sprachkenntnisse:

Herrn Dr. Hugo Sallus  
Heinrichgasse 25  
in Prag

Sehr geehrter Herr Doktor,  
Im Besitze Ihrer werthen Adresse durch die Güte des Herrn  
Dr. Frank, erlaube ich mir Ihnen hiermit folgendes mitzuteilen:

Seit einigen Wochen arbeite ich über die Übersetzung in's Bulgarische von Gedichten der modernen deutschen Dichter ( Liliencron, Falke u. a. ). Unter anderem habe ich bereits auch einige Lieder aus Ihrer ersten Gedichtsammlung übersetzt. Die Redaktion der Zeitschr., in welcher dieselben erscheinen werden, hat mich beauftragt Sie um eine autobiographische Skizze zu bitten, etwa wie die in „Literar. Echo“ erscheinenden.

Slavejkov achtete besonders auf das Sprachgut. Er beherrschte die deutsche, russische, polnische, serbische, griechische, englische, französische und italienische Sprache. Das gab ihm die seltene Möglichkeit mit den fremden Literaturen bekannt zu werden. Seine Übersetzungen, seine Dissertation „H. Heine in der Entwicklung der russischen Lyrik“ in deutscher Sprache, seine Notizen und Aufzeichnungen sprechen für eine tiefe Kenntnis der deutschen Sprache.

Slavejkov nahm mit einer besonderen Eindringlichkeit die künstlerische Erfahrung anderer Literaturen auf und brachte sie durch seine zahlreichen Übersetzungen, Studien, Aufsätze über Puschkin, Lermontov, Tolstoi, Tschechov, Kolzov, Korolenko, Petöfi, Shelley, Shakespeare etc. in die bulgarische Literatur ein. Er wandte sich stets den großen Werken zu, die eine helle Spur im Geist vieler Generationen hinterließen. Sein ganzes Leben kämpfte Slavejkov für die Entwicklung der bulgarischen Literatur, damit sie nicht isoliert, sondern im vielseitigen Kontakt inmitten der allgemeinen Entwicklung der Weltliteratur steht. „...Etwas neues und wertvolles kann erst dann entstehen, wenn der künstlerische Blick sich Problemen des allgemeinen kulturellen Geistes durch das Prisma der nationalen Auffassung zuwendet“, schreibt Slavejkov. ( Band V, Seite 246 ).

Wenn wir uns heute, in Bulgarien oder hier bei uns die Frage stellen: War Slavejkov mit seiner Literatur und den Literaturen anderer Völker verbunden? Kämpfte er um das allgemeine Gut? Ist seine Dichtung auch heute mit den allgemein menschlichen Problemen, welche in seinen Werken tief eingepägt sind, nutzbringend? So lautet die Antwort: Ja!

„...In seinem künstlerischen Schaffen, seinem Wirken als Kritiker, in seinem Erscheinen als Bürger“, schreibt Georgi Canev in „Na preloma meždu stoletija“, Sofia 1971, Seite 170, „werden wir Werke finden, welche wahrhaft die wesentlichen Seiten aus dem Volksleben wiedergeben und im Wesen dieser Werke liegt das Streben nach Freiheit und Fortschritt...“

Jeder, der sich mit der slavischen Literatur befaßt, kann nicht teilnahmslos an diesem großen bulgarischen Dichter, der ungewöhnliches für Bulgarien, für die bulgarische Literatur und Kultur, für ihren Anschluß und Annäherung an die europäische Literatur, für die Popularisierung der deutschen Literatur geleistet hat, wofür wir ihm heute zu Dank verpflichtet sind, vorübergehen. Ich möchte meinen Gedanken mit den Worten des großen bulgarischen Historikers Simeon Radev unterstützen: „...Über die Dichtung des Herrn Penčo Slavejkov können wir verschieden denken. Über seinen Charakter ebenfalls. Doch niemand kann es leugnen, daß er einer der größten Namen in unserer Literatur ist. Im Erbauen der bulgarischen geistigen Kultur hat er kaum seinesgleichen ... Wir hörten manche Leute sagen: ‚Was schuldet aber der Staat diesen Schriftstellern‘ ( das Wort gilt jenen, die im Exil starben und im Elend leben – P. P. Slavejkov, P. J. Todorov, K. Christov, P. J. Javorov, Elin Pelin ). Ihnen danken wir die Schönheit der bulgarischen Sprache, die geistigen Werte, die sie schaffen; ihnen danken wir die Erregungen, die sie in der Volksseele erwecken, ihnen danken wir den Stolz, daß unser Staat kulturell anerkannt ist. Ist das wenig?“ „Und wir Deutschen“, schreibt Gerhard Gesemann in „P. Slavejkov“, ( Leipzig 1938, Seite 15 ), „vereheren in Pentscho Slavejkov eines der wichtigsten und fruchtbarsten Bindeglieder zwischen der bulgarischen und der deutschen geistigen Kultur. Wir fühlen uns ihm persönlich verpflichtet, weil er, wie kein bulgarischer Dichter vor ihm, sich am deutschen Geistesleben gebildet und deutsche Anregungen in einer ganzen Reihe von eigenen Gedichten und zahlreichen Übersetzungen aus dem Deutschen eindrucksvoll gestaltet und zum Bestandteil der bulgarischen Kultur gemacht hat...“

Und was schulden wir ihm heute? – Den Dank, indem wir die deutsch-bulgarischen Wechselbeziehungen pflegen und fortführen.

...the most common form of elder abuse is financial abuse, which involves the misuse of an elderly person's assets. This can include the theft of money, the unauthorized use of credit cards, or the manipulation of wills and trusts. Financial abuse is often perpetrated by family members, such as adult children or grandchildren, and can have devastating consequences for the victim. In addition to financial abuse, other common forms of elder abuse include physical abuse, neglect, and emotional abuse. Physical abuse involves the use of force or violence against an elderly person, while neglect involves the failure to provide necessary care and support. Emotional abuse, also known as psychological abuse, involves the use of words or actions to cause emotional distress or harm to an elderly person. These forms of abuse can have significant negative impacts on the health and well-being of the elderly, and it is important for society to take steps to prevent and address them.

**Wolfgang Gesemann**

**ZUR REZEPTIONSPROBLEMATIK „BAJ GANJUS“**



Literaturwissenschaft kann heute ohne Einbezug der Rezeptionsästhetik nicht mehr betrieben werden. Wir unterscheiden hierbei Bedingungen der Produktion auf der Seite des Werks von denen der Rezeption auf der Seite des Lesers. Beide Seiten stehen in einem wechselseitigen Bezug. Durch die Art, wie der Autor sein Werk formal präsentiert in Aufbau, Stil, Gattung etc., zwingt er den Leser resp. Hörer zur entsprechenden strategischen Disposition. Hannelore Link hat deswegen auch vom „konditionierten Leser“ gesprochen, ebenso auch vom „konditionierten Autor.“<sup>1</sup> Es handelt sich daher um Kommunikationsstrategie, um einen Vermittlungsakt des künstlerischen Zeichens innerhalb einer auf Verstehen angewiesenen Gesellschaft. Das künstlerische Werk fordert die Gesellschaft in ihrer ästhetischen Kompetenz auf, ihm zuzustimmen, ihm das *prodesse aut ( et ) delectare* entgegenzubringen. Dabei kann der Autor auf die Trivialität seines Publikums spekulieren, kann seine Kunst prostituieren, kann Vorurteile, die Banalität seiner Rezipienten bedienen, kann aber auch Normen brechen, das Publikum in Kollision mit Konventionen bringen, es offen oder versteckt herausfordern, direkt oder indirekt, z. B. durch Ironie, Sarkasmus und Satire. Solcher Mittel hat sich immer wieder die Literatur der Aufklärung bedient, Voltaire, Swift, Goldoni, Beaumarchais, um Namen zu nennen. Diese aufklärerische Didaktik, dieses kognitive Programm durchzieht neben der Romantik das ganze 19. Jahrhundert bis hin, um wieder Namen zu nennen, Anatole France, Thomas Mann, Bernard Shaw. Wenn dem Rezipienten also etwas zugemutet, eine kognitive Leistung abverlangt wird, dann muß er als Leser des Werkes entsprechende hermeneutische Arbeit leisten. Er muß die Kraft aufbringen, kreativ zu interpretieren, und zwar unter Umstän-

den gegen seine eigene Intention. Interpretieren heißt, in Harmonie mit der Strategie des Autors zu Innovationen bereit und fähig sein. Das heißt nicht, daß der Leser zum Sklaven des Autors degradieren soll. Es geht vielmehr um ein gegenseitiges Messen der Kräfte, Abwägen der Intentionen und Bilanzierung des Resultats. Dieses Resultat muß für den Leser befriedigend und fruchtbar sein, soll dem Autor eine künstlerische Botschaft zugestanden werden. Praktisch heißt das: Die Form des Werks und sein Inhalt, seine semantische Botschaft müssen erkannt werden. Erkannt nicht im Sinne eines wissenschaftlichen Textes, eines Lehrbuchs, sondern durch die ästhetisch funktionalisierte Sinnggebung des Werks. Diese erscheint als fiktives Designat, das mit dem Umweltreferenten verknüpft ist. Der Umweltreferent muß spezifisch gedeutet, muß in die Metasprache der ästhetischen Intention übersetzt werden.

Soweit die abstrakte Theorie. Wir wenden sie nun auf einen konkreten Autor, ein konkretes Werk und konkretes Publikum an, auf Aleko Konstantinovs *Baj Ganju* ( 1894/95 ). Die Rezeption dieses Werks ist ein besonderer Prüfstein unseres Gegenstandes. Denn tatsächlich muß ein hohes Spannungsgefälle zwischen der Autorintention und seinem Publikum entstehen, geht es doch um die schonungslose Selbstpersiflage des Bulgaren in der karikaturhaft typisierten Figur des philiströsen, geizigen, geistig beschränkten aber bauernschlauen, auf den materiellen kleinkrämerischen Vorteil bedachten, unedlen Rosenöhländlers Ganju Balkanski. Man kann sich folgende rezeptive Reaktionen denken:

1. Der bulgarische Leser entwickelt eine prinzipiell negative Reaktion auf die Zumutung, daß es einen Baj Ganju als nationalen Typ geben könne; er fühlt sich in seiner nationalen Kollektivehre beleidigt.

2. Der bulgarische Leser konzidiert die Existenz des Baj Ganju-Typs, aber er selbst identifiziert sich nicht mit ihm, sondern mit dem Ich-Erzähler, der Baj Ganju verspottet. Baj Ganju, das sind immer die anderen Bulgaren, nicht man selbst.

Für die erste Reaktion gibt es in der Weltliteratur ein gutes Beispiel, einen literarischen Vorläufer aus der russischen Literatur, nämlich Nikolaj Gogol' s Komödie *Der Revisor* und seinen Roman



**Tote Seelen.** Beide Werke stießen bei einem großen Teil der russischen Rezipienten auf Unmut, Ablehnung, Verdächtigung des Autors und Verurteilung. Man wählte eine Verunglimpfung russischen Lebens und des Russen. Nicht zu Unrecht hat man schon damals den Schluß gezogen, daß sich Gogol's Kritiker im Grunde von seiner Satire getroffen fühlten. Progressisten wie Belinskij lobten dagegen seine Werke umso mehr. Es fällt auf, daß Aleko Konstantinovs *Baj Ganju* von der großen Mehrheit seiner bulgarischen Konsumenten mit vollem Wohlwollen akzeptiert wurde. Man kann diesen Umstand als Beweis für die Weitherzigkeit, Gelassenheit, den gereiften Selbsthumor und die innere Selbstsicherheit von Aleko Konstantinovs Landsleuten anführen. Allerdings hat Kiril Christov sarkastisch darauf hingewiesen, daß der primitiv-ungebildete Baj Ganju ein bequemer Sündenbock für jene Bulgaren wurde, die sich kultiviert dünkten, sich also an ihm schadlos hielten. Aleko Konstantinov habe aber durch die Figur Baj Ganju die pseudokultivierte Schicht seiner sozial arrivierten Landsleute anprangern wollen: „Indem er alles Negative beim Bulgaren auf den breiten Rücken des Rosenölhändlers von Kazanlak packt, bezeugt Aleko grenzenlosen Großmut der bulgarischen führenden Halbintelligenz gegenüber ... Wer wie ich Aleko kennt ... weiß hervorragend, daß sich alle berichteten ... Episoden ... ganz und gar nicht auf irgendeinen Ganju Balkanski bezogen, sondern auf sehr andere Bulgaren ...“<sup>2</sup> Man kann daraus den Schluß ziehen, daß die weitgehende positive Rezeption des Baj Ganju durch die Bulgaren folgende sozio-psychologisch alternative Gründe haben kann:

1. Die Leser projizieren ihre eigenen Schattenseiten auf den Sündenbock Baj Ganju und salvieren sich, indem sie über ihn lachen.

2. Die Leser besitzen einen gereiften Grad an Selbsthumor und nationaler Selbstsicherheit, so daß sie fähig sind, sich im Spiegel Baj Ganjus zu betrachten, ohne zu erschrecken. Sie sind zur kognitiven Selbstprüfung bereit.

3. Eine weitere Motivation zur Erklärung der positiven Rezeption Baj Ganjus verdanke ich dem Leiter des bulgarischen Handelsbüros in München, Herrn Ivan Grigorov, der es so formulierte: Wenn wir Bulgaren Baj Ganju literarisch kreierte haben, hat kein an-

derer mehr die Möglichkeit, u n s zu kritisieren. Dieser kluge Gedanke besagt, daß der Bulgare die Kritik an seinem Volk durch Fremde *a priori* zu neutralisieren vermag. Die Fähigkeit zur Selbstpersiflage immunisiert ihn gegen unerbetene Kritiker von außen. In gewisser Weise handelt es sich hier um eine Variante von ( 2. ).

Diese im Fall des Baj Ganju genannten drei Rezeptionstypen lassen sich in der Wirklichkeit schwerlich so scharf voneinander trennen. Insgesamt müssen wir den bulgarischen Konsumenten des *Baj Ganju*, in erster Linie deren Lesereite, den Literaturhistorikern, lobend bescheinigen, daß sie von Anbeginn ein hohes Maß an Objektivität der Antiheldenfigur Baj Ganju gegenüber bewiesen haben. *Sine ira et studio* haben sie sich weitgehend von nationalapologetischer Polemik freigehalten, was zu vermerken ist. Das gilt auch dort, wo Baj Ganju als Anklagemotiv im sozial- und innenpolitischen Kampf verwendet wurde, wie es Dimitär Blagoev aus marxistischem Lager anläßlich des gewaltsamen Todes von Aleko Konstantinov 1897 tat.<sup>3</sup> Für ihn vertritt Baj Ganju als Typ den Ausbeuter der neuen Ära, eben den Kapitalisten, und Aleko Konstantinovs Tod geht für ihn zu Lasten eben dieser Kräfte, ein Argument, das später so formuliert wurde: Baj Ganju hat seinen Schöpfer aus Rache umgebracht. An dem kognitiven Wert der Figur Baj Ganju kann bei Dimitär Blagoev gar kein Zweifel bestehen. Für den objektiven Willen zur sachlichen Auseinandersetzung mit Baj Ganju zeugt u. a. auch die fruchtbare Diskussion, die ein Aufsatz meines Vaters Gerhard Gesemann aus der *Slavischen Rundschau* von 1931, „Der problematische Bulgare“ noch im selben Jahr in Bulgarien ausgelöst hat. Die These meines Vaters lautet in Kürze: Baj Ganju ist ein positiver Typ, sieht man ihn auf dem Hintergrund der politischen Knechtung durch die Türken und des ökonomischen und denationalisierenden Drucks durch die griechisch-levantinischen Kaufleute. So vertritt Baj Ganju, metaphorisch gesprochen, einen biologischen Akkomodationstyp zum Zweck des Überlebens. Mein Vater wußte: Es gab natürlich auch den volkscharakterologischen Gegenpol zu Baj Ganju, den Hajduken als nationalen Freiheitskämpfer. Aber mein Vater wollte eben auch dem Prototyp Baj Ganju eine geschichtliche Funktion zubilligen. Erst im modernen Staat sei der eine wie

der andere deplaciert. Damals haben vier Bulgaren die Diskussion aufgegriffen, Georgi Konstantinov, Konstantin Petkanov, Georgi Canev und Dimităr Michalčev.<sup>4</sup> Daß es mitunter auch das unterschwellige Motiv gab, Baj Ganju über den bulgarischen Volkscharakter hinauszuhoben, ihn zu denationalisieren, verwundert nicht. Darum sagt Bojan Penev 1923: „Es ist ein großer Fehler, eine grobe Verirrung, daß man Baj Ganju als den Ausdruck der typischen bulgarischen Eigenschaften ansieht ... unser Volk birgt wie jedes andere neben den negativen ( Eigenschaften ) auch etwas vom positivsten Wesen.“<sup>5</sup> Auf gleicher Linie liegt Penevs Versuch, Baj Ganju, dem er einen typischen bulgarischen Praktizismus und ebensolchen Soziolekt zugesteht, zu orientalisieren. „In vieler Hinsicht ist Baj Ganju der O r i e n t a l e überhaupt.“<sup>6</sup> Man könnte sich ihn auch als ungehobelten Serben, Zinzaren, Armenier oder Griechen vorstellen. Penev versteht hier den Orientalen eindeutig als Levantiner. Mit dieser Sicht korrespondiert Penevs Argument, Baj Ganju werde letztlich deshalb häufig in andere Sprachen übersetzt, weil er etwas psychologisch Allgemeinverständliches in seinem Charakter offenbare, was generell nachempfunden werden könne. Auch dieses Argument läßt sich als Motiv nationaler Disjunktion interpretieren, um das eigene Volk von einem Odium zu befreien. Es muß betont werden, daß Penev als wissenschaftlicher Rezipient Baj Ganjus dieses subjektive Moment durchaus objektivierfähig vorträgt. Es kann nämlich kein Zweifel bestehen, daß der Umweltreferent Baj Ganjus auch auf den balkanobyzantinischen Händler hinweist. Und Penčo Slavejkov hat sich laut Konstantin Gălăbov in gleicher Weise über Baj Ganju geäußert: „In der Tat, das ist nicht nur der Bulgare als Spießer, das ist der Spießer der balkanischen Völker überhaupt.“<sup>7</sup> Neben ausländischen primitiven, manchmal einfach boshaften Rezeptionsmustern der Gleichsetzung von Baj Ganju und dem Bulgaren bekam die These Penevs und Slavejkovs unerwartet Schützenhilfe von deutscher Seite. Kein Geringerer als der Philosoph und Indologe Paul Deussen ( 1845-1919 ) nahm zu einem Vortrag Konstantin Gălăbovs vor deutschen Studenten über Baj Ganju im Jahre 1910 in der Diskussion wie folgt Stellung: „Ich glaube, er kann kein Bulgare sein, weil er nur ein östlicher *commis voyageur* ist ...

und sonst nichts. Solche schmutzigen und frechen Händler trifft man auf Schritt und Tritt in der Türkei wie in Griechenland wie in Ägypten ... an.“<sup>8</sup> Schließlich aber gäbe es auch im Westen zur Genüge geschäftliche Unlauterkeit. Deussen meint, die Bulgaren vor der Gleichsetzung mit Baj Ganju schützen zu müssen. Was Deussen allerdings übersehen hat, sind die hier vorliegenden literarisch komparativ-typologischen Voraussetzungen. Aleko Konstantinov will durch die abschreckende, komische Figur Baj Ganju nationale Aufklärung betreiben. Dieses Ziel könnte er natürlich nicht erreichen, wenn Baj Ganju externalisiert würde. Daß es überall in der Welt unsympathische Kleinkrämer gibt, ist klar, und dazu bedarf es nicht der Kreierung eines bulgarischen Baj Ganju. Wir verdanken es vielmehr schon Dr. Krăstju Krăstev ( 1907 )<sup>9</sup> und dann dem Altmeister neuerer bulgarischer Literatur- und Kulturwissenschaft Michail Arnaudov, wenn wir Baj Ganju im historisch-typologischen Vergleich mit anderen Satirikern aufklärerischer Motivation von La Rochefoucauld bis Ivan Vazov, Stojan Michajlovski und anderen stellen. Es ist auch bemerkenswert, wie stark Baj Ganju inzwischen internalisiert ist, so bei Georgi Canev,<sup>10</sup> der den „Orientalen“ nur ganz kurz streift, oder bei Stefan Elevation,<sup>11</sup> für den diese Frage überhaupt nicht mehr zur Diskussion steht. Selbstsichere Objektivität zeigt Alaksandăr Ničevs Abhandlung von 1962 „Die Prototypen Baj Ganjus“,<sup>12</sup> der die konkurrierenden Meinungen auf zwei reduziert:

1. Baj Ganju ist ein Bulgare mit allen seinen Schwächen und Unvollkommenheiten.

2. Baj Ganju ist kein Bulgare, er ist der Vertreter einer sozialen Gruppe an sich.

Das zweite Argument externalisiert Baj Ganju nicht, denn Alaksandăr Ničev, der sich mit diesem Argument solidarisiert, will Baj Ganju lediglich sozialhistorisch und sozialkritisch innerhalb Bulgariens orten. Das tut er überzeugend auch durch philologisch-biographische Forschung, die die Genese Baj Ganjus diachron aus dem Werk und der Umwelt Aleko Konstantinovs ableitet. Dazu gehört die sensible Reaktion Konstantinovs auf die innenpolitischen Zeitverhältnisse ( das Regime des Liberaldemokraten Stambolov und

die sozialen Umschichtungen ). Richtig erkennt Ničev Aleko Konstantinovs didaktisch-sozialkritisches Engagement, das sich sozusagen notgedrungen psychophysisch in einer bulgarischen Figur konkretisieren muß, und erkennt zugleich, daß Aleko Konstantinov keine klassensoziologische, sondern nur eine abstrakt moralische Analyse durchführt. Er übersieht dabei nur, daß ein solcher soziologischer Differenzierungsprozeß in Bulgarien inmitten einer bäuerlich handwerklich ziemlich egalitären Gesellschaft erst *in statu nascendi* war. Man kann Aleko Konstantinov, der zu seiner Zeit marxistisch ungeschult war, eine solche Sozialanalyse einfach nicht abverlangen. Zum Schluß seines fundierten Artikels schließt A. Ničev mit dem uns interessierenden Hinweis auf die Verführbarkeit des Auslandes, Baj Ganju mit dem Bulgaren schlechthin zu identifizieren, weil dem Ausland der soziale Werdeprozeß dieser Figur verborgen bleibe. Aber an einer Stelle spricht er auch kurz vom „Orientalen“.<sup>13</sup> Auf soziologisch-typologischer Abstraktionsebene kommt er schließlich zu folgendem Ergebnis: Baj Ganju ist „ebenso Bulgare wie er Balkaner ist, wie Europäer und wie ein allgemeiner Menschentyp.“ Dieser Typ begegne in erster Linie innerhalb einer zu Reichtum gelangenden primitiven aber präntiösen Bourgeoisie.<sup>14</sup> Damit wird Baj Ganju in verfeinerter Form und auf höherer Ebene zwar nicht externalisiert, jedoch sowohl bulgarisiert wie zugleich internationalisiert. A. Ničevs Argumentation ist eine weitere Stufe der Objektivierung über Bojan Penev hinaus. Es entspricht voll dieser späteren Sicht, wenn A. Ničevs Namensvetter Bojan Ničev 1970 Aleko Konstantinovs amerikanischen Reisebericht von 1893 *Nach Chicago und zurück* im Sinne einer Kritik am Bulgaren interpretiert. Diese Interpretation ist insofern neuartig, als man die verschiedenen kritischen Äußerungen des Autors Konstantinov über amerikanische Zustände, als da sind: Korruption hinter demokratischer Fassade, Jagd nach dem Geld, parvenühafte Sucht nach aristokratischen Verbindungen usw. durchaus amerikabezogen konkret-realistisch verstehen kann. B. Ničev sieht hier die von Aleko Konstantinov gemeinte Parallelisierung mit den damaligen bulgarischen Zuständen, einer Zeit, die man als die bulgarischen Gründerjahre bezeichnen kann. Durch solche Interpretation wird geradezu eine Bulgarisie-

rung fremder Sozialverhältnisse vollzogen und, überspitzt gesprochen, ein Gebot erlassen: **Erkenne dich, Bulgare, selbst, erkenne Baj Ganju in dir, wenn du fremder Welten wie Amerika ansichtig wirst.**<sup>15</sup> Es ist nur folgerichtig, wenn B. Ničev die Linie der Internalisierung Baj Ganjus fortsetzt: **„Der soziologische Mechanismus Baj Ganjus, das ist eine kraftvolle Metamorphose im Geist der komödiantisch-grotesken Wandlung der Epoche, eine Metamorphose, bei der die nationalen Tugenden sich in soziale Laster verwandeln. Und hier ist die tiefe tragische Folie dieser Figur ... Unter dem Zauberstab der neuen Wirklichkeit erweist sich Sparsamkeit bald als Geiz; Nüchternheit und Lebenspraxis verwandeln sich in schäbige Berechnung ( smetkadžijstvo ); die gute patriarchale Familiarität in grobschlächtige Schonungslosigkeit; die Eigenständigkeit Fremden gegenüber in Unfähigkeit, das Gute bei anderen zu würdigen.“**<sup>16</sup> Insofern ist Bojan Ničev bereit, meinem Vater beizupflichten, Baj Ganju besäße positive bulgarische Züge, genauer, habe sie früher besessen. Es sei nur allen Interpreten immer wieder so schwer gefallen, Baj Ganju nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Um mit B. Ničevs Gedankengang zwei Exponenten der gegensätzlichen Einordnung herauszugreifen: Den Baj Ganju-Typ hebt Penev „aus Bulgarien heraus“ und sucht seine geographischen Modifikationen, und Gesemann überführt ihn, um die positive Bedeutung seiner Figur aufzuzeigen, in das *vǎzraždane* ( scil. die Epoche der Nationalaufklärung vor der Befreiung von 1878 ), wobei er ihn von den historisch-konkreten Wurzeln der 90er Jahre abschneidet.<sup>17</sup> Beide Positionen aber müßten in Baj Ganju eingepflanzt werden. Mit dieser Sicht ist, stärker noch als bei A. Ničev, eine Internalisierung auf hohem kritischen Reflexionsstand erreicht, aber zugleich auch eine Internationalisierung, die darin beruht, daß B. Ničev soziologisch verallgemeinert. Die Gründerjahre erzeugen eben überall auf der Welt äquivalente Typen bei aller äußerlichen Varianz. Das hatte im Umriß auch A. Ničev schon gesehen.

Wenn wir also die Elite der Rezipienten betrachtet haben, so beeindruckt deren Objektivität. Der Umweltreferent Baj Ganjus, also die bulgarischen Gründerjahre, dazu der gesamte historisch-soziokulturelle Hintergrund werden als Bedeutungsträger in ihrem kogni-

tiven und künstlerischen Wert gewürdigt. Durch diesen gereiften Grad an Objektivität gelingt es den Bulgaren unter den Bulgaristen, sich aller Polemik mit denen zu enthalten, die, wie leider geschehen, Baj Ganju für d e n Bulgaren halten. Es gelingt ihnen inzwischen sogar, dessen historisch-soziale Typologie aufzuweisen, ohne dabei auf das Schlagwort vom „Orientalen“ zurückgreifen zu müssen.

Wie sachlich man vorzugehen vermag, dazu noch ein kurzes Beispiel. Eine besonders humoristische Szene ist uns aus dem *Baj Ganju* bekannt, Baj Ganjus unerbetener Besuch bei Professor Konstantin Jireček ( 1854-1918 ) in Prag. Wie peinlich, barbarisch, taktlos und grotesk ist doch dieser Besuch. Der kulturlose, schwitzende, seinen mitgebrachten Knoblauch am Mittagstisch auspackende, pfiffige, auf seinen Vorteil bedachte Gast aus Bulgarien, der dem berühmten Professor die kostbare Zeit stiehlt. Aleko Konstantinov hat die köstliche Begebenheit durch Verwandlung der Wirklichkeit kreiert. Tatsächlich hat sich Professor Jireček, ein Südosteuropahistoriker von internationaler Bedeutung, verschiedentlich über ein Vorkommnis humorvoll ausgelassen, u. a. zu dem Leipziger Romanisten und Balkanisten Gustav Weigand, er habe unerwartet den Besuch eines bulgarischen Stipendiaten in Prag erhalten, eines Protégés des Metropoliten Kliment von Tarnovo, der um Logis bat. Michail Arnaudov hat 1969 diesen Fall aufgegriffen und in rechtes Licht gerückt. Das Benehmen dieses angehenden Studenten des Prager Polytechnikums mit Empfehlungsschreiben des Metropoliten „stellt sich weit weniger grobianisch orientalistisch und ekelhaft dar, als das Benehmen seines Doppelgängers ...“<sup>18</sup> Bojan Ničev greift das Argument in gleichem Sinne auf, um jenen Studenten als Zögling einer patriarchal-paternalistischen Formation zu schildern, als Zögling, der sein Gastrecht in aller Bescheidenheit fordern darf, ließ er doch Jirečeks Mutter wissen, er sei zu Diensten bereit und nehme mit dem Kanapee in der Wohnstube vorlieb. Genau so, setze ich hinzu, hätten die Eltern des jungen Bulgaren nichts Unverschämtes darin erblickt, wenn ein junger Tscheche mit Empfehlung Jirečeks in i h r e m Hause in Bulgarien um Gastrecht angesucht hätte. So gesehen, stellt sich Jirečeks Entsetzen als mitteleuropäisch-bourgeoiser Mangel an mitmenschlicher Solidarität heraus. Ich urteile,

versteht sich, nicht persönlich über Jireček, sondern soziologisch. Und – die Frage sei gestattet – wer läßt schon bei uns einen Studenten gerne für ein Semester im Wohnzimmer schlafen?

Wir sehen an diesem Beispiel die Fähigkeit der Rezipienten, hier also die Fähigkeit Arnaudovs und Bojan Ničevs, sich von dem Zwang der literarischen Fiktion Baj Ganju und der literarischen „schematisierten Ansichten“ ( Roman Ingarden ) freizumachen, freizumachen von der verführerischen Anekdote, von der schrecklichen Vorstellung eines Baj Ganju am Mittagstisch der Jirečeks mit allen entsprechenden Konnotationen. Das gestattet den Rezipienten, die soziokulturelle Tiefenstruktur aufzudecken. Sie ist ein wichtiges Element des Umweltreferenten, der die Genese und, wie Bojan Ničev sagt, Metamorphose Baj Ganjus erkennbar macht. Auch hierdurch wird das Schlagwort vom „Orientalen“ kritisch abgebaut. Gefördert aber wird durch alle solche kritisch objektivierenden Überlegungen die Selbsterkenntnis, betreffend die Dialektik der eigenen Herkunft, der eigenen Gefährdungen, aber auch der Zukunftsbewältigung im nationalen Maßstab,<sup>19</sup> nicht zuletzt durch den kognitiv befreienden Humor, wie ihn das Werk Aleko Konstantinovs für Bulgaren und Nichtbulgaren vermittelt.



## Anmerkungen

- 1 Link ( 1976 )
- 2 Christov ( 1935 ), Bălg. Krit., 66
- 3 Blagoev ( 1897 )
- 4 Gesemann, Gerhard ( 1931 ), zu Konstantinov, Petkanov, Canev, Michalčev s. Bălg. Krit., 238-258
- 5 Penev, Prevraštenijata, Bălg. Krit., 147
- 6 Penev, Prevraštenijata, Bălg. Krit., 152
- 7 Arnaudov ( 1969: 357, Anm. 1 )
- 8 Arnaudov ( 1969: 357 )
- 9 Krăstev, Bălg. Krit., 68-99
- 10 Canev, IBL ( 1970, Band III )
- 11 Elevation ( 1977 )
- 12 Ničev, A. ( 1962 ), Bălg. Krit., 464-485
- 13 Ničev, A., Bălg. Krit., 476
- 14 Ničev, A., Bălg. Krit., 482
- 15 Ničev, B., Bălg. Krit., 528
- 16 Ničev, B., Bălg. Krit., 538
- 17 Ničev, B., Bălg. Krit., 542
- 18 Arnaudov ( 1969: 335 )
- 19 Gesemann, Wolfgang ( 1978: 72 )

## Benützte Literatur

- Arnaudov, Michail: Dela i zaveti na beližiti bălgari, Sofia 1969
- Blagoev, Dimităr: Baj Gan'o – predvestnik na oformenite dnes cheroi na kapitalizma ( 1897 )
- Bălgarskata kritika za Aleko Konstantinov, Red. und Auswahl Tichomir Tichov, Sofia 1970
- Canev, Georgi: Aleko Konstantinov. In: Istorija na bălgarskata literatura, Band III, BAN, Sofia 1970
- Christov, Kiril: Za potomcite na Irečkovci, za gostuvaneto na baj Ganja u bălgarskija istorik i za svoeto zavraštane ( 1935 )
- Elevation, Stefan: Problemăt za edinstvoto na obraza i edinstvoto na proizvedenieto v „Baj Gan'o“. In: Literaturna misăl, 21 ( 1977 ), 49-61
- Gesemann, Gerhard: Zur Charakterologie der Slaven. Der problematische Bulgare. In: Slavische Rundschau, 3 ( 1931 ), 404-409
- idem: Zur Charakterologie der Slaven. Der parasitäre Balkaner. In: Slavische Rundschau, 5 ( 1933 ), 1-16
- Gesemann, Wolfgang: Baj Ganju und die anderen. Eine komparativ-typologische Studie. In: Referate und Beiträge zum VIII. Internationalen Slavi-

- stenkongreß Zagreb 1978; Slavistische Beiträge, 119, München 1978, 49-75
- Krāstev, Krāst'o: Aleko Konstantinov ( 1907, 1917<sup>2</sup> )
- Link, Hannelore: Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme; Urban Taschenbücher, 215, Stuttgart et al. ( 1976 )
- Ničev, Aleksandār: Prototipovete na Baj Gan'o. In: Ezik i literatura, 17 ( 1962 )
- Ničev, Bojan: Aleko Konstantinov i „Baj Gan'o“. In: Bālgarskata kritika za Aleko Konstantinov, 1970, 525-543
- Penev, Bojan: Pevraštenijata na baj Ganja ( 1923 )

**Ilčo Dimitrov**

**BULGARIEN IN DER EUROPÄISCHEN POLITIK  
ZWISCHEN DEN BEIDEN WELTKRIEGEN  
( Vorläufige Schlußfolgerungen )**



Das Problem, das diesem Vortrag zugrunde liegt, ist zu kompliziert, um eine allseitige Aufklärung oder Lösung zu wagen. Mein Ziel ist wesentlich bescheidener, nämlich einige prinzipielle Fragen darzulegen, die mit der Außenpolitik des bürgerlichen Bulgariens zwischen den beiden Weltkriegen verbunden sind, sowie einige vorläufige Schlußfolgerungen, die aus dem bisherigen Stand der Forschung resultieren und selbstverständlich keinen Anspruch auf Ausführlichkeit und Beweiskraft erheben, den künftigen Untersuchungen jedoch gewisse Anregungen geben könnten, zu ziehen.

Wenn wir uns auf den Rahmen der zwei Jahrzehnte zwischen den beiden Kriegen einengen, oder noch genauer – in den Rahmen der ersten zehn Jahre ( als die neuen Methoden der bulgarischen bürgerlichen Diplomatie entwickelt wurden ), können wir die vorhergehende Periode nicht außer acht lassen. Die Hauptrichtungen der Außenpolitik eines Staates werden in einem längeren Zeitabschnitt ausgebaut, hängen von verschiedenen Umständen ab und haben eine anhaltende Bedeutung. Methoden, Mittel oder nähere Ziele können verändert werden, das Wesen bleibt jedoch trotz Regime- und Personenänderungen erhalten. Jede Unterschätzung der außenpolitischen Nachfolgerschaft birgt große Gefahren für die Gegenwartspolitik in sich; in der Geschichtswissenschaft würde eine solche Unterschätzung nicht erlauben, die Außenpolitik in einer bestimmten Periode richtig zu verstehen. Folglich entwickelte sich die Außenpolitik Bulgariens – bei allen Veränderungen der internationalen und inneren Lage nach 1918 – auf der Grundlage, die schon nach der Befreiung vom Osmanenjoch gelegt wurde.

Die außenpolitischen Haupttendenzen des bürgerlichen Bulgariens wurden von der Tatsache vorbestimmt, daß auf dem Berliner

Kongreß die Zerstückelung des bulgarischen Volkes von den Westmächten aufgezwungen wurde. Die historische Berufung der Bourgeoisie als führende Klasse bestand darin, die nationale Einigkeit zu verwirklichen, was praktisch die Wiederherstellung der Grenzen Bulgariens laut des Vertrages von San Stefano bedeutete. Der Weg zu dieser Einigkeit war jedoch von schwer überwindbaren Hindernissen versperrt. Das waren einerseits die widerspruchsvollen Interessen der Großmächte im europäischen Südosten, ihre Vorsichtsmaßnahmen und Rivalitäten. Die Unterzeichner des Berliner Vertrages wollten einen dauernden russischen Einfluß auf der Balkanhalbinsel nicht zulassen. Sie waren der Ansicht, daß ein starker bulgarischer Staat zum Vorposten der russischen Expansion zu den südlichen Meerengen werden könnte und unterstützten das türkische Reich gegen Bulgarien. Andererseits waren Bestrebungen der anderen Balkanstaaten nach dem „türkischen Erbe“, einschließlich nach den Territorien mit überwiegend bulgarischer Bevölkerung, zu greifen, erkennbar.

Nachdem die bulgarische Bourgeoisie die nationale Einigkeit als ihr Ziel formulierte, mußte sie auch Wege zu ihrer Erreichung ermitteln. Unmittelbar nach der Befreiung wurden zwei Leitprinzipien aufgestellt: Maximalismus ( d. h. Wiederherstellung Bulgariens nach dem Vertrag von San Stefano ) und Gleichzeitigkeit ( d. h. die Vereinigung aller bulgarischen Territorien zu einem Staat als einheitlicher Akt ). Die eigenen Kräfte der bulgarischen Bourgeoisie reichten nicht aus, um den komplizierten Knoten von Interessen und Widersprüchen zu bewältigen. Man mußte nach äußeren Stützpunkten suchen. Manche bürgerlichen Kreise rechneten mit allmählichen Reformen in der Türkei, die eine ungehemmte nationale Entwicklung der bulgarischen Bevölkerung ermöglichen und sie auf diese Weise für jenen Zeitpunkt vorbereiten sollten, zu dem einem Anschluß an den bulgarischen Staat nichts mehr im Wege stehen würde. Die turkophile Linie hatte ihre Anhänger und Befürworter auch während des Osmanenjochs. Unter den Volksmassen war sie jedoch nicht populär und übte keinen besonderen Einfluß aus. Die Idee zu einem Übereinkommen aller Balkanvölker bewegte die fortschrittlichsten Kräfte der bulgarischen Gesellschaft, blieb jedoch nur als

ein Ideal, das vom Balkannationalismus und von den fremden Intrigen immer wieder zertrümmert wurde. Letzten Endes mußten die Hoffnungen auf diese oder jene Großmacht gesetzt werden, zumal auch eventuelle Schritte zu einem Übereinkommen der Balkanländer oder zur Annäherung an die Türkei in erster Linie von der Stellung der kapitalistischen Großstaaten abhängig waren.

In dieser Situation hat die außenpolitische Orientierung für die bürgerlichen Parteien und das machthabende Regime eine außerordentlich große Bedeutung gewonnen. Die zahlreichen bulgarischen Parteien unterschieden sich voneinander nicht so sehr durch ihre innenpolitischen Programme, sondern viel mehr durch ihre außenpolitischen Neigungen. In den ersten Jahren nach der Befreiung stellten die „Phobie“ und die „Phobie“ eine der großen Trennungslinien zwischen den politischen Mächten dar.

*Wovon wurde die eine oder andere Orientierung bestimmt?*

Die oft angeführte Erklärung wirtschaftlicher Vorbestimmung ist einseitig. Ohne die Bedeutung des ökonomischen Interesses für die außenpolitischen Neigungen auszuschließen, darf man manche offenkundigen Tatsachen nicht außer acht lassen:

1. Die Beteiligung der bulgarischen Großbourgeoisie an der aktiven Politik war verhältnismäßig bescheiden, und dazu trug zweifellos auch das traditionelle Mißtrauen gegen die Ausbeuter, die „Čorbadžii“, bei.

2. Die bulgarische Bourgeoisie war als Ganzes mit dem englischen, französischen oder deutschen Kapital verbunden; Beziehungen mit dem russischen Markt wurden kaum unterhalten, und ein einflußreicher Teil der Bourgeoisie hing der prorussischen Orientierung an.

Die Wurzeln der „Phobie“ und der „Phobie“ müssen wir also nicht nur und nicht hauptsächlich in den ökonomischen Interessen der einzelnen bürgerlichen Gruppen suchen, sondern auf einer viel breiteren Grundlage. Ganz allgemein kann man sagen, daß diese Konfrontation aus der Schwäche der bürgerlichen Klasse resultierte, mit eigenen Kräften ihrer historischen Berufung entgegentzukommen. Inwieweit die Interessen dieses oder jenes Großstaats mit denen des bulgarischen Staats übereinstimmen — das war der Haupt-

grund, von dem man bei der Bestimmung der Orientierung ausging. Die Russophilen waren von der Gemeinsamkeit der Interessen von Rußland und Bulgarien gegen die Türkei fest überzeugt. Die Russophoben dagegen gingen von der Feststellung aus, daß der Befreiungskrieg und besonders der Berliner Kongreß die Unfähigkeit Rußlands bewiesen habe, mit den Westmächten zurechtzukommen; so kamen sie zur Überzeugung, daß die Unterstützung der Westmächte durch die Versicherung gewonnen werden sollte, daß das einheitliche Bulgarien keinen Vorposten, sondern im Gegenteil ein Hindernis für die russische Expansion nach Istanbul darstellen würde.

Bei der Durchsetzung sowohl der einen als auch der anderen Gesinnung wirkten zahlreiche Faktoren mit. Ich habe nicht die Absicht, sie jetzt aufzuzählen, ich werde nur die Aufmerksamkeit auf einen Faktor lenken, der gewöhnlich übersehen wird, dessen Bedeutung jedoch wesentlich ist. Es ist von den europäischen kulturellen Zentren die Rede, wo die bulgarische intellektuelle Elite entstand.

Vor der Befreiung und in den ersten Jahrzehnten danach genossen die Kinder der bulgarischen Bourgeoisie ihre Hochschulbildung außerhalb des Landes. Vergleichen wir die äußere Orientierung der politischen Männer mit der Stelle, wo sie ihre Ausbildung bekommen haben, so ist in den meisten Fällen eine interessante Übereinstimmung zu vermerken: die in Deutschland ausgebildeten Politiker sind progermanisch orientiert, die französischen Zöglinge dagegen profranzösisch. Das ist natürlich nicht mehr als ein oberflächlicher Eindruck – spezielle Forschungen in dieser Richtung wurden leider bis jetzt nicht unternommen. Unmittelbar nach der Befreiung wurden die Ausdrücke „russische“ und „westliche“ Zöglinge gebraucht, und zwar nicht nur zur Bezeichnung der Stelle, wo sie ihre Ausbildung genossen hatten, sondern auch als Hinweis auf ihre politische Gesinnung. Und in den letzten Jahren der Existenz des bulgarischen bürgerlichen Staates, d. h. in der Zeit der monarcho-faschistischen Diktatur, waren die Regierungen hauptsächlich oder gänzlich aus Leuten zusammengesetzt, die in Deutschland geschult worden waren. Als 1942 in Berlin die Zusammensetzung der neuen Regierung Bogdan Filovs besprochen wurde, hat Hitler diese Feststellung ausdrücklich betont. Wir müssen auch die große Rolle des Militärs im



politischen Leben Bulgariens erwähnen, besonders nach dem Ersten Weltkrieg. Daraus ergibt sich auch das Problem für die Ausbildung der leitenden Militärskader: zunächst hauptsächlich in Rußland, und nach dem Ersten Weltkrieg in Italien und später in Deutschland.

Die Studienjahre eines Menschen sind die Jahre der allseitigen Herausbildung seines Charakters; die Ansichten und Neigungen, die er sich in dieser Zeit aneignet, begleiten ihn gewöhnlich sein ganzes Leben lang und wirken sich auf sein weiteres Verhalten als Persönlichkeit, Fachmann, Staatsmann aus. Dabei war der Einfluß der Umgebung, in der sich die bulgarische Intelligenz herausbildete, nicht nur direkt, sondern auch indirekt. Die Unterrichtskader der bulgarischen Universität waren ausschließlich in fremden Universitäten geschult. Als Professoren wurden sie in den meisten Fällen zu Trägern und Vermittlern von Theorien und Doktrinen, die in anderen Ländern angeeignet waren, um jetzt der sich eben konstituierenden bulgarischen Intelligenz beigebracht zu werden.

Den Prozeß der intellektuellen Herausbildung der regierenden Elite des bürgerlichen Bulgariens in den europäischen Kulturzentren und die in diesen Zentren vorherrschenden wissenschaftlichen Theorien und politischen Doktrinen zu erforschen – das würde bedeuten, einen Schlüssel auch zu den Quellen für die außenpolitische Orientierung der Parteien und ihrer Vertreter zu ermitteln.

Die erste Phase des Kampfes für die nationale Einigkeit wird durch die Vereinigung Bulgariens ( 1885 ) und den darauf folgenden serbisch-bulgarischen Krieg verzeichnet. Indem der bulgarische Staat auf das Prinzip der Gleichzeitigkeit verzichtete und die Widersprüche zwischen den Großmächten ausnutzte, hat er mit eigenen Kräften seinen ersten und ( wie es sich später erweisen sollte ) bedeutendsten Erfolg im Kampfe für nationale Einigkeit errungen. Dieser Erfolg steigerte das Selbstgefühl der Bourgeoisie als herrschende Klasse ( man könnte sogar gewissermaßen behaupten, daß sie ihre Möglichkeiten überschätzte und manche gewagten Experimente einging, die schwere Folgen hatten ). Auf die Tagesordnung wurde die Befreiung Mazedoniens gestellt. Das waren noch keine praktischen Schritte zur eigentlichen Befreiung, sondern viel mehr zur Verankerung der Rechte Bulgariens auf Mazedonien, die nicht

so sehr vom Unterdrückerstaat abgestritten wurden, sondern vielmehr von den anderen Balkanländern. In dieser Hinsicht wurden zwei Handlungslinien deutlich, die gleichzeitig zusammen- und entgegenwirkten: die Regierungslinie, die nach Reformen in der Türkei zugunsten der bulgarischen Bevölkerung strebte, und die revolutionäre Linie, deren Ziel die Autonomie Mazedoniens und seinen späteren Anschluß an das Königreich Bulgarien war. Im letzten Fall ist die Hoffnung auf eine Wiederholung des Erfolges mit Ost-Rumelien offensichtlich. Solche glücklichen Lösungen wiederholen sich jedoch sehr selten.

Die Niederlage des Ilinden-Aufstandes, der Putsch der Jung-Türken, die sich immer mehr entfachenden Streitigkeiten um Mazedonien haben die Hoffnungen auf eine Lösung sowohl durch Revolution als auch durch Reformen geknickt. In der bulgarischen Außenpolitik hat die Kriegsidee die Oberhand gewonnen. Der Balkanbund wurde auf der Grundlage der Aufteilung Mazedoniens möglich. Auf diese Weise hat die bulgarische Bourgeoisie praktisch auch auf das bis dahin unterhaltene Prinzip der nationalen Einigkeit in den im Vertrag von San Stefano fixierten Grenzen Bulgariens verzichtet. Die Balkankriege endeten mit der ersten nationalen Katastrophe. Zwei Jahre später hat sich Bulgarien an der Seite der Zentralmächte am Ersten Weltkrieg beteiligt. Mit ihrer Hilfe suchte man nach Revanche für 1913. Die zweite nationale Katastrophe kam als Folge. Letzten Endes bestand das Ergebnis vom Kriegsweg zur nationalen Einigkeit im Anschluß eines kleinen Teils von Mazedonien an den bulgarischen Staat; gleichzeitig verlor er die Süddobrudža und die westlichen Grenzgebiete.

Die nationale Katastrophe bedeutete vor allem die Niederlage der Bourgeoisie als führende Klasse. Dem Teilerfolg von 1885 folgten schwere Niederlagen. Die Illusionen über gewisse Errungenschaften durch Annäherung an die Türkei auf der Grundlage ihrer Reform wurden schnell zu Asche und Staub. Die Gründung des Balkanbundes – mit dem Segen der Entente – hatte als Folge nicht die Lösung der Nationalfrage auf der Halbinsel, sondern ihre Verwicklung, da das Mißtrauen gegenüber der Effektivität der Unterstützung seitens der Entente-Staaten Nährboden fand. Die Nieder-

lage im Ersten Weltkrieg stellte eine Niederlage der progermanischen Linie der bulgarischen Außenpolitik dar. Als konsequenteste Anhänger dieser Linie waren die liberalen Parteien unverbesserlich kompromittiert. Ihren früheren Einfluß haben sie nie mehr zurückgewonnen. Doch wiederum – und zwar nicht weniger schwer als im Jahre 1913 – wurde auch die Pro-Entente-Linie betroffen. Der Friedensvertrag von Neuilly ( 1919 ) war eine Demonstration der engen Bindung der englisch-französischen Politik mit ihren ehemaligen Verbündeten auf der Balkanhalbinsel; eine Änderung dieser Politik – wenigstens für die nächste Zukunft – war nicht zu erwarten. So blieb auch diese Linie ohne jegliche Perspektive.

Die Reflexion der Weltkriegskatastrophe war im Verhalten der bulgarischen Bourgeoisie deutlich spürbar. Einst hatte ihr die Vereinigung Selbstgefühl und Kühnheit eingeflößt – die Niederlage erfüllte sie jetzt mit Angst und Mißtrauen. In den beiden Fällen waren die Reaktionen extrem und vielleicht gewissermaßen durch spärliche historische Erfahrung gerechtfertigt. Eine neue Generation wird später versuchen, die Positionen der Klasse aufzubewahren, indem sie die Verantwortung für die Vergangenheit auf die alten Führer wälzt. Durch Verschwörung und Terror sollte sie die innere Gefahr bewältigen. Auch sie wird sich der Lösung „nationale Einigkeit“ bedienen, um ihre politische Rehabilitierung zu sichern. Doch der Appell nach der „Abschaffung der Ungerechtigkeiten“ wird für lange Zeit lediglich ein Propagandaobjekt bleiben. Das Bewußtsein, daß eine dritte Katastrophe sowohl für die Herrschaft der Bourgeoisie als auch für die Monarchie verhängnisvoll sein wird, wird gegenüber der praktischen Tätigkeit die Oberhand behalten. Die panische Angst vor einem neuen Krieg, vor der Übernahme politischer Verpflichtungen, vor Koalitionen und Bündnissen wird jede Neigung zum Abenteuerertum abkühlen.

Die bulgarische Nachkriegspolitik wird auf ihre Ansprüche nie verzichten. Und gleichzeitig wird sie die Unmöglichkeit einsehen, die wichtigsten von ihnen zu befriedigen. Man mußte geduldig auf die Zeit warten, bis die objektiven Bedingungen zur Erreichung realer Ergebnisse herangereift waren. Eine wichtige Folge der Katastrophe beschränkte ernsthaft die außenpolitische Aktivität des

bulgarischen bürgerlichen Staates: die strategische Bedeutung Bulgariens auf der Balkanhalbinsel hatte stark abgenommen. Vom Ägäischen Meer abgetrennt, von weitaus größeren und mächtigeren Staaten umgeben, die von ihrem gemeinsamen Interesse zu einem Bündnis auf antibulgarischer Grundlage getrieben wurden und traditionelle und feste Beziehungen zu den großen Siegermächten unterhielten, konnte sich Bulgarien auf eine bedeutendere Unterstützung von außen nicht verlassen. Der Einfluß auf Jugoslawien, Griechenland, Rumänien und die Türkei war für die europäischen Staaten wesentlich wichtiger, und wenn sie auch ab und zu manche großzügige Geste zugunsten Bulgariens machten, verliehen sie ihr eine für die Nachbarländer annehmbare Form. Der bulgarisch-griechische Konflikt im Herbst 1925 wurde durch den Eingriff der Großmächte beseitigt – durch den Völkerbund. Indem sie dem Opfer der Aggression – Bulgarien – eine Unterstützung gewährten, achteten sie gleichzeitig darauf, die Interessen des Aggressors – Griechenland – keinesfalls zu verletzen. Ich werde mir auch eine Parallele zu unserer Gegenwart erlauben. Das Problem der palästinensischen Flüchtlinge gehört zu den heikelsten Problemen der heutigen Weltpolitik, das in allen diplomatischen Vertretungen, auf internationalen Foren und Verhandlungen diskutiert wird. Das Schicksal Tausender bulgarischer Flüchtlinge nach dem Ersten Weltkrieg regte dagegen die europäischen Regierungen wenig auf. Den Unterschied in der Einstellung können wir uns schwerlich mit humanitären Gründen erklären. Er spiegelt nur den Unterschied in der gegenwärtigen Stellung der arabischen Welt in der Weltpolitik und die Stellung Bulgariens in den europäischen Beziehungen vor etwa sechzig Jahren wider.

In dieser Situation sah sich der bulgarische Staat gezwungen, die Grundrichtungen seiner Außenpolitik umzugestalten. Er war nicht in der Lage, auf alles, was sein Hauptziel nach der Befreiung war, zu verzichten, und anzunehmen, daß alles unrettbar verloren sei. Gleichzeitig konnte er nicht einsehen, daß die neuen Bedingungen entsprechende Änderungen der außenpolitischen Linie erforderten. So mußte man neue Mittel finden, das alte Ziel allerdings unverändert aufbewahren.

### *Hauptprinzip der Außenpolitik nach dem Kriege: der Revisionismus*

Heute hat dieser Begriff einen rein ideologischen Sinn – als Strömung in der internationalen Arbeiterbewegung. In der Journalistik und der Diplomatie nach dem Ersten Weltkrieg hatte er die Bedeutung von Politik, die sich die Veränderungen der Friedensabkommen als Ziel gesetzt hatte. Wir ziehen in diesem Fall nur die damalige Bedeutung des Begriffs „Revisionismus“ in Betracht. Die in den Siegerstaaten regierende Bourgeoisie hat den Mythos vom Revisionismus als einer Bedrohung des Weltfriedens fabuliert, wobei sie unter „Weltfrieden“ die Bewahrung ihrer im Krieg gewonnenen Vorteile verstand.

Die marxistische Geschichtswissenschaft hat die Friedensabkommen nach dem Ersten Weltkrieg schon längst charakterisiert und ihr imperialistisches Wesen, ihre unheilvollen Folgen für die weitere Entwicklung der internationalen Beziehungen aufgedeckt. Lenin nannte das Versailler Abkommen einen Vertrag von Räubern, der „Dutzende Millionen Menschen versklave“, ihnen einen „Raubfrieden“ aufzwang, der „auf einem Vulkan schwanke“. Die kommunistische Bewegung warnte, daß das imperialistische System nach dem Ersten Weltkrieg keine Voraussetzungen für Frieden, sondern für einen neuen Krieg schaffte. Heute erscheinen aber – offen oder verdeckt – neue Theorien über die Friedensabkommen von Paris, und von hier aus auch über die europäischen Verhältnisse in der darauffolgenden Zeit. Die Bestrebungen der Sieger, ihre Privilegien zu bewahren, werden als Friedfertigkeit dargestellt, und das Widerstreben der Besiegten als Bedrohung des Weltfriedens; gepriesen werden verschiedene Pakte unter französischer Ägide und mit antisowjetischer Zielsetzung. Besteht kein Widerspruch zwischen der Charakteristik, die die kommunistische Bewegung dem Versailler System gegeben hat, und dem Vorbehalt oder der Einseitigkeit, die gegenüber der zur Revision dieses Systems gerichteten Politik zum Vorschein kommen?

Eine gründlichere, konkretere und allseitige Charakteristik des Revisionismus als Strömung in den europäischen Verhältnissen nach dem Ersten Weltkrieg ist erforderlich. Es ist von vornherein

einleuchtend, daß man zwischen dem Revisionismus und dem Revanchismus kein Gleichheitszeichen setzen kann, d. h. daß eine revisionistische Politik keinesfalls automatisch zu Revancheforderungen und Aggression führt; daß der Revisionismus in der Politik der einzelnen Staaten verschiedenen Inhalt hat, d. h. daß sich der Revisionismus eines großen und mächtigen Staates vom Revisionismus eines kleinen und schwachen Staates wesentlich unterscheidet; daß in den verschiedenen Phasen der europäischen Verhältnisse zwischen den beiden Weltkriegen die Bedeutung des Revisionismus nie die gleiche blieb, d. h. daß der Revisionismus der 20er Jahre etwas ganz anderes als der Revisionismus der 30er Jahre ist.

Uns interessiert aber der Revisionismus in der bulgarischen Außenpolitik. Wir können sagen, daß alle bulgarischen Regierungen nach dem Ersten Weltkrieg im wahren Sinne des Wortes revisionistisch waren. Das bezieht sich sowohl auf die Regierungen von Zankov und Filov als auch auf die von Stambolijski und Kimon Georgiev. Der Unterschied bestand nur in den konkreten Zielen, die sie sich gesetzt hatten, und in den Methoden, die zu ihrer Erreichung angewandt wurden.

Der Revisionismus der bulgarischen Bourgeoisie schloß drei Hauptmomente ein:

1. *Erleichterung und Aufhebung der finanziellen u. a. Verpflichtungen, die für die ruinierte bulgarische Wirtschaft eine unerträgliche Last waren.*

Es ist bekannt, daß Bulgarien laut der Beschlüsse des Abkommens von Neuilly-sur-Seine im Laufe von 37 Jahren Reparationen im Wert von 2,25 Milliarden Goldfrancs abzahlen mußte. In ihrem Widerstand gegen die Reparationen rechneten die bulgarischen Regierungen mit den tiefen Widersprüchen zwischen den Großmächten anlässlich der Reparationen, die Deutschland abzahlen mußte.

Frankreich nutzte seinen militärischen Sieg aus, um den ökonomischen und politischen Aufschwung Deutschlands zu verhindern und sich auf diese Weise die Hegemonie in Europa zu sichern. In dieser Hinsicht baute man sowohl auf die Einschränkungen, die der Umrüstung Deutschlands aufgezwungen wurden, als auch auf die Reparationen als Mittel für ständigen politischen Druck, als Hinder-

nis für den ökonomischen Wiederaufstieg. England unterstützte die deutsche Politik der Sabotage der Reparationen, um die französische Hegemonie zu untergraben und seine Rolle des europäischen Arbiters zu bewahren. Die französisch-deutschen und französisch-englischen Widersprüche gewährten Italien die Möglichkeit zu Manövern und zur Durchsetzung des eigenen Kurses in der europäischen Politik.

Das Verhalten der Großmächte zu den bulgarischen Reparationen resultierte aus ihrem Verhalten zu den deutschen Reparationen, inwieweit eventuelle Konzessionen gegenüber Bulgarien einen Präzedenzfall bilden würden, den Deutschland zu seinen Gunsten ausnutzen könnte. Aber nicht weniger ausschlaggebend war auch das Verhalten der Nachbarländer, die die schnelle ökonomische Wiederherstellung Bulgariens nicht zulassen wollten. Die französisch-italienische Meinungsgleichheit hinsichtlich der Reparationen Deutschlands kam 1922/1923 auch gegen Bulgarien zum Ausdruck. Italien ( mit gewisser Priorität gegenüber den Reparationen Österreichs, Ungarns und Bulgariens ) verhielt sich sogar noch unversöhnlicher als Frankreich. In Einklang mit seiner Gesamtpolitik zur Reparationsfrage zeigte England gewisses Wohlwollen gegenüber Bulgarien. Doch England, wie ein französischer Diplomat sarkastisch vermerkte, ist immer erst dann zum Humanismus bereit, wenn seine eigenen finanziellen Interessen nicht direkt betroffen sind. Die anderen Balkanländer waren entschieden gegen jegliche Konzession an Bulgarien.

Letzten Endes wiesen die Großmächte den Anspruch der Regierung der Bauernpartei auf ein Moratorium ab und wurden sich sogar über die Maßnahmen einig, die Bulgarien zur Abzahlung zwingen sollten. Unter diesen Bedingungen mußte die Regierung der Bauernpartei am 21. März 1923 die Konvention für die Begleichung der Reparationspflichten unterzeichnen. Die bulgarischen Regierungen hatten sich die Mühe gegeben, ihren Ruf als „ehrliche Zahler“ aufrechtzuerhalten, in der Hoffnung, von den Siegern Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen. Doch die bulgarischen Reparationen kamen nie von der allgemeinen Reparationsfrage los, auch nach der Annahme des Prinzips zur Revision der Reparationspflichten.

***2. Vollständige Wiederherstellung der nationalen Souveränität durch Beseitigung der fremden Kontrolle und durch Aufhebung der militärischen Einschränkungen.***

Konkret bedeutete das eine Abschaffung der äußeren Kontrollorgane ( der Kontrollkommission der Balkanländer, und später ihr Liquidationsorgan ), die die Ausführung des Friedensabkommens überwachten, sowie eine Beseitigung der aufgezwungenen Einschränkungen hinsichtlich Anzahl und Ausrüstung der bulgarischen Armee und der Art und Weise ihrer Zusammenstellung.

In Wirklichkeit war für die Großmächte die größere oder die kleinere Militärstärke Bulgariens von keiner besonderen Bedeutung. Ihr Verhalten zu dieser Frage ergab sich wiederum aus der wichtigeren Frage der Bremsung der deutschen Umrüstung, sowie aus der Position der benachbarten Balkanländer. Jugoslawien, Rumänien und Griechenland stemmten sich jeder Verstärkung Bulgariens entgegen, da eine solche ihre Kriegsgewinne bedrohen könnte. Die erniedrigende Lage, in der sich Bulgarien befand, war für diese vorteilhaft. Sie erlaubte ihnen, die Beziehungen mit Bulgarien von der Position der Stärke aus zu bestimmen, Druck auszuüben, ihren Willen zu diktieren. Deshalb bestanden sie auf der genauen und unzweideutigen Einhaltung des Vertrags von Neuilly-sur-Seine, insbesondere auf seinen militärischen Artikeln, als einer Grundlage der Beziehungen zwischen den Balkanstaaten. Jeder Kompromiß gegenüber dieser oder jener zweitrangigen Frage würde zwangsläufig den Zeitpunkt beschleunigen, zu dem Bulgarien seine Hauptansprüche erheben würde.

In Hinblick auf die internationale Lage nach dem Ersten Weltkrieg und auf die Möglichkeiten des bulgarischen bürgerlichen Staates war die Armee, die ihm durch den Friedensvertrag gewährt wurde, ausreichend. Doch die eigentliche Tatsache der Einschränkung verletzte die Souveränität des Staates und brachte ihn in eine ungünstigere Lage seinen Nachbarn gegenüber. Es ist wahr, daß die aufgezwungene Art der Soldatenwerbung den ohnehin kläglichen finanziellen Zustand zusätzlich erschwerte. Andererseits stellte die Armee eine der wichtigsten Stützen des bürgerlich-monarchistischen Regimes dar und wurde besonders nach 1923 in zunehmen-



dem Maße gegen die revolutionäre Bewegung eingesetzt. Den westeuropäischen Antikommunismus als Rechtfertigung benutzend, übertrieb die bulgarische Bourgeoisie die innere Gefahr absichtlich, um eine Revision der militärischen Artikel des Friedensabkommens zu erreichen. Nach der Niederlage des Septemberaufstandes hegte die bulgarische Regierung die Hoffnung, die ihr von den großen Siegermächten und gewissermaßen auch von den Nachbarländern bezugte Solidarität zur Beseitigung des Verbots auf ein reguläres Heer auszunutzen. Ein Erfolg in dieser Hinsicht würde nicht nur einen unmittelbaren praktischen Wert haben ( da die revolutionäre Bewegung leichter unterdrückt werden könnte ), sondern auch einen wichtigen Schritt zur allmählichen Entkräftung des Abkommens von Neuilly-sur-Seine und zur Emanzipierung Bulgariens inmitten der anderen europäischen kapitalistischen Staaten bedeuten.

Mit solchem Auftrag hat der Außenminister Chr. Kalfov im Oktober 1923 Paris, London und Rom besucht. Die französische und die englische Regierung ließen klar werden, daß sie weder eine Revision des Friedensabkommens im allgemeinen noch eine Änderung seiner militärischen Artikel unterstützen würden. Mit ihnen mußte sich auch Mussolini einverstanden erklären. Ungeachtet dessen hat die bulgarische Regierung Ende November einen Antrag auf provisorische und teilweise Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gestellt. Die Großmächte wiesen den Antrag zurück, wobei sie ihren Beschluß mit der unerwünschten Aufstellung eines Präzedenzfalls und der Reaktion der Nachbarländer begründeten. Das ein Jahr später ( 1924 ) beantragte Gesuch hatte dasselbe Schicksal. Aber im Frühling des Jahres 1925, unter den Bedingungen äußerster Zuspitzung der innenpolitischen Situation, haben sowohl Paris als auch London ihre Zustimmung für die Werbung von zehntausend Freiwilligen gegeben, die allerdings nach einer genau festgesetzten Frist entlassen werden sollten. Die Bemühungen der bulgarischen Regierung, auch nach dem Ablauf der Frist über dieses zusätzliche Kontingent zu verfügen, blieben ohne Erfolg.

So hat sich erwiesen, daß die Großmächte, die den Kampf des bürgerlichen Regimes gegen den Kommunismus bereitwillig unterstützten, jegliche Veränderung des Friedensabkommens verweiger-

ten oder zu einer solchen nicht in der Lage waren. Sowohl aus den Versuchen, die Reparationslast zu erleichtern, als auch aus diesem Fall zwang sich die Schlußfolgerung auf, daß die Unantastbarkeit der Verträge lange Zeit das Grundprinzip ihrer Politik blieb.

*3. Weitere Ansprüche auf Territorien, die nach dem Kriege an benachbarte Länder angeschlossen wurden.*

Einen Teil des bulgarischen Revisionismus bildeten die territorialen Ansprüche gegenüber Griechenland, Jugoslawien, Rumänien. Als Endziel in dieser Hinsicht galt wiederum die „nationale Einigkeit“, und das unmittelbare Ziel bestand in der Einhaltung der Völkerbundsprinzipien für die Rechte der Minderheiten seitens der Nachbarländer ( d. h. gegen die Denationalisierungspolitik in Mazedonien, im Ägäischen Thrazien und in der Dobrudža ). Gerade in dieser Hinsicht erweckte die bulgarische Außenpolitik den Argwohn und die Feindlichkeit der benachbarten Länder, die um die Festigung ihrer territorialen Erweiterungen bestrebt waren und den Status quo zum Grundprinzip der Balkanbeziehungen erhoben.

Im Widerstand gegen den Friedensvertrag hat die bulgarische Bourgeoisie alle ihre territorialen Revindikationen aufrechterhalten. Eigentlich hat sie auf ihren Maximalismus nie verzichtet, obwohl manchmal gewisse Zugeständnisse gemacht wurden. In den ersten Jahren nach der Katastrophe behielt die emotionelle Einstellung die Oberhand. Allmählich beruhigten sich aber die Geister, der Realismus kam in den Vordergrund, die Bemühungen wurden zum Erreichbaren gerichtet. Die Forderung nach einem Staat in den im Vertrag von San Stefano fixierten Grenzen war politisch nicht mehr aktuell; sie wurde nur von einigen nationalistischen Organisationen erhoben. Die offiziellen Kreise zogen allgemeinere und unverbindlichere Formeln vor: Beseitigung der Ungerechtigkeiten, Zurückgabe der verlorenen Territorien. Ohne sich direkte Aufgaben in diesem Zusammenhang zu stellen, hofften sie darauf, daß die internationale Lage eines Tages die Realisierung dieses oder jenes Anspruchs erlauben wird. Und in Hinblick darauf wurden die Forderungen eingestuft.

In den 20er Jahren stand der Zugang zur Ägäis im Vordergrund. Die bulgarische Außenpolitik berief sich auf den mit dem Abkom-

men von Neuilly-sur-Seine versprochenen Zugang, bestand aber auch auf einem territorialen Korridor, und ein solcher war im Abkommen nicht vorgesehen. In diesem Falle war wichtiger, daß die Großmächte den für Bulgarien notwendigen Zugang zur Ägäis anerkannten. Die Annahme nur des ökonomischen Zugangs entsprach nicht den Interessen der bulgarischen Außenpolitik, da sie ihr Einverständnis mit der territorialen Abtrennung vom Ägäischen Meer bedeuten würde. Die Forderung nach dem Zugang bestand folglich eher als Anlaß zur Unterhaltung der territorialen Ansprüche auf das Ägäische Thrazien, die in einer günstigeren internationalen Situation realisierbar wären.

In den 30er Jahren wurde der Akzent auf die Dobrudžaner Frage verlegt. Und während der ganzen Zeit stellte Mazedonien den größten territorialen Anspruch dar. Er war immer – wenn auch sehr vorsichtig – sowohl in der offiziellen als auch in der inoffiziellen Propaganda dabei. Gleichzeitig setzte sich die Einsicht durch, daß man den feindseligen Kreis um das Land nur mit Hilfe Jugoslawiens durchbrechen könne. Aber für ein bulgarisch-jugoslawisches Abkommen stellte Belgrad eine ultimative Forderung: Absage von jeglichen Ansprüchen auf Mazedonien. Hinsichtlich der westlichen Grenzgebiete bestand eine realere Hoffnung; ihre nationale und ökonomische Bedeutung war aber nicht so groß, um den Rückzug in andere Richtungen auszugleichen.

Überhaupt stellte die territoriale Revision während der ganzen Periode zwischen den beiden Kriegen kein unmittelbares, praktisches Ziel dar. Sie war eher ein Ideal, das in ferner oder näherer Zukunft realisierbar war, jedenfalls nicht auf militärischem Weg. Folglich war auch der bulgarische Revisionismus mit dem Revanchismus nicht gleichzusetzen. Das kann man nicht etwa manchen besonderen Fähigkeiten der regierenden Bourgeoisie verdanken, sondern dem richtigen Bewußtsein für ihre Möglichkeiten. An Kraftanwendung in den internationalen Beziehungen war überhaupt nicht zu denken. Die Bourgeoisie hatte auch wenig Hoffnung auf eine effektive Unterstützung von außen. Die tonangebenden Großmächte unterhielten den nach dem Kriege festgelegten Status quo und stellten sich jeder Revision entgegen, besonders der territorialen. Da die

bulgarische Außenpolitik mit friedlichen Mitteln rechnete, versuchte sie das Vertrauen der Großmächte zu gewinnen, indem sie die maximale Einhaltung des Abkommens von Neuilly-sur-Seine demonstrierte und seine künftige Revision mit ihrem Beistand und im Einvernehmen mit den Interessenten betrachtete.

Die bittere Erfahrung aus den Kriegen, die Enttäuschung sowohl an Deutschland als auch an England und Frankreich ließ die bulgarische Diplomatie in ihren Beziehungen zu den Großmächten äußerst vorsichtig sein.

Die Situation in Europa nach dem Ersten Weltkrieg erfuhr durchgreifende Veränderungen. An Stelle des zaristischen Rußland entstand die Sowjetunion, die immer noch abseits der aktiven europäischen Politik war, und die bulgarische Bourgeoisie schloß sie sowieso von jeder möglichen Kombination aus. Österreich-Ungarn existierte nicht mehr. Deutschland – als Kriegsverlierer immer noch schwach – hatte seine Bedeutung eines erstrangigen Faktors in den europäischen Beziehungen verloren. England und Frankreich waren mit den Nachbarländern engagiert. Italien war verhältnismäßig schwach und außerdem zu aktiver Politik noch nicht bereit. Letzten Endes konnte jede Konzession aus England oder Frankreich kommen, der Weg zu ihnen ging aber durch die benachbarten Hauptstädte, und für die Verbesserung der Beziehungen stellten die Nachbarn ultimative Bedingungen, nämlich den Status quo. So bewegte sich alles wie in einem Bannkreis. Um aus ihm herauszukommen, mußte die bulgarische Diplomatie äußerste Geschicklichkeit, Manövrierfähigkeit und Takt anwenden. Die wichtigsten Leitprinzipien, von denen sie ausging, kann man im allgemeinen folgendermaßen formulieren:

a) *Vermeidung jeglicher Verwicklungen, die eine potentielle Kriegsgefahr enthielten.*

Die Angst vor dem Krieg, vor Beteiligung an einer Auseinandersetzung zwischen den kapitalistischen Großstaaten, vor Konflikten mit anderen Balkanländern wird während der ganzen Periode zwischen den beiden Weltkriegen die dominierende Rolle in der bulgarischen Politik spielen. Ihre Auswirkung ist auch im Verhalten der regierenden Kreise während des Zweiten Weltkriegs spürbar. Diese

Angst wird denn auch die größten Ansprüche unterdrücken. Als der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs heranreifte, war die offizielle bulgarische Politik bemüht, gemäß ihren bescheidenen Möglichkeiten an der Begleichung der Widersprüche zwischen den kapitalistischen Ländern, an der Verhinderung ihrer endgültigen Aufspaltung und des Krieges zwischen ihnen mitzuwirken. Nachdem das monarcho-faschistische Bulgarien an den Dreiländerpakt angeschlossen wurde, lehnte es jeden Vorschlag für aktive Beteiligung an den Kriegsgeschehnissen ab.

*b) Keine Übernahme von politischen Verpflichtungen, Bewahrung der Handelsfreiheit.*

Es gab in Europa – wenigstens vorerst – keine Macht, die zu einer realen Unterstützung der bulgarischen Forderungen fähig war. Deshalb war es auch nicht nötig, irgend jemandem gegenüber Verpflichtungen zu übernehmen. Die Handlungsfreiheit sollte die Hände der bulgarischen Diplomatie bis zu jenem Augenblick frei halten, da Bedingungen und Möglichkeiten zu vorteilhaften Verbesserungen kommen würden und diese nicht laut im voraus übernommener Verpflichtungen, sondern laut Forderungen der konkreten Situation handeln würde. Bis dahin sollte sie die gleichen Beziehungen zu allen Staaten bewahren, die in Europa tonangebend waren.

*c) Verständigung auf der Balkanhalbinsel unter Beachtung der Rechte Bulgariens.*

In ihrer Balkanpolitik unterhielt die bulgarische Diplomatie das Prinzip der gleichen Beziehungen zu allen Balkanländern. Auf bestimmten Etappen jedoch gewannen verschiedene Vorzüge die Oberhand. Am reibungslosesten gingen die Beziehungen zur Türkei vor sich, der gegenüber keine territorialen Ansprüche erhoben wurden. Anfangs war aber ihre Lage als Kriegsverliererin noch unklar, und als diese stabiler wurde, konnte die bulgarische Diplomatie das Paktieren der Türkei mit den anderen Balkanländern nicht verhindern. Am beständigsten war die Bemühung zu einer Verständigung mit Jugoslawien, aber auch in dieser Hinsicht mußte man ernsthafteste innere Hindernisse überwinden ( den Zaren, die Emigranten, die hohen Militärkreise ). Nicht unbedeutender waren die Hindernisse in Jugoslawien selbst ( lange nach dem Kriegsende herrschte in der ju-

goslawischen Politik die Idee vom sogenannten „integralen Jugoslawien“ vor, die aus der Überzeugung von der Lebensunfähigkeit des bulgarischen Staates und seinem zwangsläufigen Anschluß an die Monarchie der Karageorgewitsch-Dynastie resultierte; später, nachdem man das Bündnis mit den drei anderen Balkanstaaten einging, mußte Jugoslawien seine Bulgarien-Politik der Politik seiner Verbündeten anpassen ).

Alle Schachzüge der bulgarischen Diplomatie in den 20er Jahren, der Zeit, als die neuen Methoden der Außenpolitik herausgebildet wurden, verlieren ihre Kraft sowohl an der inneren Schwäche des Regimes als auch an den imperialistischen Widersprüchen auf dem Balkan. Im Bemühen um Verbesserung der Beziehungen zur Türkei mußte man die Feindlichkeit Englands gegenüber der Revolution Atatürks berücksichtigen; auf die Politik gegenüber Griechenland wirkten sich die griechisch-jugoslawischen Streitigkeiten aus, bei denen Frankreich an der Seite Jugoslawiens stand, und Griechenland von England unterstützt wurde. Das Prinzip der Freundschaft zu allen wurde durch die Tatsache gefährdet, daß diese „alle“ sich nicht einig waren und besonders auf der Balkanhalbinsel erbittert um Überlegenheit rangen. Die Abhängigkeit von den großen kapitalistischen Staaten erlaubte der bulgarischen Regierung keine Ausnutzung der objektiven Möglichkeiten und insbesondere der Verschiedenheiten der einzelnen Balkanländer, um die Beziehungen wenigstens zu einigen von ihnen zu regeln. Und die übrigen Balkanstaaten zeigten keine Einsicht, um die ihnen gereichte Hand zu nehmen. Die Unausgeglichenheit zwischen ihnen stellte den imperialistischen Machenschaften und Einmischungen ein breites Aktionsfeld zur Verfügung.

Die Erklärungen für Neutralität, für Vertrauen zum Völkerbund, für Einhaltung der Abkommen, für Freundschaft zu den Großmächten waren keine Manöverzüge, sondern aufrichtige Überzeugung von den wirklichen Möglichkeiten einer realistischen Politik. Die bulgarischen Regierungen lavierten, wichen jeder einseitigen Bindung aus, kombinierten jeden Schritt zur Annäherung an eine Macht mit einem ähnlichen Schritt zur Annäherung an eine andere. Das Bestreben nach Frieden und Verständigung wurde immer von der

Hoffnung auf zumindest teilweise Aufhebung der Ungerechtigkeiten, die in Neuilly-sur-Seine aufgezwungen wurden, begleitet.

Vor England und Frankreich als den tonangebenden europäischen Mächten bemühte sich die bulgarische Politik zu bezeugen, daß sie aus der Vergangenheit die nötige Lehre gezogen hat, daß sie überzeugt und bewußt neue Wege eingeschlagen hatte. Mit demütiger Erfüllung ihrer Verpflichtungen versuchte sie ihre Gunst zu erreichen. Die Unzufriedenheit Italiens mit den Friedensverträgen erlaubte auch die Aufrechterhaltung der bulgarischen Forderungen. Auf dieser Grundlage wurde die bulgarisch-italienische politische Zusammenarbeit aufgebaut. Doch die reale Einschätzung der internationalen Situation forderte die Berücksichtigung hauptsächlich der englischen und französischen Position, während der Beistand Italiens in erster Linie als Mittel zur Einwirkung auf seine stärkeren Partner diente.

Die Unterstützung, die man sich von Paris und London erhoffte, war ausgesprochen bescheiden. In ihren Beziehungen zu Bulgarien achteten die beiden Weststaaten auf die möglichen politischen Umschichtungen in Europa und durften in Hinblick darauf keine Orientierung Bulgariens nach dem feindlichen Lager zulassen. Mancher Ausdruck der Einsicht zu dem im Lande regierenden Regime wurde auch von ihrem Interesse vorbestimmt, es gegen die starke kommunistische Bewegung auszuspielen. Mehr oder weniger zogen sie aber in ihrer Unterstützung immer die Nachbarländer Bulgariens vor.

Seit den 30er Jahren begann in Bulgarien ein Prozeß der schnellen Zunahme des deutschen Einflusses. Die revisionistische Politik des Deutschen Reiches wurde als natürlicher Verbündeter des bulgarischen Revisionismus aufgefaßt. Aber auch in Hinblick auf Hitler-Deutschland wurde die selbe pedantische Zurückhaltung jeglichem politischen Engagement gegenüber bekundet. Für die regierenden Kreise in Bulgarien hatte der Gedanke an eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen den großen kapitalistischen Staaten wenig Reiz. Sie legten ihre Hoffnungen darauf, daß Paris und London vor dem Druck Hitlers zurückschrecken, damit auf diese Weise die Beseitigung des Versailler Systems durch Übereinstimmung un-

ter den reaktionären Kräften in Europa möglich wird – in Übereinstimmung, die nur auf antisowjetischer Grundlage zustandekommen konnte.

Der Antisowjetismus war eine ständige und fast unveränderliche Linie der bulgarischen Außenpolitik zwischen den beiden Weltkriegen. Die innenpolitischen Motive für die offene oder verborgene Feindlichkeit gegen die Sowjetunion wurzelten in den Befürchtungen des Zaren und der regierenden Schichten vor der revolutionären Einwirkung des ersten sozialistischen Staates und in der Überzeugung, daß die Verbesserung der bulgarisch-sowjetischen Beziehungen die traditionelle Russophilie im Lande entfachen und die kommunistische Bewegung verstärken wird. Nicht weniger wichtig waren auch die außenpolitischen Motive. Der Antisowjetismus der regierenden Bourgeoisie in Bulgarien wurde von den westeuropäischen reaktionären Kreisen aufgehetzt und sogar aufdiktiert. Diese Kreise haben nämlich den Abbruch der bulgarisch-sowjetischen diplomatischen Beziehungen aufgezwungen, die ein Ergebnis des Friedensvertrags von Brest-Litowsk waren. Nach ihrer Position mußte sich auch die Regierung der Bauernpartei richten, obwohl sie Interesse und sogar Sympathie zu manchen Seiten der sowjetischen Politik empfand.

Die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion wurden erst nach dem Regierungswechsel vom 19. Mai 1934 wiederhergestellt, obwohl der innenpolitische Kurs der neuen Regierung ausgesprochen antikommunistisch war. So war Bulgarien einer der letzten Staaten in Europa, der die Sowjetunion anerkannt hat. Aber auch nach der Anerkennung versuchte man in der offiziellen Politik ihre Existenz zu ignorieren. Die Belebung der bulgarisch-sowjetischen Beziehungen, die nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs eintrat, war nicht so sehr eine Änderung des antisowjetischen Kurses der herrschenden Kreise, sondern vielmehr Berücksichtigung der Politik Hitler-Deutschlands nach der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Pakts. Das sowjetische Angebot im Herbst 1940 für einen Pakt mit Bulgarien für gegenseitige Hilfe war eine der Ursachen, die Boris III. dazu trieben, Hitlers Forderung für den Anschluß Bulgariens an die faschistische aggressive Koalition entgegenzukommen.



Die übermäßige Vorsicht und die eifrige Vermeidung von Engagements waren nicht in der Lage, der bulgarischen Außenpolitik das Mitleid Englands und Frankreichs oder die effektive Unterstützung Berlins und Roms zu sichern. In den Jahren zwischen den Weltkriegen blieb Bulgarien von Mißtrauen und Feindlichkeit umgeben, isoliert und hilflos, der Diskriminierung und der Erniedrigung preisgegeben.

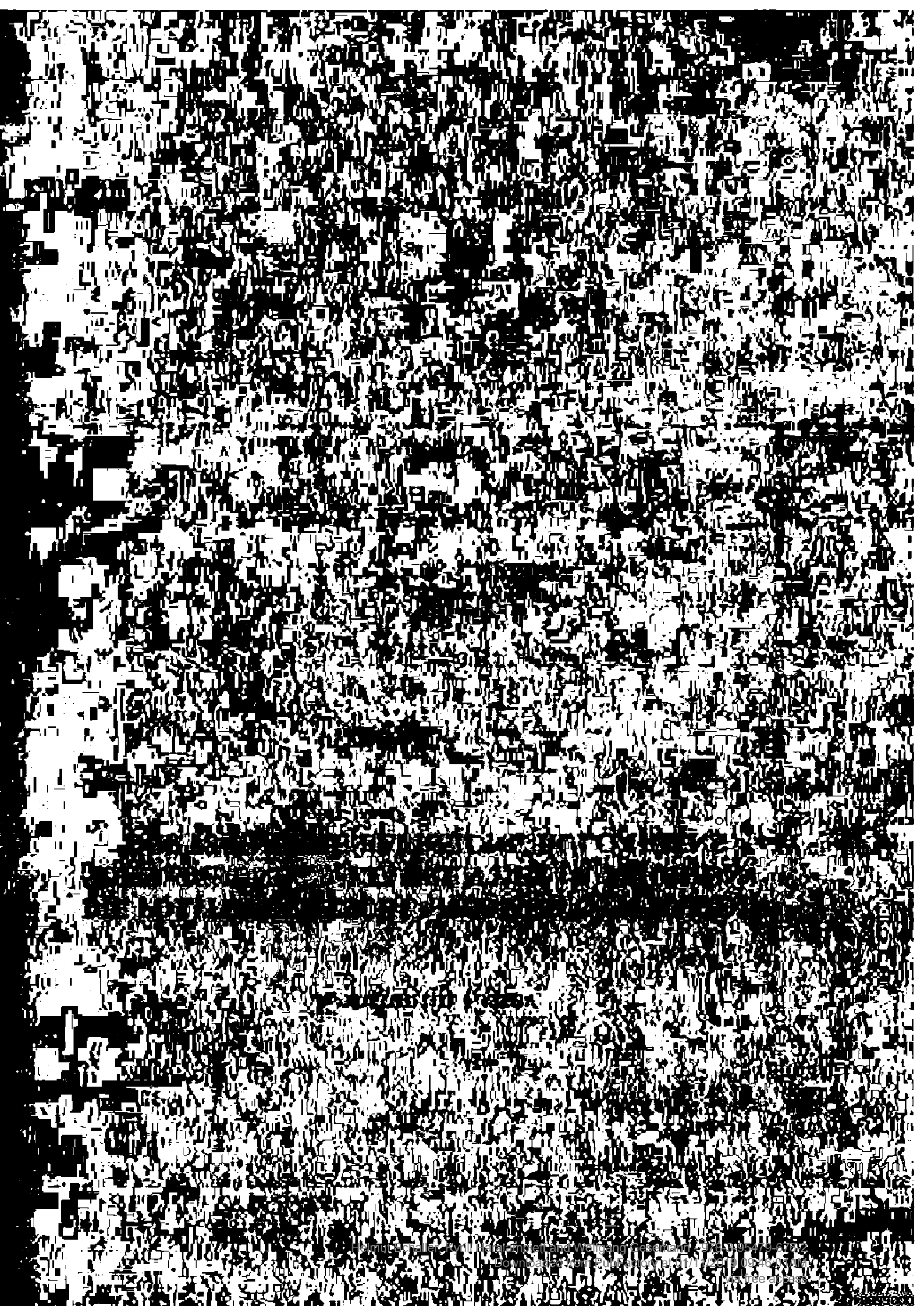
Eigentlich konnten die Nichtgebundenheit und die absolute Neutralität keine ergebnisreiche Politik eines Staates sein, der territoriale Ansprüche erhebt. Der Revisionismus trieb zwangsläufig die bulgarische Außenpolitik zu den aggressiven Kräften in Europa. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs war der Widerwillen gegen die Verwicklung in den Konflikt der Großstaaten nicht weniger stark als in den 20er Jahren. Schon drängte sich aber die Einsicht auf, daß eine eventuelle Beteiligung am Krieg nur an der Seite der faschistischen Achse möglich sei. Letzten Endes, indem die bulgarische Politik das Prinzip der Neutralität proklamierte und ihre Ansprüche bewahrte, zeigte sie zwangsläufig Inkonsequenz, Unbeständigkeit, Schwankungen, wobei sie einerseits verlorene Positionen hartnäckig behauptete, andererseits vor kardinalen Nationalfragen für die Lösung mancher Konjunkturaufgaben zurückwich. Die Aufrechterhaltung – sei sie auch nur theoretisch – eines maximalistischen Programms entsprach weder der internationalen Situation noch den Möglichkeiten eines kleinen, besiegten und isolierten Staates. Durch Winkelzüge und Manöver konnten gewisse Teilerfolge erreicht werden, aber in Hinblick auf das strategische Ziel waren ihre Folgen unheilvoll.

Als in den 30er Jahren der neue Weltkrieg heranreifte, war die bulgarische Bourgeoisie nicht imstande, einen selbständigen Entschluß zu fassen: er war schon im großen und ganzen von den früheren Ereignissen vorbestimmt. So mußte die bulgarische Bourgeoisie ein von ihr unabhängiges günstiges Zusammentreffen der Umstände abwarten.



**Konstantin Kosev**

**DIE POLITIK DEUTSCHLANDS ZUR OSTFRAGE IN  
DEN 60er UND 70er JAHREN DES 19. JAHRHUN-  
DERTS UND DIE BEFREIUNG BULGARIENS**



Unter den Ländern, die sich an der Entwicklung der Ereignisse um die Ostfrage in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts aktiv beteiligten, befand sich auch Preußen ( Deutschland ). Wie bekannt ist die politische Führung Preußens ( Deutschlands ) in dieser Periode in den Händen des bemerkenswerten deutschen Staatsmannes Otto von Bismarck konzentriert gewesen. Seine Ideen herrschten fast gänzlich in der Regierungspolitik vor, wobei sie den außenpolitischen Kurs Preußens ( Deutschlands ) auch in Hinblick auf die Ostfrage bestimmten.

Das Verhältnis und die Taten der Diplomatie Bismarcks gegenüber der Ostfrage sind der Politik der Vereinigung Deutschlands und seiner Behauptung als europäische Großmacht vollständig untergeordnet. Die Konzeption Bismarcks zur Ostfrage bildet sich im großen und ganzen noch in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts heraus, und zwar unter dem Einfluß unterschiedlicher ideenpolitischer Strömungen im Verhältnis der preußisch-deutschen Gesellschaft zum Osmanenreich. In diesem Zusammenhang ist die sogenannte rationalistische Strömung und genauer ihre nach Rußland orientierte Modifizierung von wesentlichster Bedeutung. Nach seinen ideen-politischen Beweggründen, Zielen und Vorhaben, die dem Verhältnis Bismarcks zum Osmanenreich und zur Ostfrage zugrundeliegen, hebt er sich als bedeutendster Vertreter dieser Strömung ab.

Die Ostfrage stellt einen wichtigen Bestandteil der gesamten außenpolitischen Strategie Bismarcks dar. Und ihrerseits basiert seine Konzeption gänzlich auf der Doktrin der politischen Entschädigungen. Der prinzipielle Sachverhalt in den Auffassungen Bismarcks zur Ostfrage läuft auf die folgenden drei Thesen hinaus:

1. Preußen bzw. Deutschland hat keine direkten Anteilinteressen im Osmanenreich. Dieser Umstand gewährt ihm eine Reihe von Vorteilen politischen Charakters gegenüber den anderen Staaten, die daran interessiert waren. Die Ostfrage kann und muß lediglich als Mittel für politische Entschädigungen bei der Regelung der Beziehungen Preußen-Deutschlands zu den anderen Großmächten dienen. So wird die Ostfrage auf die rationalste Weise für die Sache der deutschen Einheit und für die Behauptung Deutschlands als europäische Großmacht gebraucht werden können.

2. Rußland ist der wichtigste außenpolitische Faktor mit unvergänglicher Bedeutung in der Strategie Bismarcks auf dem Wege zur Erreichung seines großen Ziels. Die Notwendigkeit vom wohlwollenden Verhältnis Rußlands gegenüber dem deutschen Problem, die Notwendigkeit von russischer Unterstützung bedingen die Teilnahme Bismarcks zur Ostfrage. Sein Verhältnis zu Rußland ist mit dem Verhältnis zur Ostfrage sowohl funktionell als auch in proportioneller Abhängigkeit verbunden. Als Mittel für politische Vergütungen gewinnt die Ostfrage immer mehr an Wert ausgerechnet gegenüber Rußland. In Wirklichkeit jedoch, infolge der prinzipiellen Gegenwirkung, der Bismarck seitens der russischen Regierung in der Person von Fürst Gortschakov und ihrer außenpolitischen Strategie begegnet, gewinnt für ihn die Ostfrage unterschiedlichere Bedeutung und Bestimmung – sie wird zum Werkzeug für politischen Druck und Einfluß auf Petersburg in Hinblick auf die deutschen Interessen und Ziele.

3. Damit die Ostfrage den Zielen der deutschen Politik als Mittel für politische Vergütung und als Werkzeug für politischen Druck erfolgreich und effektiv dienen könnte, ist die ständige Aufrechterhaltung maximaler Spannung darin absolut erforderlich. Nach Bismarck muß die Ostfrage als permanenter neuralgischer Punkt in den internationalen Beziehungen fungieren. Nur dann wird er der deutschen Sache voll dienen können.

Diese prinzipiellen Grundthesen in der Konzeption des deutschen Kanzlers zur Ostfrage weisen unmißverständlich darauf hin, daß seiner Meinung nach Preußen-Deutschland keinesfalls an der Erhaltung der Integrität des Osmanenreiches und des Status quo

auf der Balkanhalbinsel interessiert ist. Im Gegenteil, in den Plänen Bismarcks erscheint der Sultanstaat als Sühneopfer der preußisch-deutschen hegemonistischen Politik in Europa. Gleichzeitig sieht Bismarck in den nationalen Befreiungsbewegungen auf der Balkanhalbinsel einen eigenartigen politischen Verbündeten, der für Preußen bzw. Deutschland nützlich sein könnte. Deshalb zeigt er reges Interesse an den Problemen der lokalen Befreiungsbewegungen, äußert sich wohlwollend ihnen gegenüber und ist sogar bereit, ihnen zuweilen zu helfen, wenn er sie für das große diplomatische Spiel braucht.

Während des Krimkrieges ( 1853-1856 ), und auch kurz danach, bis 1862, beteiligt sich Preußen als eine der Großmächte an den diplomatischen Verhandlungen und Kombinationen unter den Großmächten zur Ostfrage, aber wegen seines schwachen Interesses am Konflikt sowie auch wegen militärisch-politischer Schwäche zu jener Zeit zeigt es relative Zurückhaltung. In der Form von Neutralität führt die preußische Regierung eine zaghafte Politik durch. Indem sie sich zwischen den westlichen Staaten und Rußland durchwindet. In Wirklichkeit aber stellt sich Preußen auf die Seite des Westblocks und wirkt als Anhängsel Englands und Österreichs, ihre Interessen in der Ostfrage verteidigend. Und diese Interessen vertreten die Integrität des Osmanenreiches gegen Rußland und die nationalen Befreiungsbestrebungen der Balkanvölker. In dieser Periode kritisiert Bismarck sehr scharf die Berliner Regierung wegen ihrer farblosen Politik in Zusammenhang mit der Ostfrage und fordert nachdrücklich eine Umorientierung der preußischen Außenpolitik zur Zusammenarbeit mit Rußland. Nachdem Bismarck 1862 Ministerpräsident wird, nimmt er sich energisch der Verwirklichung seines außenpolitischen Programms an, in dem die Ostfrage eine erst-rangige Rolle spielt. Von nun an wird die preußische Politik zur Ostfrage äußerst dynamisch und zielgerichtet, im Hinblick auf die deutschen Interessen für Vereinigung und Festigung Deutschlands.

Während des Krieges mit Österreich 1866 und unmittelbar danach bis 1868 zieht die Balkanhalbinsel die Aufmerksamkeit des preußischen Ministerpräsidenten beträchtlich auf sich. Er zeigt rege Anteilnahme an den wiederentfachten nationalen Befreiungsbewe-

gungen der Balkanvölker und verwendet sie als eine Art Reserve der preußischen Politik. Einen solchen Charakter trägt seine aktive Einmischung in die Befreiungsbewegung Ungarns und in die Ereignisse in Serbien, Rumänien, den Aufstand auf Kreta und die nationale Befreiungsbewegung des bulgarischen Volkes in der Zeitspanne zwischen 1866 und 1868. Indem Bismarck die politische Energie der Balkanvölker mobilisiert, bezweckt er die Errichtung einer einheitlichen Front gegen Österreich, um auf diese Weise seine Positionen in Flanke und Rücken zu minimieren.

Einen besonders großen Nutzen aus der Ostfrage zieht Bismarck während der Kampagne gegen Frankreich 1870/71. Durch die Ostfrage nämlich, die Bestrebungen Rußlands zur Revision des Pariser Abkommens von 1856 auf jede Art unterstützend, gelingt es Bismarck, Rußland im Kriege gegen Frankreich an seine Seite heranzuziehen und auf diese Weise den Enderfolg Preußens sicherzustellen. Im Jahre 1871 erreicht Bismarck den Höhepunkt in der Verwirklichung seines strategischen Vorhabens. Das russisch-preußische Bündnis wird zur Realität. Dieses Bündnis dient Preußen gegen Frankreich, und Rußland zu seiner Erlösung aus den lähmenden Artikeln des Pariser Abkommens. So rechtfertigt die Ostfrage vollkommen die Hoffnungen Bismarcks bis dahin, indem sie ihm zur Erreichung des heißersehnten Ziels, der Vereinigung Deutschlands, verhilft.

Die fruchtbringenden Ergebnisse aus der russisch-deutschen Zusammenarbeit durch die Ostfrage bis 1871 lassen Bismarck darauf hoffen, daß er sich auch künftig auf Rußland verlassen und es als Rückenstütze gebrauchen kann, als eine Art Schutzmauer, die Deutschland vor den feindlichen Koalitionen während seiner Festigung als europäische Großmacht verteidigen sollte. In seinem Bestreben, in diesem Zusammenhang die russische Unterstützung durch die Ostfrage in den 70er Jahren sicherzustellen, stößt Bismarck auf beträchtliche Schwierigkeiten seitens der russischen Regierung, an deren Spitze Fürst Gortschakov stand.

Der Leiter der russischen Außenpolitik erblickt in der Vereinigung Deutschlands und seiner übermäßigen Stärkung eine ernsthafte Gefahr, die das bestehende Gleichgewicht der Kräfte in Europa



bedroht. Nach seiner Auffassung sei das im Widerspruch zu den Interessen Rußlands. Deshalb verhält sich Gortschakov äußerst zurückhaltend zu den großzügigen Angeboten und Versprechungen Bismarcks für eine Unterstützung in der Ostfrage. Er befürchtet, daß die Annahme der angebotenen Dienste zwangsläufig zur Verwicklung Rußlands in die Bestrebungen der deutschen Politik gegen Frankreich führen würde. Um eine solche Verpflichtung zu vermeiden, sieht sich die russische Regierung gezwungen, ihre Taktik zu der für sie wichtigen Ostfrage entsprechend zu ändern, indem sie ihren Handlungen größere Zurückhaltung und Mäßigkeit verleiht. Selbstverständlich wird diese neue Taktik durch eine Reihe anderer Ursachen erforderlich, das deutsche Problem ist allerdings eine der wichtigsten unter ihnen. Wie Bismarck betrachtet Gortschakov die Ostfrage ebenfalls in engem Zusammenhang mit dem deutschen Problem, aber in entgegengesetztem Sinne. Während Bismarck die Unterstützung Rußlands zur Lösung des deutschen Problems durch Übernahme größerer Verpflichtungen seitens Rußlands in der Ostfrage zu gewinnen erhofft, handelt Gortschakov umgekehrt – er möchte durch eine gemäßigte und reservierte Politik zur Ostfrage Rußland von jeglichen Engagements gegenüber Deutschland und Bismarck befreien, um sich eine größere Entscheidungs- und Handlungsfreiheit in Europa zu verschaffen. In Zusammenhang mit eben diesem außenpolitischen Kurs leistet die russische Regierung in der ersten Hälfte der 70er Jahre weiterhin eine aktive Unterstützung der versklavten Völker im Osmanenreich, aber nicht in Hinblick auf totale Veränderung, sondern lediglich auf Verbesserung des Status quo. Die russische Regierung fürchtet sich vor heftigen Auseinandersetzungen und Zusammenstößen in der Ostfrage und strebt mit allen möglichen Mitteln die Vermeidung eines direkten bilateralen Militärkonflikts mit der Türkei an. Die Handlungen Rußlands zur Ostfrage beschränken sich zu jener Zeit auf dem Gebiet der Diplomatie im Einverständnis und Zusammenarbeit mit den anderen interessierten Großstaaten aus dem sogenannten „europäischen Konzert“. Nur in dieser Situation ist Gortschakov imstande gewesen, eine aktive Politik zur Beschränkung der übermäßig anwachsenden Macht Deutschlands in Europa zu führen, gemäß der globalen

außenpolitischen Interessen Rußlands. Der relative Stillstand in der Ostfrage während der ersten Hälfte der 70er Jahre schafft ihm tatsächlich die Möglichkeit, eine hemmende Wirkung auf Bismarck auszuüben. Genau dieselbe Zielsetzung hat die Einmischung der russischen Regierung in den französisch-deutschen Konflikt 1873 bis 1875. Hauptsächlich infolge des russischen Eingriffs wurde einem neuen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich vorgebeugt. Der französisch-deutsche Konflikt wird zu jener Zeit zu einem der neutralistischsten internationalen Probleme. Die Spannung an der Grenze beider Länder führt zu vorübergehendem Stillstand in den Widersprüchen zwischen den traditionellen Rivalen in der Ostfrage. Es tauchen sogar manche Zeichen der Annäherung und der Zusammenarbeit zwischen Rußland, England und Österreich-Ungarn auf, und zwar auf antideutscher Grundlage und in Verteidigung Frankreichs. Die Koalition, vor der sich Bismarck so sehr fürchtete, verwandelt sich praktisch in eine Realität, wenn auch nur in der diplomatischen Wirkungssphäre. Das größte Verdienst für diese politische Herauskristallisierung der politischen Kräfte in der Periode 1873-1875 gebührte Fürst Gortschakov, der die Früchte seiner gemäßigten Politik zur Ostfrage und den relativen Ruhestand im Osmanenreich rationell ausnutzte.

Die antideutsche Zielsetzung des außenpolitischen Kurses der von Fürst Gortschakov geleiteten Zarenregierung rechtzeitig einsehend, entschließt sich Bismarck zu einer Entgegenwirkung durch die Ostfrage. Die Diplomatie Bismarcks versucht mehrmals die russische Politik hinsichtlich der Ostfrage so sehr wie möglich zu aktivieren, und führt diese Versuche völlig bewußt und zielgerichtet durch. Seit Anfang 1875 konzentriert Bismarck seine Bemühungen ausschließlich auf eine neue Entfaltung der Ostfrage. Auf diese Weise gewinnt die Ostfrage in diesen Jahren eine neue Bedeutung und einen anderen Sinn für den deutschen Kanzler. Er betrachtet sie nicht nur als bequemes Mittel für politische Kompensierungen gegenüber Rußland, sondern auch als effektives Werkzeug zur Ausübung eines Drucks auf den außenpolitischen Kurs Gortschakovs zum Zwecke seiner Kompromittierung in der russischen Staatsleitung, was schließlich zur Veränderung der Außenpolitik Rußlands

in eine für Deutschland günstigere Richtung führen könnte. Die deutsche Diplomatie gibt sich sehr viel Mühe zur Entfaltung einer politischen Krise im Osmanenreich. Sie trägt – selbstverständlich ihren Möglichkeiten gemäß – zur Beschleunigung und zum Schwung des Aufstands in Bosnien und Herzegowina im Sommer 1875 bei, und setzt danach ihre aktive Mitwirkung zur Vertiefung und Ausbreitung der Ostkrise fort. Seinen größten Erfolg in dieser Hinsicht erreicht Bismarck im Frühling 1877, als sich die russische Regierung von den Umständen gezwungen sah, der Türkei den Krieg zu erklären. Man kann sagen, daß der Russisch-türkische Krieg 1877-1878 in beträchtlichem Grade von der Diplomatie Bismarcks inspiriert worden ist. Dieser Krieg und insbesondere sein Ausgang verschärft bis aufs äußerste den Konflikt zwischen den Rivalenstaaten hinsichtlich der Ostfrage.

Nach ihren objektiven Ergebnissen übt die deutsche Ostfragenpolitik gewissen wohltuenden Einfluß auf die Lösung der bulgarischen Befreiungsbewegung aus. Soweit die Diplomatie Bismarcks gegen die Erhaltung der Integrität des Osmanenreiches wirkt und Rußland in seinem Kampf gegen die Türkei unterstützt, verwandelt sie sich in einen günstigen äußeren Faktor für die bulgarische Revolution. Das ständige Bestreben Bismarcks zur Entfaltung und Verwicklung der Ostfrage, um die militärische Einmischung Rußlands hervorzurufen, stimmt in der Tat mit den Zielen und Interessen der bulgarischen Befreiungsbewegung überein. Und umgekehrt – soweit die bulgarische Revolution die taktischen Pläne Deutschlands im Zusammenhang mit der Ostfrage objektiv unterstützt, zeigt auch Bismarck eine gewisse Dosis Wohlwollen gegenüber den Bulgaren und ihrem Befreiungskampf. Kein Zufall, daß die Nachricht vom Aprilaufstand Zufriedenheit in Berlin hervorruft, und seine grausame Niederschlagung den „eisernen Kanzler“ dazu veranlaßt, seine Stimme der empörten gesellschaftlichen Meinung in Europa zugunsten der Bulgaren anzuschließen. In der Folge treibt er die russische Regierung dazu an, der Türkei den Krieg zu erklären; während des Krieges wurde Rußland gewisse Unterstützung im Geiste des Maximalplans für eine radikale Lösung der Ostfrage gewährt. Die deutsche Regierung begrüßt die Erfolge der russischen Armee im Kriege.

Am 13. Dezember 1877 schreibt der russische Botschafter in Berlin Ubri anlässlich der Einnahme Plewens folgendes: „Die Einnahme Plewens hat hier einen starken Eindruck gemacht. Von allen Seiten bekomme ich Glückwünsche. Radowitz hat mich besucht, um mir Grüße im Namen Bismarcks zu übergeben. Am Empfang gestern hat mich Bülow im Namen des Kaisers öffentlich begrüßt. Unser glänzender Erfolg wird hier mit Zufriedenheit aufgenommen.“

Nach dem Sieg bei Plewen, als die russische Armee ihren totalen Vormarsch begann, sendet der russische Zar Alexander II. dem deutschen Kaiser Wilhelm I. die vorläufigen Bedingungen Rußlands für den künftigen Frieden mit der Türkei zwecks Übereinstimmung. Das sind die sogenannten „Friedensgründe“, die im großen und ganzen diejenigen Artikel beinhalten, die später dem Waffenstillstand von Edirne und dem Friedensvertrag von San Stefano zugrunde gelegt wurden. Nachdem sich Bismarck mit den „Gründen des Friedens“, die in 13 Punkten formuliert wurden, vertraut gemacht hatte, schreibt er am 20. Dezember an Bülow, daß nach seiner Meinung die russischen Bedingungen eine gute Basis für Verhandlungen seien. Er beauftragte den Staatssekretär mit der sofortigen Antwort an die russische Regierung, daß sie mit der vorbehaltlosen Unterstützung Deutschlands hinsichtlich der „Friedensgründe“ rechnen könne.

Am 3. Februar 1878, nachdem der Waffenstillstand von Edirne geschlossen wurde, berichtet Ubri wieder: „Bülow hat mich zu der Schließung des Waffenstillstandes von Edirne beglückwünscht. Er hat mit mir lange darüber gesprochen, wie groß und majestätisch für uns die Resultate des Krieges sind.“ „Wir“, zitiert Ubri die Worte Bülows, „sind mit den von Ihnen erreichten glänzenden Ergebnissen sehr zufrieden. Das ist ein großes Ereignis, das eine normale Atmosphäre in Europa sichert. Der Waffenstillstand von Edirne hat der unnormalen Lage, bei der die Türkei ihre christlichen Untertanen weder zu regieren noch zufrieden zu stellen vermochte, ein Ende gesetzt.“ „Bülow äußerte die Meinung, daß die bemerkenswerten Resultate von diesem Kriege manche Regierungen wahrscheinlich erschrecken werden, glaubte jedoch, daß sie sich mit den Tatsachen werden abfinden müssen. Der Besuch des deutschen Staatssekretärs

und das Gespräch mit ihm haben mich sehr positiv beeindruckt. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß er zu diesem Besuch vom Kanzler Bismarck bevollmächtigt ist.“

Einige Tage später bringt Bismarck in seiner berühmten Rede vor dem Reichstag am 19. Februar 1878 die Position der deutschen Regierung gegenüber dem Waffenstillstand von Edirne auch öffentlich zum Ausdruck. In der Tat hatte seine Rede den Zweck, die Plattform des Waffenstillstandes von Edirne als eine gute Voraussetzung zu Verhandlungen im Zusammenhang mit der bevorstehenden Unterzeichnung des Friedensvertrags zwischen Rußland und der Türkei zu verteidigen. Indem der deutsche Kanzler die Anfragen der Opposition beantwortete, erklärte er unter anderem: „Der geschlossene Waffenstillstand gewährt der russischen Armee die günstige Gelegenheit, das ganze Territorium von der Donau bis zum Marmarameer hin zu kontrollieren. Ich glaube, die beste Bürgschaft für die Unantastbarkeit des geschlossenen Waffenstillstands wäre diese, daß die russische Armee eine feste Stütze nach der Einnahme der Donaufestungen bekäme... Meiner Meinung nach ist das das Wichtigste. Und nun wollen wir sehen ob der geschlossene Waffenstillstand unsere deutschen Interessen in irgendwelchem Grade bedroht. Die Rede ist hauptsächlich von der Entstehung des bulgarischen Staates. Im Abkommen für den Waffenstillstand wird vorgesehen, daß seine Grenzen solche Territorien umfassen, in denen die bulgarische Bevölkerung die Mehrheit bildet. Diese Grenzen unterscheiden sich unwesentlich von denjenigen, die auf der Konferenz von Istanbul verzeichnet wurden. Die Verschiedenheiten in den Umrissen der bulgarischen Grenzen zwischen dem jetzigen Waffenstillstandsabkommen und der Konferenz von Istanbul sind so unbedeutend, daß es sich meiner Ansicht nach gar nicht lohnt, den europäischen Frieden ihretwegen zu verletzen.“ In seiner weiteren Darlegung stützt sich Bismarck auf die Karte Kieperts, die nach der Auffassung des deutschen Kanzlers eine der zuverlässigsten sei, und zeigt eingehend und in Details die ethnischen Grenzen der bulgarischen Nation in Mösien, Thrazien und Mazedonien auf. So kommt Bismarck zu der Schlußfolgerung, daß sich die Grenzen Bulgariens laut des Waffenstillstands von Edirne kaum von jenen Grenzen un-

terscheiden, die die Konferenz in Istanbul mit der Zustimmung aller europäischen Großstaaten verzeichnete. „Aus allem, was ich bisher gesagt habe“, erklärt Bismarck zum Schluß, „geht nach meiner tiefgründigen Überzeugung folgendes hervor: der präliminare Waffenstillstand zwischen Rußland und der Türkei verletzt keinesfalls die Interessen Deutschlands. Deswegen sehe ich keinen Grund zu unserer Unzufriedenheit in Bezug auf die Ergebnisse des eben beendeten Krieges. Ich sehe keinen Grund, daß Deutschland seine Beziehungen zu den befreundeten Nachbarländern verdirbt.“

Die Plattform des Waffenstillstands von Edirne, die von Bismarck so energisch in seiner Rede vom 19. Februar 1878 verteidigt wurde, stimmt praktisch fast gänzlich mit den Beschlüssen des Friedensvertrags von San Stefano überein, der nur einige Tage später – am 3. März 1878 – unterzeichnet wurde. In Einklang mit der angenommenen Position zu dieser Frage, hat die deutsche Regierung ihre vollständige Billigung sofort zum Ausdruck gebracht. In seinem Bericht vom 4. März schreibt Ubri: „Heute sprach ich mit Bülow. Ich informierte ihn über den präliminaren Vertrag von San Stefano. Er wußte schon Bescheid, und hat mich im Namen der deutschen Regierung zu den großartigen Ergebnissen, die eine neue Ära in der russischen und der gesamteuropäischen Geschichte markierten, beglückwünscht. Deutlich unterstrich Bülow die großen militärischen Fähigkeiten der russischen Armee und die unerhörten Schwierigkeiten, die sie während des legendären Wintermarsches durch das Balkengebirge zu überwinden hatte. Unser einziger Fehler, meinte er, bestünde darin, daß wir uns der Positionen nach Istanbul hin nicht bemächtigt haben, um die Stadt unter Kontrolle zu bekommen. Das würde uns jetzt die Verhandlungen leichter machen...“ In seinem Bericht vom 10. März 1878 fügt Ubri hinzu: „Die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens von San Stefano ist schon bekannt. Von allen Seiten bekomme ich Glückwünsche. Lediglich meine Kollegen, die Botschafter der anderen Großmächte, gratulieren mir nicht, mit Ausnahme des Vertreters Italiens, Launau.“

Die deutsche Regierung beschließt, ihre Billigung des Friedens von San Stefano nicht nur auf diplomatischem Weg, sondern auch öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Radowitz wurde mit der Ver-

öffentlichung eines speziellen Leitartikels im Regierungsorgan „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ beauftragt, in dem unter anderem folgendes gesagt wird: „Analysieren wir die Beschlüsse des Friedensvertrags von San Stefano mit größerer Aufmerksamkeit, so kommen wir unbedingt zur Schlußfolgerung, daß es für uns als neutrales Land absolut keinen Grund zur Unzufriedenheit gibt. Freilich dient der Frieden von San Stefano einer beträchtlichen Ausbreitung des russischen Einflusses auf der Balkanhalbinsel, und die Türkei ist praktisch kein europäischer Staat mehr; davon verlieren wir aber nichts. Wir können nur froh sein, daß unser befreundeter Nachbar Rußland einen so großen Sieg errungen hat.“

Wie jedoch bekannt ist, haben die anderen Weststaaten und insbesondere England und Österreich-Ungarn gegen den Waffenstillstand von Edirne und später gegen den Frieden von San Stefano zum Unterschied von Deutschland sehr scharf reagiert. London und Wien begannen sich einander in einer gemeinsamen Front auf anti-russischer Grundlage zu nähern und unternahmen eine verbissene Kampagne zur Revision des Vertrags von San Stefano. Noch im Jahre 1878, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands von Edirne, hat Graf Andrassy den Vorschlag unterbreitet, daß man eine internationale Konferenz mit der Teilnahme der Bürgmächte des Pariser Friedens von 1856 zusammenriefe, die die Ergebnisse des Russisch-türkischen Krieges besprechen und Eroberungen Rußlands einschränken sollte – und das bedeutete praktisch, der Gründung eines einheitlichen bulgarischen Staates vorzubeugen.

Die Reaktion Bismarcks auf diese Initiative des Wiener Kabinetts ist äußerst interessant. Der deutsche Kanzler hat sich zum Vorschlag von Andrassy ziemlich zurückhaltend geäußert. Die Ansichten des Reichskanzlers zum Ausdruck bringend, schreibt sein Sohn, der Legationsrat Herbert Bismarck, in einem konfidentiellen Brief an Bülow folgendes zu dieser Frage: „Er ( Bismarck ) ist anlässlich des Vorschlags von Graf Andrassy zu einer internationalen Konferenz sehr besorgt. Er meint, der Vorschlag Andrassys sei unbegründet und unpraktisch. Mein Vater befürchtet, daß eine solche Konferenz viele Komplikationen auch für Andrassy selbst mit sich bringen wird.“ Zwei Tage später, als Bismarck erfuhr, daß die russi-

sche Regierung ihr Einverständnis zur Teilnahme an der Konferenz erklärt habe, teilt er Bülow folgende Gedanken mit: „Selbstverständlich können wir uns der von Andrassy so leidenschaftlich geforderten europäischen Konferenz nicht entgegenstellen, zumal auch Rußland damit einverstanden ist. Wir müssen uns aber über die Zielsetzung dieser Konferenz im Klaren sein. Wenn Österreich diese Konferenz verlangt, um nach einer Brücke zur Annäherung an England zu suchen, so bin ich entschieden gegen diesen Schachzug. Wie es scheint, hat Andrassy Einwände hauptsächlich gegen die Größe Bulgariens und die russische Okkupationsfrist... Solche Gründe für die Konferenz seitens unserer Wiener Freunde macht einen peinlichen Eindruck und geht mir geradezu auf die Nerven.“

Später, nach der Unterzeichnung des Vertrags von San Stefano, als sich zwischen Österreich und Rußland scharfe Gegensätze und Streitigkeiten entfachten, hat Bismarck mehrmals in die diplomatischen Verhandlungen eingegriffen, wobei er darum bemüht war, sowohl die eine wie die andere Seite zu größerer Nachgiebigkeit anzuregen. Entsprechend dem strategischen Vorhaben der deutschen Diplomatie in Hinblick auf die Ostfrage, wollte Bismarck einerseits eine eventuelle Konfrontation zwischen Wien und Petersburg unbedingt vermeiden, und andererseits – daß sich ihre Streitigkeiten möglichst in die Länge ziehen. Dies war auch der Sinn der Ratschläge, die er seinen Partnern vom Dreikaiserbund erteilte. Von Interesse sind die Argumente, die der deutsche Kanzler vor der einen und vor der anderen Seite vorbrachte. Vor dem Wiener Kabinett behauptete er, daß es für Österreich-Ungarn völlig gleichgültig sei, ob Bulgarien groß oder klein sein würde, und daß in seinen Grenzen laut des Vertrages von San Stefano Bulgarien gar keine Gefahr für die Habsburger Monarchie darstelle. Für Österreich-Ungarn seien Bosnien und Herzegowina wichtiger und in dieser Hinsicht versprach Bismarck dem Wiener Hof seine volle Unterstützung. Gleichzeitig riet er der russischen Regierung, Österreich-Ungarn gewisse Konzessionen in Bezug auf Bulgarien zu gewähren, indem es sich mit dem Vorschlag Andrassys, von Bulgarien ein autonomes Gebiet westlich des Flusses Wardar bis zu den Gebirgen Albaniens unter dem Namen Mazedonien abzutrennen, einverstanden erklärt. Bei



der Begründung seines Vorschlags betonte Bismarck, daß die Gebiete westlich der Linie Orfano - Wranja nicht immer Teile Bulgariens gewesen sind, und daß die bulgarische Bevölkerung in ihnen nicht überall die Mehrheit bildet. Weiter hat der deutsche Kanzler hinzugefügt, daß dies ohne weiteres ein großes Opfer seitens Rußlands darstellen werde, daß aber der Preis dieses Kompromisses genügen würde, um Österreich-Ungarn zu bestechen und es von England loszutrennen, damit man auf diese Weise die unerwünschte Annäherung zwischen Wien und London auf antirussischer Grundlage vermeide.

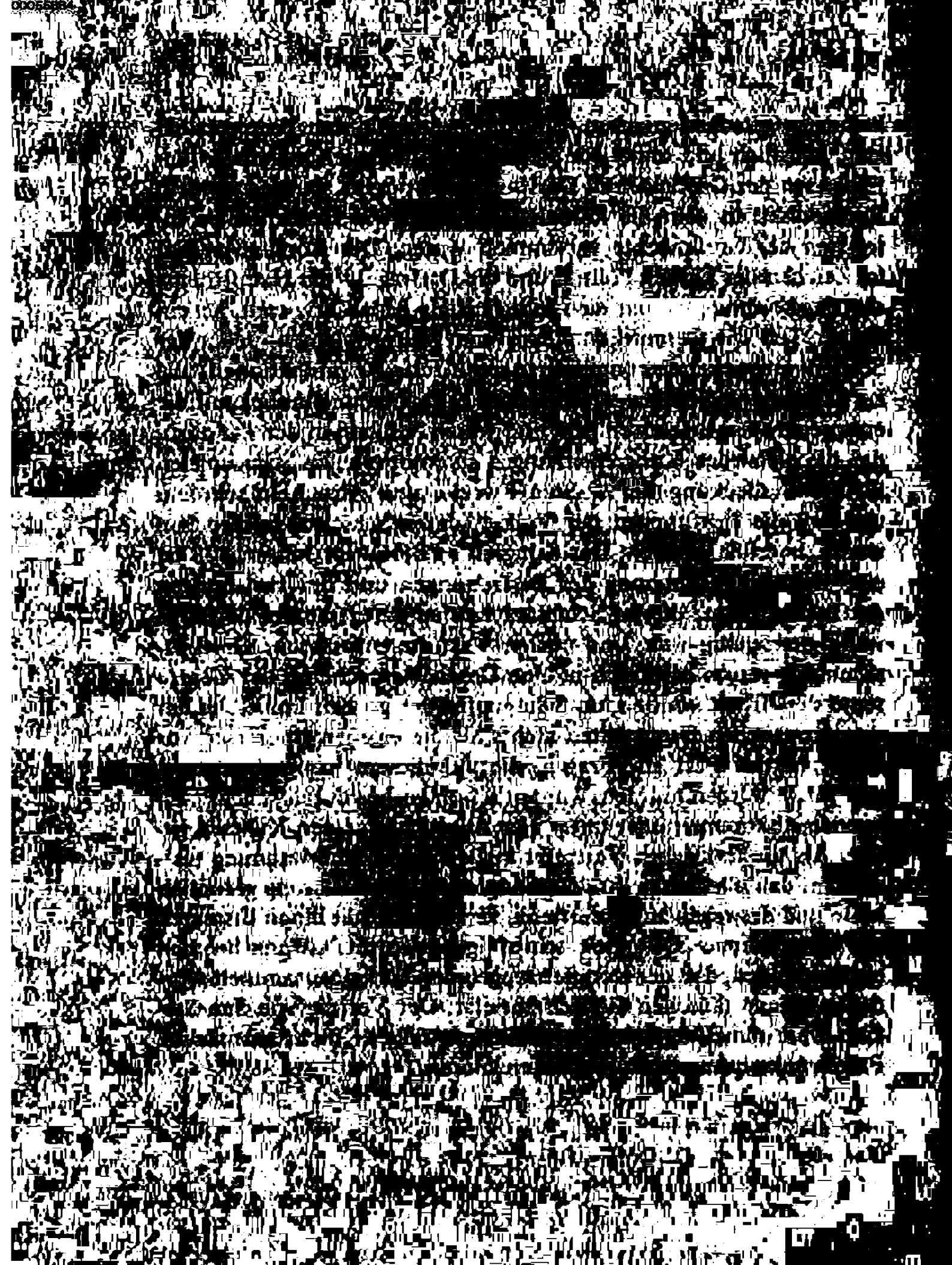
Die Eingebungen Bismarcks haben sich gewissermaßen auf Wien und Petersburg ausgewirkt. Andrassy verzichtete auf seine anfänglichen maximalistischen Forderungen nach der Aufteilung Bulgariens und nahm eine gemäßigtere Position ein. Er hat sein Einverständnis erklärt, daß der bulgarische Staat ungeteilt und mit einem Zugang zum Ägäischen Meer bliebe, bestand jedoch hartnäckig darauf, daß man auf dem Territorium westlich vom Wardar ein autonomes Gebiet unter dem Namen Mazedonien konstituiere. Ihrerseits hat auch die russische Regierung ihre Bereitschaft zu Konzessionen in Hinblick auf diese Frage erklärt und den neuen Vorschlag Österreich-Ungarns angenommen. Die einzige Forderung der russischen Regierung, die von Fürst Gortschakov formuliert worden war, lautete folgendermaßen: „Die Gebiete, die von Bulgarien abgetrennt werden, ...müssen sodann als ein autonomes Königreich konstituiert werden, das die gleichen Rechte und Privilegien wie Ostbulgarien haben soll, da seine Majestät der Zar von Rußland die Wiederherstellung des Ottomanenregimes sogar unter der Maske der administrativen Autonomie nicht zulassen wird, da sie in ihrem Wesen nicht genügend Garantien gewähren kann.“

Aus dem Gesagten geht hervor, daß in Hinblick auf die bulgarische Frage reale Möglichkeiten zu einer Kompromißlösung zwischen Rußland und Österreich-Ungarn bestanden. Die Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg endeten aber trotzdem erfolglos. Zur Frage der territorialen Angliederungen Serbiens und besonders Montenegros zeigten die beiden Seiten absolute Unversöhnlichkeit. Nachdem die Verhandlungen mit Wien scheiterten, hat sich die rus-

sische Regierung zu Verhandlungen mit England umorientiert. So kam es trotz der Hoffnungen Bismarcks auf ein russisch-österreichisches Abkommen letzten Endes zu einem Abkommen zwischen Rußland und England, das am 30. Mai 1878 geheim unterzeichnet wurde und den Friedensvertrag von San Stefano gänzlich revidierte. Das Londoner Abkommen vom 30. Mai 1878 diente praktisch als Basis für die Verhandlungen beim Berliner Kongreß im Juni und Juli desselben Jahres. Auf dem Berliner Kongreß hat sich die deutsche Diplomatie streng an eine bestimmte taktische Formel gehalten: Deutschland unterstützte Rußland in der bulgarischen Frage, Österreich-Ungarn in der Frage Bosniens und Herzegowinas, und England in der Zypern-Frage. Obwohl die meisten Fragen schon vorläufig erörtert und gewissermaßen gelöst wurden, hat sich auf dem Berliner Kongreß ein erbitterter diplomatischer Kampf zwischen den Vertretern Rußlands einerseits, und Englands und Österreich-Ungarns andererseits, entfacht. Ein wesentliches „Verdienst“ für die Hochspannung, die die Sitzungen des verhängnisvollen Berliner Kongresses ständig begleitete, gebührt seinem Vorsitzenden Bismarck, der die politischen Leidenschaften zwischen den Rivalen in den Debatten zu den sogenannten zweitrangigen Fragen absichtlich und zielgerichtet schürte. Auf diese Weise hat er, seine Rolle des „ehrlichen Vermittlers“ bei der Lösung der Ostfrage auf dem Berliner Kongreß rationell ausnutzend, für lange Jahre den Samen der Zwietracht zwischen London, Wien und Petersburg ausgestreut, was nach seiner Auffassung die Beseitigung der Möglichkeit für eine Koalition gegen Deutschland auf lange Jahre hin bedeutete. Oder anders ausgedrückt, hatte Bismarck praktisch vor allem der deutschen Sache gedient. Der Berliner Kongreß wurde zum wahrhaftigen Triumph für die deutsche Diplomatie. Durch ihn hat Bismarck die angestrebte führende Rolle in der europäischen Politik errungen, was seinerseits die Festigung Deutschlands als eine Großmacht auf dem Kontinent bedeutete. So hat Bismarck mit Hilfe der Ostfrage sein strategisches Hauptziel erreicht.

Die Beschlüsse des Berliner Kongresses sind wohlbekannt. Ganz allgemein könnte man sie als ungerecht qualifizieren. Und was das bulgarische Volk anbelangt, sind die Beschlüsse des Berliner Ab-

kommens geradezu grausam. Bulgarien wurde in drei Teile zerstückelt, künstlich und ohne jede Begründung, lediglich zugunsten der Interessen der Großmächte. Der Berliner Kongreß wurde zu einem Brennpunkt, in dem die komplizierten und widersprüchlichen Interessen der Großmächte versammelt waren. Der Kongreß verlief im Zeichen der großen Politik, und die Ostfrage – das Hauptthema der Tagesordnung – hat sich lediglich als Anlaß erwiesen, als ein kleiner Teil des Gesamtkomplexes von Weltproblemen. Jeder der Staaten entwickelte komplizierte politische Kombinationen, die zur Lösung von globalen strategischen Aufgaben in Hinblick auf die entsprechenden Interessen gerichtet waren. Es kam in der Tat dazu, daß die offiziellen Kongreßsitzungen zu emotionellen Schauspielen für die Verdeckung der wahren Zwecke und Absichten wurden, und daß die Hoffnungen der Völker, deren Schicksal besprochen wurde, unerfüllt blieben. Der Kongreß in Berlin im Jahre 1878 ist eine richtige Verhöhnung der Bestrebungen und der Hoffnungen der Balkanvölker, die ihr Schicksal Leuten anvertrauten, denen es völlig gleichgültig war. Und noch etwas: die europäische Großversammlung verwandelte sich in eine Geschäftemacherei, der Gegenstand der Arbeit wurde zum Sühneopfer der großen Politik, in der die europäischen Großstaaten nichts als die eigenen Interessen vor Augen hatten. Fast alle Fragen, die auf diesem Kongreß erörtert und gelöst werden mußten, wurden schon vorher durch geheime bilaterale Abkommen oder unter vier Augen hinter den Kulissen gelöst. Als die türkischen Vertreter in Berlin mit Überraschung feststellten, daß alles ohne ihre Meinung schon seine Lösung gefunden hatte und deswegen zu protestieren versuchten, hat ihnen Bismarck mit unverfrorener Offenheit schroff geantwortet: „Wenn Sie sich etwa einbilden, daß der Kongreß wegen der Türkei versammelt worden ist, dann täuschen Sie sich zutiefst. Der Vertrag von San Stefano wäre ohne Veränderung geblieben, falls er nicht an manche Fragen anknüpfte, die Europa interessieren.“



**Hans - Joachim Hoppe**

**DIE DEUTSCH - BULGARISCHEN BEZIEHUNGEN IM  
ZWEITEN WELTKRIEG  
AUS WESTDEUTSCHER SICHT**



Obwohl zwischen Bulgaren und Deutschen in der jüngsten Geschichte enge kulturelle, ökonomische und politische Bande bestanden, und Bulgarien in beiden Weltkriegen Deutschlands Verbündeter war, blieb Bulgarien in der westdeutschen Historiographie bisher weitgehend im Hintergrund. Bislang wurden zu dem unsere beiden Völker berührenden Thema der deutsch-bulgarischen Beziehungen, speziell zur kritischen Phase des Zweiten Weltkriegs, nur einige Teilaspekte abgehandelt – so von Helmut Heiber der Tod des Zaren Boris,<sup>1</sup> von Philipp W. Fabry der bulgarische Beitritt zum Dreimächtepakt,<sup>2</sup> von Wolf Oschlies das Schicksal der bulgarischen Juden.<sup>3</sup> Von mir selbst wurde inzwischen eine Dissertation über das deutsch-bulgarische Verhältnis in der Zwischenkriegszeit und im Zweiten Weltkrieg fertiggestellt,<sup>4</sup> die sich im wesentlichen auf die Akten des Politischen Archivs des Auswärtigen Amts in Bonn und des Bundesarchivs-Militärarchivs in Freiburg i. Br. stützt. Nach Skizzierung der deutsch-bulgarischen Beziehungen in den 20er und 30er Jahren wird ausführlich das Verhältnis zwischen beiden Ländern in der entscheidenden Phase vom Anschluß Österreichs ( März 1938 ) bis zum Beitritt Bulgariens zum Dreimächtepakt ( 1. März 1941 ) dargestellt. Im letzten Teil schließt sich ein Überblick über die Beziehungen während der Kriegsjahre 1941 bis 1944 an. Breiter Raum wird der politischen Konzeption von Zar Boris III. gewidmet. Auf die Rolle Bulgariens in den deutschen Planungen, auf die bulgarische Besatzungspolitik in Mazedonien und Thrazien sowie auf das Schicksal der bulgarischen Juden wird gesondert eingegangen.

Auf Grund der westdeutschen Forschungen sei zu einigen Zentralproblemen der deutsch-bulgarischen Beziehungen im Zweiten Weltkrieg folgendes bemerkt:

**1. Zum bulgarischen Beitritt zum Dreimächtepakt ( 1. 3. 1941 ):**  
Die Frage, wie Bulgarien im Frühjahr 1941 der Verstrickung in Hitlers Politik hätte entgehen können, ist schwer zu beantworten. Hier kann nur daran erinnert werden, daß die bulgarische Führung trotz der zunehmenden wirtschaftlichen, militärischen und politischen Bindungen zu Hitler-Deutschland eine riskante einseitige Option so lange wie möglich zu vermeiden suchte. Für den Bündnisschluß Bulgariens mit Deutschland im Zweiten Weltkrieg waren im Unterschied zum Ersten Weltkrieg nicht territoriale Wünsche, sondern Sicherheitsüberlegungen und deutsche Pressionen ausschlaggebend. Territoriale Verlockungen kamen erst in zweiter Linie als Motiv für den bulgarischen Beitritt zum Dreimächtepakt hinzu. Durch den Beitritt ersparte Zar Boris seinem Land das schwerere Los der Unterwerfung und Okkupation.

**2. Zur Frage, ob Bulgarien ein „Satellit“ Hitler-Deutschlands war:**

Der bulgarischen Führung gelang es während des Zweiten Weltkrieges, ihr Engagement für Deutschland auf ein Minimum zu beschränken. So blieb das gemäßigt autoritäre Regime des Zaren Boris mit seinen begrenzten Freiheiten und Resten des Parlamentarismus trotz einiger Anpassungen an nationalsozialistische Vorstellungen im wesentlichen intakt. Auch in der Judenpolitik folgte die bulgarische Führung eigenen Interessen: sie erließ zwar antijüdische Gesetze, verhinderte aber – zumindest in Altbulgarien – Judendeportationen. Als einziges Achsenland unterhielt Bulgarien bis 1944 diplomatische Beziehungen zur Sowjetunion. Die Beteiligung Bulgariens am Kriege auf deutscher Seite hielt sich in engen Grenzen: die bulgarische Führung stellte den Deutschen Bulgarien als Operations- und Versorgungsbasis und die bulgarischen Truppen für Besatzungs- und Reservefunktionen zur Verfügung, sie verhinderte aber einen Einsatz der bulgarischen Armee im Balkanfeldzug und im Krieg gegen Rußland.

**3. Zur Frage der deutschen Einwirkung auf Bulgarien:**

Deutscherseits war man zur Einflußnahme auf Bulgarien vornehmlich auf die Wirkung der wirtschaftlichen und militärischen Bindungen sowie des deutschen Machtzuwachses in Europa und speziell in



Osteuropa angewiesen. Im Winter 1940/41 verfehlte die deutsche Truppenkonzentration in Rumänien auf Bulgarien nicht ihre Wirkung. Zu Eingriffen in die Innenpolitik fehlte es in Bulgarien an geeigneten Ansatzpunkten: die deutsche Minderheit war zahlenmäßig zu klein, die größere türkische Minorität war deutschen Zwecken nicht zugänglich, die bulgarische Rechte war zu schwach und zersplittert.

Insgesamt nahm Bulgarien als relativ prosperierendes, territorial weitgehend saturiertes und an Kriegshandlungen nicht beteiligtes Balkanland mit obendrein intakten Beziehungen zur Sowjetunion und einem traditionell guten Verhältnis zu Deutschland unter Hitlers Verbündeten eine Sonderstellung ein.

## Anmerkungen

- 1 Helmut Heiber: Der Tod des Zaren Boris, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 9/1961, Seiten 384-416.
- 2 Siehe die entsprechenden Kapitel in Philipp W. Fabry: Balkan-Wirren 1940/41, Darmstadt 1966, ders.: Hitler-Stalin-Pakt 1939-1941, Darmstadt 1962, ders.: Die Sowjetunion und das Dritte Reich, Stuttgart 1971.
- 3 Wolf Oschlies: Bulgarien – Land ohne Antisemitismus, Erlangen 1976.
- 4 Hans-Joachim Hoppe: Die deutsch-bulgarischen Beziehungen 1918-1945, Phil. Diss. Köln 1977.



**Kyrill Haralampieff**

**BULGARISCHE STUDENTEN IN MÜNCHEN**

**Zur Geschichte des Bulgarischen Akademischen  
Vereins „Schipka“, München**



Denkmal vom Schipka-Paß

**1 8 7 9**  
**BULGARISCHER AKADEMISCHER VEREIN**  
**„SCHIPKA“**

Im 19. Jahrhundert gingen viele junge Bulgaren ins Ausland, um an ausländischen Universitäten und Hochschulen zu studieren. Ihre Zahl erhöhte sich wesentlich nach 1878 als das Land von der Türkenherrschaft befreit wurde, denn der Bedarf an Lehrern, Ärzten, Ingenieuren, Juristen u. a. war im neu geschaffenen bulgarischen Staat sehr groß. Andererseits strebten die Bulgaren danach, in geistiger und kultureller Hinsicht den höher entwickelten Nachbarn möglichst schnell ebenbürtig zu werden. Gefördert durch die regen Handelsbeziehungen mit dem Ausland, machte sich in Bulgarien allmählich westeuropäischer Einfluß bemerkbar. Zu den Vermittlern dieses Einflusses gehörten auch jene bulgarischen Studenten, die in Leipzig, München, Berlin, Wien, Moskau, Odessa, Rom, Paris, Bukarest, Agram und anderswo studierten. In einigen dieser Städte, wo es größere bulgarische Bevölkerungsgruppen gab, wurden bulgarische Vereine gegründet, die sich zur Aufgabe machten, ihre Landsleute bei ihrer Ausbildung finanziell zu unterstützen.<sup>1</sup>

1879 wurde in München der Bulgarische Akademische Verein „Schipka“ gegründet. Der Name Schipka sollte das Gedenken an jenen legendär gewordenen Ort im mittleren Balkengebirge wachhalten, der für die Bulgaren das Symbol des Geistes der Freiheit und für die Jugend das Vermächtnis der Schipka-Helden ist, um Aufstieg, Einigkeit und kulturellen Fortschritt Bulgariens bemüht zu bleiben. München mit seinen Hochschulen und seinen Kulturdenkmälern, mit dem Charakter seiner Bevölkerung und mit seiner Umgebung hat eine große Anzahl bulgarischer Studenten angezogen. ( Vgl. hierzu für den Zeitraum bis 1935 die Tabelle, für den Zeitraum bis 1940 die Graphik<sup>2</sup> ). Schon vor der Gründung des Vereins studierten an den Hochschulen Münchens eine Reihe Bulgaren. Zu

den bekanntesten gehörte Petăr Beron ( 1800-1871 ), der sein Medizinstudium 1831 beendete. Er war jedoch auch als Kaufmann tätig und gelangte durch Handel in kurzer Zeit zu Wohlstand, widmete sich dann aber der Wissenschaft. Längere Zeit hielt er sich in Paris auf und reiste häufig nach London, Berlin, Wien, Prag und Athen. Beron veröffentlichte mehr als 20 Werke auf dem Gebiete der Philosophie, Physik, Astronomie, Mathematik und Chemie in deutscher, französischer, griechischer und lateinischer Sprache. 1824 verfaßte er das erste bulgarische Schulbuch ( Riben bukvar – Fischfibel ), das zu einem Volksbuch wurde und durch die Einführung der Bell-Lancasterschen Lehrmethode den Elementarunterricht in den bulgarischen Schulen modernisierte. Seine Dissertation in lateinischer Sprache gehört zu den Raritäten der Universitätsbibliothek München.

Über den Verein „Schipka“ wurde im Verlauf seines 100-jährigen Bestehens trotz seiner regen kulturellen Tätigkeit wenig geschrieben. Dasselbe gilt für die Deutsch-bulgarische Gesellschaft, die 1915 in München gegründet wurde.

„Schipka“ war der Sammelpunkt aller in München studierenden Bulgaren. Für sie war der Verein immer ein Stück Heimat, eine durch Zusammenschluß gebildete Gemeinschaft, wo sich alle fern von der Heimat wohlfühlten. Es herrschte ein Geist der Zusammengehörigkeit. Die letzte mir bekannte Satzung von „Schipka“ ist die am 18. Juni 1930 in Kraft getretene. Sie enthält 55 Paragraphen, welche in 11 Artikel eingeteilt sind. Nach §2 hat der Verein folgende Zwecke: „Er fördert:

(1.) die kulturelle Ausbildung seiner Mitglieder, macht sie mit der deutschen Kultur sowie die Deutschen mit der bulgarischen Kultur vertraut, bemüht sich um die gegenseitige Annäherung und das Kennenlernen der Mitglieder;

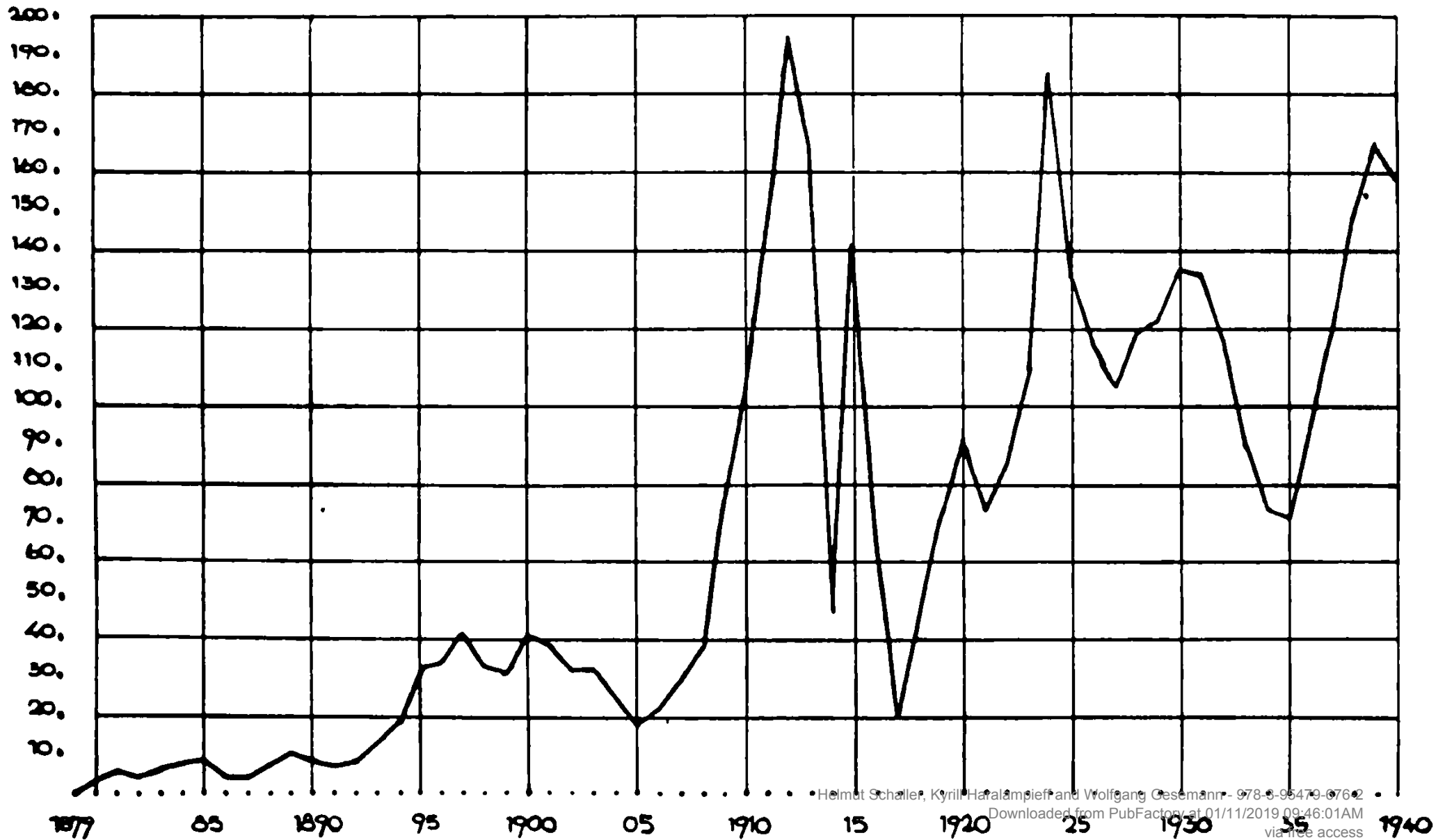
(2.) und schafft Bedingungen für eine verbilligte Lebensweise für die minderbemittelten Vereinsmitglieder, er erteilt Auskünfte und steht Bulgaren zur Verfügung, die in München studieren wollen.“

Um diese Ziele zu erreichen soll der Verein wissenschaftliche Referate und Vorträge, Vortragsabende und Zusammenkünfte veranstalten. Geplant waren Ausflüge, Besichtigungen usw. Um die

## JAHRESZAHLEN DER BULGARISCHEN STUDIERENDEN AN DEN MÜNCHENER HOCHSCHULEN SEIT 1879

Jahr	Uni- versität	Techn. Hoch- schule	Gesamt	Jahr	Uni- versität	Techn. Hoch- schule	Gesamt
1879	1	2	3	1908	37	38	75
1880	3	2	5	1909	33	70	103
1881	2	2	4	1910	41	108	149
1882	4	1	5	1911	32	163	195
1883	3	4	7	1912	32	135	167
1884	3	5	8	1913	16	31	47
1885	2	2	4	1914	34	107	141
1886	1	3	4	1915	18	57	75
1887	1	8	9	1916	15	5	20
1888	3	7	10	1917	28	17	45
1889	1	7	8	1918	66	5	71
1890	1	6	7	1919	66	25	91
1891	5	3	8	1920	59	22	81
1892	7	6	13	1921	47	27	74
1893	11	8	19	1922	53	32	85
1894	18	14	32	1923	70	40	110
1895	19	14	33	1924	81	104	185
1896	17	24	41	1925	81	54	135
1897	10	23	33	1926	66	50	116
1898	8	23	31	1927	61	44	105
1899	10	31	41	1928	60	59	119
1900	14	24	38	1929	64	58	122
1901	12	20	32	1930	75	60	135
1902	13	19	32	1931	73	61	134
1903	9	16	25	1932	72	45	117
1904	8	11	19	1933	47	45	92
1905	11	11	22	1934	33	41	74
1906	14	15	29	1935	23	49	72
1907	26	12	38				

## Jahreszahlen der Bulgarischen Studierenden an den Münchener Hochschulen seit 1879





Unabhängigkeit seiner Mitglieder zu wahren, heißt es in §3: „Dem Verein sind jegliche politischen und religiösen Ziele fremd.“

§6 besagt: „Ordentliches Mitglied kann jeder Bulgare und bulgarische Staatsangehörige werden, der an der Universität, der Technischen Hochschule, der Akademie der Tonkunst und der Staatsschule für angewandte Kunst studiert“. Als außerordentliches Mitglied konnte laut §7 aufgenommen werden: „Jeder in München ansässige Bulgare oder bulgarische Staatsangehörige“ und „jeder an einer Hochschule oder Fachschule Bayerns studierende Bulgare oder bulgarische Staatsangehörige“. Die Hauptversammlung bestimmte über die Aufnahme der außerordentlichen Mitglieder. Auch jene Studenten, die ordentliche Mitglieder waren und ihr Studium abgeschlossen hatten, wurden danach als außerordentliche Mitglieder weitergeführt. Neben der Jahresversammlung, die nach Beginn des Wintersemesters stattfand und der außerordentlichen Versammlung, welche nach Bedarf einberufen wurde, fanden die sogenannten ordentlichen Versammlungen einmal im Monat statt. Der Vorstand wurde für die Dauer von zwei Semestern gewählt. Als Vereinsfeiertag bestimmte man den Tag der Slavenapostel Kyrill und Method ( 24. Mai ), Schöpfer des slavischen Alphabets.<sup>3</sup> In Bulgarien war und ist dieser Tag der größte Schulfesttag. Die Vereinsmitglieder feiern diesen Tag seit mehreren Jahrzehnten in Kloster Andechs ( Ammersee ). Wann dieser Brauch ins Leben gerufen wurde und ob er gar schon von Anfang an existiert, ist leider nicht mehr festzustellen. Dem Verfasser ist jedoch bekannt, daß bereits lange vor dem letzten Krieg dieser Brauch schon eingeführt war.

Der Bulgarische Akademische Verein „Schipka“ gab aus Anlaß seines 55-jährigen Bestehens, am 24. Mai 1935, eine Jubiläums-Festschrift 1879-1935 heraus. Der Entwurf des Umschlags stammt von Iwan Penkoff ( 1897-1957 ), bulgarischer Kunstmaler, der 1924 an der Staatsschule für angewandte Kunst in München studierte. Die Festschrift ( 50 Seiten ) enthält eine Abbildung der Universität, der Technischen Hochschule und der Akademie der bildenden Künste in München, ferner einen Abdruck von Glückwunschschriften bulgarischer und deutscher Politiker, ebenso ein Grußwort des Rektors der TH, Prof. Dr. A. W. Schmid, des 1. Vorsitzen-

den der Deutsch-bulgarischen Gesellschaft in München, Dr. med. E. Maurer u. a. Außerdem enthält sie eine Aufstellung der bulgarischen Studenten, die ihr Studium in München absolvierten in chronologischer Reihe ( Name, Geburtsort und Studienfach ) für die Zeit von 1879-1935; insgesamt 550 Personen, die zugleich Vereinsmitglieder waren. Die Zahl der bulgarischen Studenten in München war dagegen viel höher. Dieser Frage muß einmal gesondert nachgegangen werden. Auch die Angaben der Festschrift bedürfen einer Überprüfung und Ergänzung, soweit dies möglich ist. Ferner gibt sie ein Verzeichnis der Vorstandschaften des Vereins vom Wintersemester 1879/80 bis zum Sommersemester 1935, eine Tabelle der seit 1879 an den Münchner Hochschulen eingeschriebenen Studenten, nach Jahren aufgegliedert, sowie die Zahl der Mitglieder, die sich im Jahre 1935 auf 71 belief. Als Vertreter der Universität Sofia kam der bekannte bulgarische Wissenschaftler und Chirurg Prof. Dr. Alexander Stanischeff nach München. In der Festsitzung sprach er „Über den Einfluß der deutschen Wissenschaft und Kunst auf die kulturelle Entwicklung des Dritten Bulgarischen Reiches“. Stanischeff begrüßte den Drang der jungen Bulgaren, im Westen zu studieren und „aus den Quellen des Geistes zu schöpfen“ und insbesondere in München zu sein „als Pflegestätte echter bodenständiger Kultur, reiner, unverfälschter Wissenschaft und gesunder, hochstrebender Kunst“. Er führte weiter aus, daß er vor genau 30 Jahren in dieser wunderschönen Stadt sein Medizinstudium angefangen hat und „hier, im Genusse einer liebevollen Gastfreundschaft, verbrachte ich die schönste Zeit meines Lebens, meine Studenten- und späteren Ausbildungsjahre. Damals hatte ich die Ehre, Präsident unseres teuren Vereins ‚Schipka‘ zu sein“. Manche der ersten Professoren der 1888 gegründeten Universität Sofia erhielten ihre Hochschulbildung in Deutschland. Unter ihnen befand sich der bekannte Mathematikprofessor Emanuil Dimitrov Ivanov, der als junger Student in München an der Gründung des Akademischen Vereins „Schipka“ teilgenommen hatte. Danach erfolgte eine Aufzählung der Fakultäten der Universität Sofia mit genauen Angaben über die Zahl der Professoren, welche in Deutschland studierten und wer von ihnen seine Bildung bzw. Fachausbildung an einer Münchener Hochschule

erhalten hat. Die Universitätsbibliothek Sofia hatte zur damaligen Zeit in ihren Beständen mehr Bücher in deutscher Sprache als in Bulgarisch, gefolgt von französischen, russischen und englischen Büchern. Auch die meisten wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Professoren der Universität Sofia waren in Deutsch geschrieben. Als Ausdruck der Dankbarkeit für eine großzügige Bücherspende für die Universität Sofia, die auf Veranlassung des Geheimrat Prof. Friedrich von Müller, Direktor der Klinik für Innere Medizin in München erfolgte, verlieh ihm der Senat der Universität Sofia den Titel Dr. h. c., den ersten Ehrendoktor der Universität überhaupt.

Professor Stanischeff schloß seine Ansprache mit einem leidenschaftlichen Appell an die Studenten: „Meine lieben Studenten, Sie genießen das Glück, Studenten in der schönsten Stadt zu sein. Sie leben hier umhegt von einer warmen, offenherzigen, liebevollen Gastfreundschaft, wie sie nur die schlichte und offene Natur der Bayern zu bieten vermag. An Sie richte ich die Bitte: Erweisen Sie sich dieser Gastfreundschaft würdig! Nützen Sie die Gelegenheit, aus den hier so reichlich fließenden Quellen der Wissenschaft und Kunst zu schöpfen ...“<sup>4</sup>

Von den vielen Bulgaren, die in München eine Hochschule absolvierten oder sich zur Fachausbildung aufhielten und danach in Bulgarien eine führende Stellung erreichten, möchte ich nur einige nennen.<sup>5</sup> Es ist weder Zweck dieses Beitrages noch ist es möglich, alle hier in Frage kommenden Personen aufzuzählen. Ich habe deshalb einige Personen herausgegriffen, die für die vielen anderen stehen mögen.

**Dimităr Angelov ( geb. 1917 )**

Fachausbildung und Promotion in München 1941-1943, Akademiemitglied, Professor für byzantinische Geschichte der Hist.-philol. Fakultät seit 1949, Dekan 1961-1963, 1968-1970. Direktor des Archäolog. Instituts seit 1971, Rektor des Instituts für ausländische Studierende in Bulgarien 1963-1965.

**Georgi Bradistilov ( geb. 1904 )**

Fachausbildung und Promotion in München 1937-1938, Korrespondierendes Mitglied der Akademie, Prof. für angewandte Mathematik 1945-1953, Dekan der Fakultät für Bauwesen des Staatlichen Polytechnikums in Sofia 1945-1947, Rektor des Polytechnikums 1947-1948, Prof. für höhere Mathematik

am Maschinen-elektrotechnischen Institut seit 1953, Rektor des Instituts 1962-1966.

**Emanuil Ivanov ( 1857-1925 )**

Absolvent in Mathematik und Physik an der Technischen Hochschule München, Akademiemitglied, Prof. für höhere Analysis 1890-1910, dann für höhere Algebra 1918-1923 in Sofia, 1890-1894 Rektor der Hochschule ( Universität ) in Sofia.

**Dimităr Michalčev ( 1880-1967 )**

Fachausbildung in Berlin, Greifswald, Freiburg und München 1905-1910, Akademiemitglied, Professor für systematische Philosophie der Universität Sofia 1920-1947, Dekan 1922-1923, Bulgarischer Gesandter in der Tschechoslowakei 1923-1927 und in der Sowjetunion 1934-1936, Schüler und Verfechter der Lehre des deutschen Philosophen Rehmke.

**Dimităr Mišajkov ( 1883-1945 )**

Fachausbildung in München und Berlin 1904-1907, Akademiemitglied, Professor für theoretische Statistik der Universität Sofia 1924-1930, 1931-1940, Dekan der Juristischen Fakultät 1919-1922, Handelsminister 1930-1931, Kultusminister 1936.

**Stefan Mladenov ( 1880-1963 )**

Fachausbildung in Paris und München 1911-1912, Akademiemitglied, Professor für Geschichte des Bulgarischen und für vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Sofia, Dekan der Hist.-philol. Fakultät 1923-1924.

**Vasil Mollov ( 1875-1938 )**

Fachausbildung in Wien, München, Hamburg, Berlin 1901, 1903, 1907, 1908, 1919-1921, Korrespondierendes Mitglied der Akademie, Mitbegründer der Medizinischen Fakultät der Universität Sofia, Professor für Innere Krankheiten 1918-1938, Dekan 1922-1923, 1936-1937, Rektor der Universität Sofia 1923-1924, 1934-1935.

**Petăr Mutafčiev ( 1883-1943 )**

Fachausbildung in München 1920-1922, Akademiemitglied, Professor für Geschichte Osteuropas der Universität Sofia 1927-1943, Dekan der Hist.-philol. Fakultät 1936-1937.

**Dimităr Orachovac ( 1892-1963 )**

Medizinabsolvent in München 1920, Akademiemitglied, Professor für Physiologie der Universität Sofia 1940-1958, Dekan 1932-1934, 1939-1941, 1943-1945, Rektor der Universität Sofia 1945-1947.

**Bojan Penev ( 1882-1927 )**

Fachausbildung in München und Berlin, 1908-1910, Korrespondierendes Mitglied der Akademie, Professor für bulgarische und slavische Literaturen der Hist.-philol. Fakultät der Universität Sofia.

**Metodij Popov ( 1881-1954 )**

Fachausbildung in München 1904-1909, Akademiemitglied, Professor für vergleichende Anatomie und Histologie 1916-1923, dann für allgemeine Biologie der Med. Fak. in Sofia, Dekan 1942-1943, Rektor der Universität 1920-1921.

**Aleksandăr Stanišev ( 1886-1945 )**

Student der Medizin 1905-1910 in München, 1910-1911 wissenschaftlicher Assistent an der chirurgischen Klinik der Universität München, 1919-1920 Fachausbildung in München und Heidelberg, Professor seit 1920, Dekan der Medizinischen Fakultät 1930-1931, 1937-1938, Rektor der Universität Sofia 1937-1938.

**Asen Zlatarov ( 1885-1936 )**

Fachausbildung in München 1909-1910, Prof. für Biochemie der Universität Sofia, Dekan der Fak. für Physik und Mathematik 1931-1932.

Aus den an der Akademie für bildende Künste studierenden Bulgaren sind einige namhafte Künstler hervorgegangen. Besonders hervorzuheben ist Nikolaj Pavlovič ( 1835-1894 ), Historienmaler, der zuerst in Wien war und dann mit Unterstützung von P. Beron nach München kam, wo er zwei Jahre bei G. Hiltensperger und Hermann Anschütz studierte. Beide, ebenso wie der Direktor der Akademie, W. Kaulbach, gehörten der historisch-romantischen Schule von Peter Cornelius an. Über 50 der Werke Pavlovičs mit Motiven aus der bulgarischen Geschichte erfreuten sich größter Beliebtheit in Bulgarien und wirkten durch ihren Inhalt patriotisch-revolutionär. Er betätigte sich auch als Porträtist; erfolgreich waren seine Frauenbildnisse und seine Ikonenmalerei. Durch Einführung der Dreidimensionalität und der Benutzung von lebenden Modellen wollte Pavlovič die einheimische Kunst im Sinne der abendländischen reformieren. Die Kunstakademie in Sofia wurde 1951 ihm zu Ehren in „Hochschulinstitut für darstellende Künste Nikolaj Pavlovič“ umbenannt. Den Gedanken, eine Kunstschule in Bulgarien zu gründen, hat Pavlovič in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts aufgeworfen, doch erst 1896 konnte dies auf Vorschlag von K. Veličkov verwirklicht werden.

Auch der Tscheche Jan Václav Mrkvička ( 1857-1938 ) spielte in der bulgarischen Kunst eine bedeutende Rolle. Nach seinem Stu-

dium in Prag und München bei O. Seitz wirkte er 40 Jahre in Bulgarien. 1896 wurde er der erste Direktor der neu eröffneten staatlichen Zeichenschule in Sofia bis zu ihrer Umwandlung in eine Kunstgewerbeschule 1908 und war dann als Professor bis 1921 dort tätig.

Ivan Angelov ( 1864-1924 ), Kunstmaler, später Professor in Sofia, studierte von 1882-1886 in München. Seine Vorliebe galt der Darstellung des Tragischen im Landleben, dem Kampf des bulgarischen Bauern und seiner Knechte mit den Naturgewalten.

Žeko Spiridonov ( 1867-1945 ), Bildhauer, dann Professor in Sofia und Direktor der Kunstakademie, studierte von 1896-1898 bei Eberle in München. Seine ersten Werke stellte er 1895 im Münchner Glaspalast mit der Gruppe Luitpold aus.

Auch der Bildhauer Ivan Lazarov ( 1890-1952 ), Professor und Direktor der Akademie in Sofia, war zur Fachausbildung von 1917-1919 in München.

Der Landschaftsmaler Aleksandăr Mutafov ( 1879-1957 ), Professor in Sofia, war von 1902-1903 in München. Seine Stärke war die Marinemalerei; das stürmische Meer mit bedrohlicher, dunkler Wolkenstimmung ist ein von ihm bevorzugtes Motiv.

Der Schöpfer der bulgarischen Karikaturenmalerei und zugleich ihr bedeutendster Vertreter, Aleksandăr Božinov ( 1878-1968 ) war ebenfalls zur Fachausbildung in München.

Ein Schüler der Kunstakademie in München ( 1899 ) war auch Nikola Michajlov ( 1876-1960 ). Er malte Bilder mit mythologischen Motiven, später Porträts, in denen er die geistigen und körperlichen Vorzüge der darzustellenden Persönlichkeit hervorhob, ebenso zarte und anmutige Frauenbildnisse von dekorativer Eleganz. Seit 1922 bereiste er jährlich Nord- und Südamerika, wo er, ebenso wie in Europa, in fast allen großen Städten seine Werke ausstellte.<sup>6</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg hat sich eine größere Gruppe Bulgaren – Wissenschaftler, Dichter, Schriftsteller und Kunstmaler – in München aufgehalten. Der bekannte bulgarische Bibliograph Nikola Michov ( 1877-1962 ) hatte den Auftrag, in den großen Bibliotheken des Westens Literatur zur Geschichte Bulgariens zu sammeln. Auf Empfehlung von Bojan Penev, dem bekannten Literaturhisto-

riker an der Universität Sofia, nahm er auf die Reise den Dichter und Übersetzer Nikolaj Liliev ( 1885-1960 ) mit. 1921 fuhren beide nach Wien, acht Monate später nach München. Hier hatte sich eine bulgarische „Kolonie“ gebildet – Konstantin Štärkelov, Dečko Uzunov, Rajko Aleksiev, Čavdar Mutafov, Bagrjana, Georgi Rajčev, Vladimir Poljanov, Svetoslav Minkov, Venedikt Bobčevski, Professor Miletič mit seiner Familie. Gemeinsam gingen sie ins Theater, in Konzerte und Ausstellungen. Treffpunkt der Bulgaren war das Café „Stephanie“ in der Türkenstraße. Infolge der stabilen bulgarischen Währung gegenüber der inflationären deutschen, hatte sich ihre finanzielle Lage gebessert.

Schon in München beschäftigte sich Liliev mit dem Gedanken, das Poem „Ahasver“ zu schreiben, den er in Unterflintsbach, einem kleinen Ort in der Nähe Rosenheims, wo er im Januar 1924 verweilte, verwirklichte. Bei seiner Rückreise aus Italien hielt sich Vladimir Dimitrov-Majstora, der bekannte Kunstmaler und Freund Liliavs, einige Tage in München auf. Liliev führte ihn in die Alte und Neue Pinakothek; eine Reise nach Nürnberg in das Dürer-Haus folgte.<sup>7</sup>

Die Tätigkeit des Vereins war während der Kriegs- und Nachkriegsjahre des Zweiten Weltkrieges unterbrochen. Einige ehemalige Vereinsmitglieder, die in München oder Umgebung wohnen, hatten den Wunsch, den Verein neu zu beleben, wenn auch in bescheidenerer Form als vor dem Kriege, nachdem derzeit nicht damit zu rechnen ist – von einigen Ausnahmen abgesehen – daß bulgarische Studenten zum Studium nach München kommen.

Am 30. Oktober 1964 versammelten sich im bulgarischen Restaurant „Donau-Grill“ ( Inh. Asen Petrov ) in München etwa 20 ehemalige Vereinsmitglieder und beschlossen, jeden ersten Freitag eines Monats in diesem Restaurant zusammenzukommen. In den Vorstand des Vereins wurde Dr. Anton Kalojanoff, Chemiker, und Dipl.-Ing. Georgi Bryanoff, Statiker, gewählt und als Geschäftsführer der Verfasser dieses Aufsatzes bestellt.

Dank der finanziellen Unterstützung von Herrn Dr. A. Kalojanoff, Bachern, und Herrn Dipl.-Ing. Dimiter Stajtscheff, München, und gelegentlicher kleinerer Spenden anderer Mitglieder, konnten wir nach althergebrachter Art und Weise seit 1964 das bulgarische

Weihnachtsfest ( 7. Januar ) zusammen feiern und die traditionelle Fahrt nach Kloster Andechs ( 24. Mai ) jedes Jahr durchführen.

Für die Überlassung der Jubiläums-Festschrift 1879-1935 und die Satzung des Vereins „Schipka“ bedanke ich mich bei Herrn Dipl.-Ing. Slavtscho Mantscheff, München, denn ohne seine freundliche Hilfe wäre es mir kaum möglich gewesen, diesen Aufsatz zu schreiben.

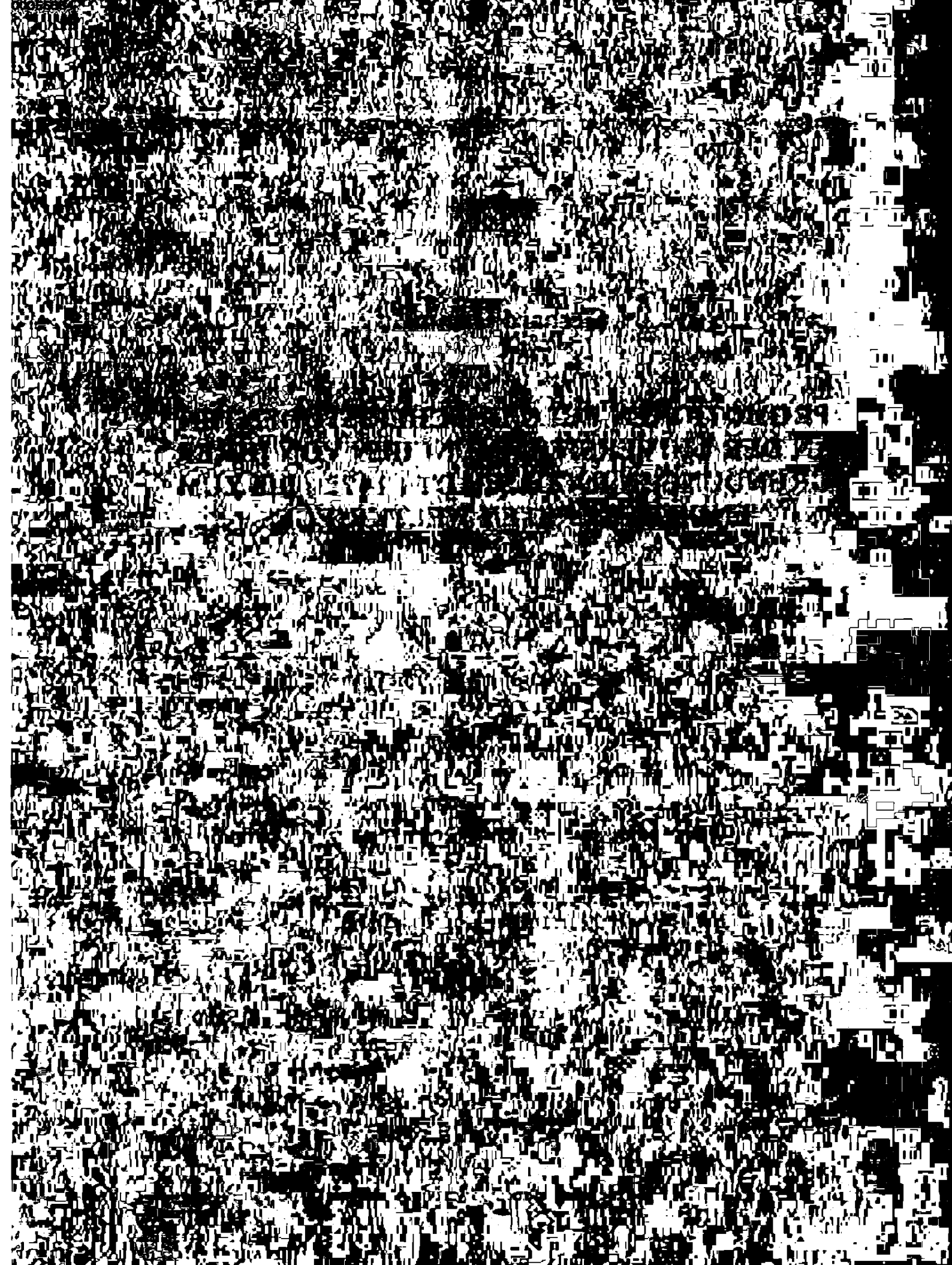
## Anmerkungen

- 1 P. D. Maždrakov: Vienskoto bālgarsko družestvo „Napredāk“. In: Slavjani 1, 1980.
- 2 Siehe Anmerkung 4.
- 3 Satzungen des Bulgarischen Akademischen Vereins „Schipka“, München, den 24. Mai 1930.
- 4 Jubiläums-Festschrift 1879-1935. Bulgarischer Akademischer Verein „Schipka“, München, den 24. Mai 1935. Zitate und Tabelle sind daraus entnommen. Die Graphik entstammt der Druckschrift zum Cyrill und Methodi-Feiertag am 24. Mai 1940.
- 5 Weitere Namen finden sich in: 100 godini Bālgarska akademija na naukite 1869-1969. 3 Bde. Sofia, Bālgarska akademija na naukite 1969, 1972.
- 6 Bogdan Filov: Geschichte der bulgarischen Kunst unter der türkischen Herrschaft und in der neueren Zeit. Berlin und Leipzig 1933.
- 7 Georgi Konstantinov: Nikolaj Liliev. Sofia 1963.  
Boris Delčev, Simeon Sultanov: Dimčo Debeljanov, Nikolaj Liliev, Georgi Rajčev v spomenite na sāvremennicite si. Sofia 1967.



**Gerhard Grimm**

**PROMOTIONEN BULGARISCHER STUDENTEN  
AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN VON IHRER  
GRÜNDUNG IN INGOLSTADT ( 1472 ) BIS ZUM  
ENDE DES ERSTEN WELTKRIEGES**



Nachfolgende Ausführungen bilden einen Ausschnitt aus einem größeren Forschungsvorhaben, das den Beziehungen der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Südosteuropa gewidmet ist. Auf diesem Gebiete wurde bisher, von zwei Ausnahmen abgesehen, noch kaum gearbeitet. Einigermaßen bekannt ist die Rolle der Münchener Universität bei der Entfaltung der byzantinischen Studien.<sup>1</sup> In größerem Umfange untersucht wurden die bayerisch-griechischen Beziehungen im Zeitalter des politischen Philhellenismus, als eine Sympathiewelle auch in Bayern den griechischen Unabhängigkeitskrieg begleitete und sich daran anschließend durch die Thronbesteigung des Bayernprinzen Otto in Athen vielfältige Bande zwischen der Heimat des ersten griechischen Königs und dem Königreich Hellas knüpften.<sup>2</sup> Schließlich hat Emanuel Turczynski den Beziehungen der Stadt München zum europäischen Südosten eine Studie gewidmet.<sup>3</sup>

Daß an der Universität Ingolstadt-Landshut-München im Laufe der Jahrhunderte nicht nur Landeskinder sich ein wissenschaftliches Rüstzeug erwarben, ist schon seit langem bekannt, aber bisher gibt es darüber nur eine Studie und zwar über die eingeschriebenen Polen vor dem Ersten Weltkrieg.<sup>4</sup> Bedenkt man die Dauer eines wissenschaftlichen Studiums und die Aufnahmebereitschaft des Lebensalters, in dem in der Regel solche Studien unternommen werden, so liegt es auf der Hand, daß durch die ausländischen Studenten prägende Erfahrungen gemacht und nach der Rückkehr in die Heimat weitergegeben werden. Umgekehrt lernen die Bewohner der Universitätsstädte, insbesondere aber die akademischen Bürger der Hochschulen, mancherlei von den ausländischen Kommilitonen über deren Vaterland. So war es nicht erstaunlich, daß bei dem un-

ter dem Patronat der UNESCO in der Zeit vom 29. 5. bis 3. 6. 1978 in Wien abgehaltenen Symposium „Die Entwicklung der soziokulturellen Strukturen in Europa und der interkulturellen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert“ eine Reihe von Vorträgen der Frage ausländischer Studenten galt. Ich selbst habe dabei für München das Programm einer systematischen Erforschung dieses Bereichs skizziert.<sup>5</sup> Da die Anlage dieses Gelehrtentreffens den Ersten Weltkrieg als einen der beiden großen Einschnitte vorsah, ergab sich auch für den vorliegenden Beitrag die zeitliche Grenze des Jahres 1918.<sup>6</sup>

Von der Quellenlage aus gesehen bietet der promovierte Student im allgemeinen günstigere Voraussetzungen für die Forschung, als der, der ohne Abschluß oder nur mit dem staatlichen Examen die Gastuniversität verläßt. Im Universitätsarchiv befinden sich in der Regel die gedruckte Promotionsurkunde, das gedruckte Exemplar der Dissertation,<sup>7</sup> meist mit dem selbstverfaßten Lebenslauf des Verfassers, und das Prüfungsprotokoll. Diese Unterlagen erlauben die zweifelsfreie Identifikation des Promovierten und seine Einschätzung im Spiegel der Urteile seiner wichtigsten akademischen Lehrer. Allerdings sind diese Quellen nicht in allen Fällen erhalten, wobei wahrscheinlich die Verluste erst durch den Zweiten Weltkrieg verursacht wurden.

Da die „nationale“ Zugehörigkeit vor der Zeit der staatlichen Selbständigkeit festzustellen nicht unproblematisch ist, werden im nachfolgenden unter „bulgarisch“ diejenigen Studenten verstanden, die entweder auf dem Boden des heutigen bulgarischen Staates geboren wurden oder aber Vor- und Familiennamen tragen, die dem bulgarischen Sprachbereich angehören. Vor dem 19. Jahrhundert haben wir keine Promotionen bulgarischer Studenten an der bayerischen Landesuniversität. Zwischen 1831 und 1918 beläuft sich ihre Gesamtzahl auf 23. Ich gebe zunächst ihre Namen, die Titel ihrer Doktorarbeiten und das Promotionsjahr:<sup>8</sup>

*Boris Abadžiev ( Abadjieff ),*<sup>9</sup> Neuere Operationsmethoden bei Totalexstirpation des carcinomatösen Uterus. 1910.

*Stefan Angelov ( Angeloff ),* Über das primäre Lungencarcinom. 1905.

*Janaki Arnaudov ( Arnaudoff ),* Wilhelm Hauffs Märchen und

Novellen. 1915.

*Petär ( Petrus ) Beron*, Dissertatio inauguralis sistens novum lecanometron et embryometron. 1831.

*Stefan Bončev ( Bontscheff )*, Das Tertiärbecken von Haskovo. 1896.

*Ivan Bureš ( Buresch )*, Untersuchungen über die Zwitterdrüse der Pulmonaten. 1911.

*Atanasij Damjanov ( Damianoff )*, Die Zehentregulierung in Bayern. 1895.

*Todor Genov ( Genoff )*, Trigemminusneuralgie und ihre Behandlung mit Alkoholinjektionen. 1913.

*Panajot Lessinov ( Ljessinoff )*, Das System der veranlagten Steuern in Bulgarien. 1909.

*Vassilij Lussis ( Basilios Loussis )*, Mitteilungen über die Malariaen der Balkanhalbinsel. 1879.

*Nikola Maksimov ( Nikolaus Maximoff )*, Beitrag zur Statistik der Anortenaneurysmen. 1910.

*Franc Mavrov ( Mawrow )*, Die Verwendbarkeit der unterphosphorigen Säure zu Metalltrennungen. 1896.

*Todor Morov ( Moroff )*, Über die Entwicklung der Kiemen bei Knochenfischen. 1901.

*Nissim Pinchas ( Pinhas )*, Beitrag zur Stoffel'schen Operation. 1915.

*Metodi Popov ( Popoff )*, Eibildung bei *Paludina vivipara*. 1906.

*Nešo Salčev ( Saltscheff )*, Emanuel Alois Förster. 1911.

*Aleksandār Stanišev ( Stanischeff )*, Über Carcinoma gelatinosum. 1910.

*Nikola Stanišev ( Stanischeff )*, Zur Nierendekapsulation bei Eklampsie. 1910.

*Aleksandār Stefanov ( Stefanoff )*, Malignes peritoneales Teratom bei doppelseitigem Kryptorchismus. 1907.

*Ervant Tjutjundžijan ( Tütündjian )*, Teratome des Hodens. 1914.

*Nikola Unterberg ( Nikolaus )*, Zur Kenntnis der Tumoren der männlichen Harnblase. 1883.

*Petär Varbanov ( Warbanoff )*, Ein Beitrag zur Graviditas ova-

rica. 1910.

*Grigori Zachariev ( Sacharieff )*, Ein Fall von operativ behandeltem Pleura-Empyem mit Durchbruch nach der Lunge. 1899.

An Quellen sind erhalten: die 23 Promotionsurkunden, 22 gedruckte Dissertationen ( nur die von Mavrov fehlt ), 19 den Doktorarbeiten beigegebene oder in den Akten erhaltene Lebensläufe und 10 Prüfungsprotokolle ( mit Ausnahme von Lussis fehlen letztere für alle Mediziner ). Trotz der nicht ganz befriedigenden Quellenlage sollen einige statistische Fragen gestellt werden. Zunächst: wie verteilen sich die Promotionen bulgarischer Studenten in München über den Gesamtzeitraum? Beginnt man mit dem Prüfungsjahr Petär Berons ( 1831 ) und schließt mit dem Jahre 1916, so hätte in 84 Jahren alle drei bis vier Jahre ein bulgarischer Student an der Ludwigs-Maximilians-Universität promoviert. Berücksichtigt man aber den Hiatus zwischen 1831 und 1878 ( zwischen erster und zweiter Doktorprüfung ), dann hätte fast jedes zweite Jahr eine „bulgarische“ Doktorprüfung stattgefunden. Tatsächlich liegen zwei Promotionen vor dem Zeitpunkt der politischen Wiedergeburt eines bulgarischen Staates, eine weitere vor der Vereinigung des Fürstentums Bulgarien mit Ostrumelien ( 1885 ) und die übrigen 20 folgen dann in den nächsten 30 Jahren.<sup>10</sup> Kein Zweifel: Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem in der zweiten Jahrhunderthälfte rasch wachsenden internationalen Ansehen der Münchener Universität und dem nach der Erreichung der nationalen Unabhängigkeit bei den südosteuropäischen Staaten ansteigenden Bedarf an Akademikern.

Gruppiert man die bulgarischen Promovierten nach ihren Geburtsorten, so ergibt sich folgendes Bild: Drei stammen aus Plovdiv, zwei aus Gabrovo, 15 aus je einem weiteren Ort, bei dreien ist der Geburtsort nicht bekannt.<sup>11</sup> Legt man die politische Geographie jener Jahre zugrunde, so waren zehn aus dem Fürstentum Bulgarien, acht aus Ostrumelien und zwei aus Mazedonien. Je vier dieser Studenten haben ihr Abitur in Ruščuk und Plovdiv, je drei in Varna und Sofija abgelegt, sieben weitere Schulabschlüsse verteilen sich auf einzelne Orte, bei zwei Studenten ist der Ort nicht bekannt, an

dem sie ihre Schulzeit beendeten. 13 Schulabschlüsse wurden auf dem Gebiet des Fürstentums, sechs auf dem Ostrumeliens und je einer in der Türkei ( Saloniki ) und in Rumänien ( Craiova ) erreicht.

Fragt man nach der ethnischen Zugehörigkeit der 23 Absolventen, so sind 19 zweifelsfrei Bulgaren, einer ist Grieche ( Lussis ), einer Jude ( Pinchas ), einer Armenier ( Tjutjundžijan )<sup>12</sup> und einer wahrscheinlich Deutscher ( Unterberg ).<sup>13</sup> Angaben über die Religionszugehörigkeit sind nur ausnahmsweise in den ohnedies in der Regel sehr kargen Lebensläufen enthalten. Daß kein Türke unter diesen Studenten vertreten ist, erklärt sich wohl in erster Linie aus der sozialen Situation und der geistigen Einstellung der türkischen Bewohner Bulgariens in dieser Zeit.

Welche Studienrichtungen hatten nun unsere 23 Doktoren eingeschlagen? An erster Stelle stehen 14 Mediziner. Ihnen folgen in weitem Abstand drei Zoologen, zwei Volkswirte und je ein Geologe, Germanist, Chemiker und Musikwissenschaftler. Berücksichtigt man einerseits, daß unter allen Fakultäten die Medizin wohl auch heute noch die meisten Doktorprüfungen pro Semester aufweist, daß in dem Staate Bulgarien vor dem Weltkrieg von dem praktizierenden Arzt ein Medizinstudium im Ausland verlangt wurde und daß naturgemäß in dem so lange von der europäischen Entwicklung abgeschlossenen Lande ein besonders hoher Bedarf an europäisch ausgebildeten Ärzten bestand, so wird der hohe Prozentanteil an Medizinern nicht so sehr überraschen. Die von ihnen angefertigten Dissertationen behandeln ausnahmslos Fragen der klinischen Medizin, während Arbeiten über mehr theoretische Probleme der Anatomie oder Physiologie fehlen. Die zweitgrößte Gruppe stellen mit fünf Promotionen die Naturwissenschaften ( Geologie, Chemie, Zoologie ). Auch hierbei dürften die noch unvollkommenen Ausbildungsmöglichkeiten im Lande und die Berufschancen zusammengewirkt haben, diese „Häufung“ zu erzielen. Bei den übrigen Promotionsfächern dürften sich die Zahlen im Rahmen der normalen statistischen Streuung bewegen. Daß kein junger orthodoxer Bulgare zum Studium der Theologie nach München ging, bedarf keiner besonderen Erklärung. Dagegen fällt auf, daß in der juristischen Fakultät keine Absolventen aus Bulgarien zu verzeichnen sind.

Leider geben die zur Verfügung stehenden Quellen über den Studiengang keine vollständigen Auskünfte her. Bei sieben Promovierten wissen wir nichts Genaueres über den Studienverlauf. Von den verbleibenden 16 haben sechs nur in München studiert. Zwei begannen ihre Studien in Rußland, wurden aber durch die Revolution von 1905 veranlaßt, nach München zu wechseln. Drei weitere Studenten waren zuerst an anderen deutschen, je einer an einer österreichischen oder an einer schweizerischen Hochschule eingeschrieben. Schließlich hatten drei in Bulgarien schon einige Semester absolviert, bevor sie nach München kamen, einer sogar sein Studium vollständig abgeschlossen. In zwei Fällen haben die Balkankriege den Studiengang für längere Zeit unterbrochen.

Nur in sieben Fällen ist es möglich, die soziale Situation des Elternhauses wenigstens annähernd zu ermitteln. Vier Väter waren Staatsbeamte, je einer Fabrikant, Bauunternehmer und Gutsbesitzer. Man geht wohl nicht fehl in der Vermutung, daß auch die übrigen Studenten in der Regel aus einem wohlhabenden Elternhause stammten, so daß die Kosten des Studienaufenthaltes von ihnen getragen werden konnten. Wenn Herr Lussis seine Dissertation seinem Bruder widmete, so könnte dies ein Anhaltspunkt dafür sein, daß er dem Bruder auch für materielle Unterstützung zu danken hatte. Im Falle des Fortbildungsstudiums von Stefan Bončev hat die bulgarische Regierung offenbar die Kosten übernommen.

Schaut man sich die von bulgarischen Studenten vorgelegten Dissertationen auf ihren Inhalt an, so sind 20 von allgemein wissenschaftlichem Gehalt, während sich drei thematisch mit den Zuständen des Heimatlandes befassen. In wie weit damals Kandidaten mit eigenen Themenwünschen an ihre Doktorväter herantreten konnten, ist nicht sicher zu entscheiden. Eine besondere Aufgeschlossenheit der damaligen Münchener Professoren für spezielle wissenschaftliche Fragen Bulgariens ist nicht anzunehmen. Immerhin konnte Stefan Bončev bei Karl von Zittel<sup>14</sup> eine Arbeit zur Geologie des Vorlandes der Rhodopen, wo er als Schulleiter tätig gewesen war, vorlegen, während Panajot Lessinov bei Walter Lotz<sup>15</sup> über die direkten Steuern in seiner Heimat arbeiten und Vassilij Lussis mit Untersuchungen zum Vorkommen und zur Therapie der Malaria in Thra-



zien und Griechenland bei Franz-Xaver von Gietl<sup>16</sup> promovieren konnte. Literarisch haben diese drei Doktorväter die Beiträge ihrer bulgarischen Schüler in ihren gedruckten Werken nicht verwertet; aber man darf durchaus annehmen, daß die Professoren die Erkenntnisse über Bulgarien bei Gelegenheit im akademischen Unterricht nützten.

In welcher Weise der wissenschaftliche Rang und die persönliche Beliebtheit der damaligen Münchener Professoren für die Studenten im allgemeinen und für die bulgarischen Studenten im besonderen Veranlassung dafür gab, sie als Doktorväter zu wählen, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. In vielen Fächern gab es damals überhaupt nur einen Ordinarius, so daß die Auswahl bereits eingeschränkt war. Immerhin fällt auf, daß drei Zoologen aus Bulgarien zu Richard von Hertwig<sup>17</sup> kamen, während demgegenüber Lujo von Brentano<sup>18</sup> nur einen bulgarischen Schüler hatte.

Über die Qualität der bulgarischen Studenten geben zunächst die Benotungen durch ihre deutschen Lehrer Auskunft. Nur von 9 der 23 Studenten sind die Examensnoten bekannt. Vier erreichten „summa cum laude“, zwei „magna cum laude“ und drei „cum laude“.<sup>19</sup> Über die Doktorarbeit von Panajot Lessinov urteilt der Erstgutachter: „Die Arbeit ist eine der besten, die ich in Händen gehabt habe und zeugt von Fleiß, Selbständigkeit, auffallender Vielfältigkeit des Wissens und Reife des Urteils“.<sup>20</sup> Der Referent hatte auch keine Bedenken, Herrn Lessinov zum Examen zuzulassen, obwohl er als Absolvent der Schule in Sliven das Große Latinum nicht abgelegt hatte. Fast genauso günstig lautete das Urteil über Herrn Damjanovs Dissertation: „Eine derartige Arbeit hat es bisher nicht gegeben ... Die Arbeit ist recht gut“, schrieb Lujo Brentano und er begründete auch die Wahl des Gegenstandes: „Der Grund für die Wahl des Themas war das Streben, ein Vorbild zu erlangen für die in Zukunft bevorstehende Beseitigung des Zehent in seinem Vaterlande“. Auch eine Erklärung dafür, daß das Gesamtergebnis des Studiums dieses Doktoranden nicht so gut ausfiel ( cum laude ), finden wir in Brentanos Beurteilung: Der Kandidat hatte nur drei Jahre ( nicht die vorgeschriebenen vier ) studiert und um Vorverlegung des Prüfungstermins gebeten, weil sein Vater an der Bright-

schen Krankheit ( Nierenentzündung ) litt und deshalb der Sohn rasch nach Hause zurückkehren sollte. Einstimmig hatte die Fakultät wegen des „außerordentlichen Fleißes“ diese Ausnahmebehandlung gebilligt.<sup>21</sup> Der Germanist Franz Muncker schrieb über die Arbeit seines Schülers Arnaudov: „... für die meisten Märchen [ Wilhelm Hauffs ] ... die richtigen Vorlagen unleugbar entdeckt ... von großem Fleiß, enthalten eine Fülle gut gewählter und richtig geordneter Beispiele und weisen ein ruhiges, verständiges Urteil im einzelnen wie bei der zusammenfassenden Schlußfolgerung auf“. Er stellt auch heraus, daß der Verfasser „im ganzen auffallend gut deutsch schreibt“.<sup>22</sup> In dem Referat des Zoologen Richard von Hertwig über die Dissertation Morovs heißt es: „... füllt eine empfindliche Lücke in unserer Kenntnis der Atemwerkzeuge der Wirbeltiere aus“. Er bestätigt ihr, daß sie „mit ganz außerordentlicher Genauigkeit“ angefertigt wurde und fährt fort: „Dem Wert der Arbeit tut es keinen Abbruch, daß [ Professor Dr. Alexander Wilhelm ] Goette in den letzten Wochen in einer umfangreichen Publikation zu gleichen Resultaten wie der Verfasser gelangt ist. Denn die Arbeit war vor letzterer fertiggestellt; sie führt auch den zu erbringenden Beweis in viel exakterer Weise“. Einschränkend schließt er dann: „Bedauerlich ist es, daß der Verfasser in der Handhabung der deutschen Sprache noch große Schwierigkeiten hat. In dieser Hinsicht muß noch vieles verbessert werden, mehr als ich mit Bleistift angemerkt habe“.<sup>23</sup> Auch bei dem Mediziner Popov bemängelte der Referent „die ungelenke Ausdrucksweise“, die man aber „dem Verfasser als Ausländer zu Gute halten“ müsse.<sup>24</sup> Begreiflich, daß für die Naturwissenschaftler und Mediziner die schriftliche Darlegung ihrer Beobachtung in der Fremdsprache schwieriger war, als etwa für den Germanisten. Inhaltlich wird auch bei Popov festgestellt: „mit außergewöhnlichem Fleiß und Gewissenhaftigkeit; sie erhebt sich bedeutend über das Niveau der meisten Doktorarbeiten“.

Mit dem Vorbehalt, daß auch Gutachten von Professoren über die bei ihnen angefertigten Doktorarbeiten nicht frei von subjektiven Urteilen sind, füge ich die weniger enthusiastischen Beurteilungen an. Über Ivan Bureš' zoologische Untersuchung heißt es, daß sie der erste Teil einer umfangreicheren Arbeit sei<sup>25</sup> und: „Die Ar-

beit ist eine akkurate, verständige Leistung und genügt den an eine Doktordissertation zu stellenden Anforderungen“.<sup>26</sup> Das „votum informativum“ Karl von Zittels über Stefan Bončevs Dissertation lautete: „Mit der nötigen Sachkenntnis ausgeführt ... entspricht den Anforderungen an eine Dissertation“, nachdem der Referent anerkannt hatte, daß sein Schüler in einem bis jetzt fast vollständig unbekanntem Gebiet gearbeitet, davon eine geologische Karte gezeichnet, die Gesteinsuntersuchungen mit modernsten Methoden vorgenommen und eine Anzahl neuer Versteinerungen aus dem älteren Tertiär entdeckt hatte.<sup>27</sup> Der Chemiker Adolf von Baeyer bestätigte Franc Mavrov, daß er eine neue Methode zur Trennung von Kupfer und Cadmium gefunden habe, die „von den bekannten Methoden die einfachste“ sei. „Ich halte daher die Arbeit für zweckentsprechend“.<sup>28</sup> Das einzige erhaltene medizinische Votum, aus der Feder Franz Xaver von Gietls, stellt knapp fest: ... „[ die Arbeit von Herrn Lussis ] gibt eine sehr geordnete, gute und mit richtiger Verwendung der Literatur versehene Zusammenstellung über Malaria“. Vergleicht man diese Stellungnahme<sup>29</sup> mit den zum Teil sehr ausführlichen Voten der Professoren anderer Fakultäten, gewinnt man den Eindruck, daß sich der Mediziner die Beurteilung entweder etwas leicht gemacht hat oder in dieser Frage selbst nicht sehr kompetent war. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß im Rahmen des Medizinstudiums die Promotion und die Doktorarbeit schon immer einen anderen Stellenwert hatten als beispielsweise in der Philosophischen Fakultät. Der Musikwissenschaftler Adolf Sandberg lobte bei seinem Doktoranden Salčev zwar auch, daß dieser „mit großem Fleiß und Spüreifer“ neues biographisches Material [ über ] und viele verschollene Werke [ Försters ] ermittelt und „vielerlei Berichtigungen und Bereicherungen unserer bisherigen Erkenntnis“ erbracht habe, aber er kritisiert auch das „Ausländerdeutsch“, eine gewisse Weitschweifigkeit und öfter „das Ergehen in Gemeinplätzen“. Er stellte zur Bedingung, daß ein verbessertes Manuskript vor dem Druck nochmals vorgelegt werde.<sup>30</sup> Da ein Urmanuskript in den Akten nicht erhalten ist, ist die Berechtigung dieser Beanstandungen nicht mehr nachzuprüfen.

Der Rang der bulgarischen Promovierten in München läßt sich auch an ihrer beruflichen Laufbahn in der Heimat ablesen. Über Pe-tär Berons Rolle in der bulgarischen Wiedergeburt erübrigt sich jedes Wort. Er war ein viel zu universaler Geist, als daß die Münchner Jahre allein seinem Wirken die weitere Richtung hätten weisen können. Vier unserer Studenten sind ordentliche Professoren der Universität in Sofija geworden ( die Zoologen Morov und Popov, der Chemiker Mavrov und der Mediziner A. Stanišev ), der Zoologe Ivan Bureš wurde zuerst Mitarbeiter, dann ordentliches Mitglied der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. Stefan Bončev arbeitete im geologischen Dienst seiner Heimat an führender Stelle, während Boris Abadžiev Mitte der 20er Jahre Prosektor an der Sofioter Universität war.<sup>31</sup> Über die beruflichen und Lebensschicksale der übrigen 15 Promovierten läßt sich von München aus nichts ermitteln. Nehmen wir an, sie hätten keine höheren Positionen erreicht, so wäre doch bereits der Prozentsatz von vier Universitätsprofessoren und einem Akademiemitglied aus 23 Studienabschlüssen sehr hoch. Systematische Untersuchungen über das Verhältnis von Promovierten zu Habilitierten und schließlich auf Lehrstühle Berufenen gibt es für die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg meines Wissens nicht. Nach Erfahrungen der Gegenwart zu urteilen, würde ein Verhältnis von 5:23 eine sehr hohe Qualitätsausbeute darstellen. Dabei ist aber noch keineswegs ausgemacht, daß die „verschwundenen“ Promovierten nicht doch einflußreiche Stellungen, vor allem im Beamtenapparat erreichten, deren Niederschlag in allgemein zugänglichen Nachschlagewerken gering ist. Daß sich elf Mediziner unter den von München aus nicht mehr zu verfolgenden Promovierten befanden, ist nicht so überraschend. Als praktische Ärzte von oft großem Wirkungskreis geraten sie eben nicht in die Konversationslexika und ähnliche Auskunftsmittel. Daß der Germanist und der Musikwissenschaftler keine Karriere machten, muß verwundern, denn mit dieser Ausbildung gab es in Bulgarien vor 1918 sicher nicht viele Männer, andererseits wohl aber auch nicht viele geeignete Stellen. Es wäre reizvoll, den Spuren dieser „Verschollenen“ nachzugehen, aber dies wäre nur von Bulgarien aus möglich.

Ein gewisses Indiz für die Bedeutung der von den bulgarischen Studenten vorgelegten Doktorschriften ist auch die Form des Druckes: Die Regel war damals der Selbstverlag bei besonders auf Dissertationen spezialisierten Druckereien. Siebzehn, vor allem medizinische Doktorarbeiten, unserer Studentengruppe sind auf diese Weise publiziert worden. Bei einer weiteren konnte, wie erwähnt, der Druckort nicht ermittelt werden. Drei erschienen in biologischen Fachzeitschriften, eine in einer geologischen und eine als selbständige Monographie in den „Münchener Volkswirtschaftlichen Studien“, 17 ( 1896 ). Sicherlich spielen bei der Aufnahme in derartige Zeitschriften und Reihen auch die Interessen der jeweiligen Herausgeber eine wesentliche Rolle, gleichwohl kann man doch davon ausgehen, daß diese Arbeiten ein beachtliches Niveau aufgewiesen haben müssen.

Kaum von München aus zu verfolgen sind die Wirkungen, die die Studienjahre an der Ludwigs-Maximilians-Universität auf die bulgarischen Studenten hatten. Im persönlichen Bereich bekannte 1935 Professor Dr. Aleksandăr Stanišev: „Hier [ in München ], im Genusse einer liebevollen Gastfreundschaft, verbrachte ich die schönste Zeit meines Lebens“. Der skeptische Historiker könnte einwenden: Was hätte der Festredner auch in der Jubiläums-Festschrift des Bulgarisch-akademischen Vereins Schipka<sup>32</sup> bei dieser Gelegenheit anderes sagen können, ohne die Gebote der Höflichkeit zu verletzen? Man darf aber auch nicht übersehen, welche Anregungen das „leuchtende“ München mit seiner reichen Angebotspalette von Wissenschaft und Kultur und seiner Gemütlichkeit vor 1914 einem Studenten aus einem der jungen südosteuropäischen Staaten hat bieten können, ganz abgesehen davon, daß häufig der älter gewordene Mensch die Jugendjahre in einem verklärenden Lichte sieht.

Aber auch objektiv haben die Münchner Erfahrungen und Beobachtungen der bulgarischen Studenten sich in dem Ausbau der Sofioter Universität niedergeschlagen. Die angeführte Jubiläumschrift bietet eine Reihe von Beispielen. Eine systematische Analyse dieser Wirkungen, im Vergleich mit den Ausstrahlungen anderer deutscher Universitäten ( wie Berlin und Leipzig ) und im Kontrast

zu französischen und schweizerischen Prägungen liegt noch nicht vor. Sie könnte wiederum auch nur von Bulgarien aus geleistet werden. Dabei wäre vor allem auch die Wirkung der damaligen Münchener Technischen Hochschule zu studieren, die 1914 mehr als dreimal so viele bulgarische Schüler zählte als die Universität.<sup>33</sup> Besonders reizvoll wäre es schließlich, autobiographische Zeugnisse aufzuspüren, die die Verbindung zwischen den einstigen Studenten an den Münchener Hochschulen und ihren akademischen Lehrern belegen. Bisherige Bemühungen waren in dieser Hinsicht nicht von Erfolg gekrönt. Daß es solche fortdauernden Beziehungen gab, beweisen fünf Briefe des rumänischen Philologen Constantin Litzica, der 1898 bei dem Byzantinisten Karl Krumbacher promoviert hatte. Im Januar 1899 schrieb er aus Bukarest an seinen ehemaligen Lehrer: „Es war für mich ein großes Vergnügen, Ihr Buch zu lesen und an die schöne Zeit zurückzudenken, als ich noch in München war“. Diese Korrespondenz<sup>34</sup> dauerte bis zum Todesjahr Krumbachers 1909, und der Lehrer profitierte dabei durchaus von den Entdeckungen, die der einstige Schüler bei der Untersuchung byzantinischer Handschriften in Bukarest gemacht hatte.

Man möchte gerne annehmen, daß es ähnliche Briefwechsel auch zwischen einigen der 23 bulgarischen Doktoren der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg und ihren Professoren gegeben hat.

## Anmerkungen

- 1 Hans Georg Beck ( Hrsg. ), Chalikes. Festgabe für die Teilnehmer am XI. Internationalen Byzantinistenkongreß. München 15.-20. September 1958.
- 2 Hans Loewe, Friedrich Thiersch. Ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit. Band 1 ( München, Berlin 1925 ) m.n.e.; Wolf Seidl, Bayern in Griechenland. Die Geschichte eines Abenteuers. 2. Auflage, München 1970.
- 3 Emanuel Turczynski, München und Südosteuropa, in: Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas. Gedenkschrift für Wilhelm Gülich. München 1961, Seiten 321-413 = Südosteuropa. Schriften der Südosteuropa-Gesellschaft 2.
- 4 Ks. P. Czaplewski, Polacy na studyach w Ingolstacie, z rękopisów uniwersytetu Monachijskiego. Poznań 1914.
- 5 Die vorgesehene Veröffentlichung der Vorträge dieses Symposiums ist bisher noch nicht erfolgt.
- 6 Wenn hier bei der Erfassung der Promotionen noch die Kriegsjahre mit einbezogen wurden, so aus der Überlegung heraus, daß zwischen Beginn des Studiums und Promotion damals drei bis fünf Jahre vergingen.
- 7 Bei der Revision der Bestände des Universitätsarchivs nach 1945 wurden die vorhandenen gedruckten Dissertationsexemplare an die Universitätsbibliothek abgegeben.
- 8 Die Quelle ist: Ladislaus Buzas, Lieselotte Resch, Verzeichnis der Doktoren und Dissertationen der Universität München-Ingolstadt-Landshut 1472-1970. Band 1-3 ( 1975/76 ) und Band 7 ( 1977 ).
- 9 In Klammern steht die von den Verfassern selbst vorgenommene Transkription, die oft recht willkürlich ist.
- 10 Bei der Einreihung wurde von dem Abiturzeitpunkt ausgegangen; war dieser nicht bekannt, zog ich vom Promotionsdatum fünf Jahre ab.
- 11 Bei den Angaben auf der Promotionsurkunde und dem Titelblatt der Dissertation „aus“ ist in der Regel nicht sicher, ob es sich um den Geburts- oder Wohnort bei der Promotion handelt.
- 12 Obwohl in diesem Namen sicher das türkische „Tütünci“ ( Tabakhändler ) steckt ( Frdl. Mitteilung H. G. Majer ), dürfte der Verfasser, nach dem Vornamen zu urteilen, doch Armenier gewesen sein.
- 13 Leider war über ihn nichts Näheres zu ermitteln.
- 14 Vgl. über ihn: Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Band 2 ( München 1959 ), Seiten 271-272.
- 15 Ebenda, Band 1, Seiten 305-308.
- 16 Vgl. August Hirsch ( Hrsg. ), Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. 3. Auflage, Band 2 ( Berlin, München 1962 ), Seite 744.

- 17 Vgl. Karl von Frisch, Gedächtnisrede auf Richard von Hertwig. München 1938. SB der Bayer. Akademie der Wissenschaften, math.-naturwiss. Kl.
- 18 Vgl. James J. Sheehan, The career of Lujo Brentano. Chikago 1966.
- 19 Nach der damals gültigen Notenskala waren das 1, 2, 3. Sie entsprechen der heute in München gültigen 0,5; 1,2.
- 20 Universitäts-Archiv München, M II, 33 p. Ich möchte auch an dieser Stelle der Leiterin des Archivs, Frau Prof. Dr. Laetitia Boehm, und ihren Mitarbeitern für die Unterstützung bei der Archivarbeit herzlich danken.
- 21 Universitäts-Archiv München, M II, 20 p.
- 22 Universitäts-Archiv München, O II, 2 p.
- 23 Universitäts-Archiv München, O C I, 33 p.
- 24 Ebenda
- 25 Ob der zweite Teil der Arbeit jemals gedruckt wurde, konnte ich nicht feststellen.
- 26 Universitäts-Archiv München, O C I, 37 p.
- 27 Universitäts-Archiv München, O C I, 22 p.
- 28 Ebenda
- 29 Universitäts-Archiv München, N I, 55 p.
- 30 Universitäts-Archiv München, O I, 92 p.
- 31 Zum Nachschlagen wurden herangezogen: Kratka Bălgarska Enciklopedija. Band 1-5 ( Sofija 1963-1969 ); Asen St. Kovačev, Bibliografija na Sofijskija universitet Sv. Kliment Ohridski 1904-1942 ( Sofija 1943 ); Opis na izdanijata na bălgarskata Akademija na naukite 1869-1953 ( Sofija 1956 ); Almanach na Sofijskija universitet 1888-1928 ( Sofija 1929 ); Michail Arnaudov, Istorija na universitet Sv. Kliment Ohridski prez parvoto mu polustoletie 1888-1938 ( Sofija 1939 ); Sto godini bălgarska Akademija na naukite 1869-1969, Band 1-3 ( Sofija 1969-1972 ).
- 32 ( München 1935 ). Herr Dr. K. Haralampieff stellte mir liebenswürdigerweise diese in Münchener öffentlichen Bibliotheken nicht vorhandene Schrift zur Verfügung. Sie enthält auch eine Liste der Studienabschlüsse bulgarischer Studenten an Münchener Hochschulen von 1879-1935. Leider ist sie zumindest für unsere Promoviertengruppe weder vollständig noch zuverlässig.
- 33 Ebenda, Seite 30.
- 34 Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, Krumbacheriana I, Supplementum. Ich danke auch hier sehr herzlich den Damen und Herren der Handschriftenabteilung für ihre unermüdliche Unterstützung. ✓



Die Reihe  
**SELECTA SLAVICA**

*bringt in kleinen  
Auflagen wichtige  
und seltene  
Literatur der  
Slavistik*

*Herausgeber  
Wolfgang Gesemann  
Helmut Schaller*

**HV** **HIERONYMUS**

**Gerhard Gesemann: *Heroische Lebensform.***

**Zur Literatur und Wesenskunde der balkanischen Patriarchalität.**

Nachdruck der Erstausgabe Berlin 1943, durch ein Bild des Verfassers und ein Vorwort von Wolfgang Gesemann erweitert. 371 Seiten, Lw.

In aktueller soziologischer Sicht zeichnet Gerhard Gesemann, besonders anhand der agonalen Kurzgeschichte, das Kulturprofil der alteuropäischen heldischen Patriarchalität in ihrer Selbststilisation. In neuzeitlichen Oasen wie Montenegro, Albanien, dem Peloponnes, Schottland ( Walter Scott ) und Korsika ( Prosper Mérimée ) läßt sie sich bis an die Schwelle zur Gegenwart analytisch und synchron erschließen. In Fortsetzung des Erbes Grimms und Rankes stellt das Werk die geistige Summe des bedeutenden deutschen Balkanologen Gerhard Gesemann ( 1888-1948 ) dar. Thematik, Aufbau, Stil und die deutliche Durchzeichnung des behandelten Stoffes machen Gesemanns „Heroische Lebensform“ zur unabdingbaren Lektüre für Kulturanthropologen, Soziologen, Frühgeschichtler, Altphilologen, Komparatisten und Slavisten.

Aus dem Inhalt: Wesen der Kurzgeschichte – heroische Armut/heroische Faulheit/heroische Scham ( „misogyne Fassade“ ) – der Agon – Heiligkeit der Freundschaft – Blutrache – *humanitas heroica* – Philosophie des Heroismus.

**Erwin Koschmieder: *Gesammelte Abhandlungen zur Phonetik, Phonologie und Morphologie der slavischen Sprachen.* 434 Seiten, Lw.**

Die gesammelten Abhandlungen des bekannten Slavisten Erwin Koschmieder enthalten die seit 1929 erschienenen Aufsätze zur Phonetik, Phonologie und Morphologie. Im Rahmen dieser Aufsätze finden Fragen der Transkription slavischer Texte, der Entwicklung der Halb- und Nasalvokale ebenso Berücksichtigung wie die Problematik des Akzentes und der Notation kirchenslavischer Denkmäler. Die Aufsätze zur Morphologie behandeln vor allem die Frage des Verbalaspektes in den slavischen Sprachen, ebenso auch Fragen der Nominalflexion und das übergreifende Thema der definitionskonträren Fälle. Häufig hat Erwin Koschmieder auch das Türkische in seine Untersuchungen mit einbezogen. In einem Beitrag von allgemeinwissenschaftlichem Interesse behandelt er ausschließlich die Aussprache des Türkischen. Neben der wissenschaftlichen Bedeutung der hier vereinten Aufsätze macht der Vorzug der schnellen Erschließungsmöglichkeit der sonst sehr verstreuten Arbeiten diesen Sammelband zu einem Pflichtbesitz jeder Bibliothek, jedes Slavisten, Orientalisten und allgemeinen Sprachwissenschaftlers.

Aus dem Inhalt: Zur Silbentheorie – Bemerkungen zur Aussprache des Bulgarischen – Die vermeintlichen Akzentzeichen der Kiever Blätter – Zu den Grundfragen der Aspekttheorie – Das türkische Verbum und der slavische Verbalaspekt – Zu den Zeitkonzeptionen in den balkanischen Sprachen.

**Erich Berneker: *Slavische Chrestomathie mit Glossaren***

Nachdruck der Ausgabe Straßburg 1902 ( mit freundlicher Genehmigung des Verlages Walter de Gruyter, Berlin ). IX, 484 Seiten, Lw., Sonderausgabe für Studierende, kart.

Erich Bernekers Slavische Chrestomathie, seit Jahren unter Eingeweihten hoch gehandelt, liegt nun endlich als Nachdruck vor. Obwohl seit der ersten Veröffentlichung Jahrzehnte vergangen sind, hat Bernekers Chrestomathie nichts an Wichtigkeit verloren. Der Zweck, dem Studierenden der Slavischen Philologie Lesestoff für alle slavischen Sprachen zu bieten, wird nach wie vor von keinem anderen Werk erfüllt. Zwar stehen ältere Sprachperioden im Vordergrund, vielleicht wird der Gegenwartsbezug vermißt werden; Bernekers Werk wird jedoch noch auf viele Jahre hinaus unersetzbar bleiben. Insbesondere muß das ausgezeichnete Glossar hervorgehoben werden, das zu den jeweiligen Texten geschaffen ist. Es werden auch Texte aus Dialekten gegeben, womit ein Einblick in die Volksdichtung um die Jahrhundertwende ermöglicht wird. Neben altkirchenslavischen, bulgarisch-, serbisch- und russisch-kirchenslavischen Texten findet sich auch für das Großrussische, Weißrussische und Ukrainische Textmaterial. Für das Westslavische wurden Čechisch, Slowakisch, Polnisch, Kaschubisch und Polabisch aufgenommen, für das Südslavische Bulgarisch, Serbokroatisch und Slowenisch.

**Gerhard Gesemann: *Gesammelte Abhandlungen zur slavischen Literatur, südslavischen Volksdichtung und Kultursoziologie. In zwei Bänden.***

Band 1 enthält: I. Zur russischen Literatur; II. Südslavische Volksdichtung

Der Slavist und Balkanologe Gerhard Gesemann hat im Verlaufe von Jahrzehnten eine große Anzahl Arbeiten von eminenter Bedeutung veröffentlicht. So entsprang es den Anregungen aus Fachkreisen, die weit verstreuten wissenschaftlichen Abhandlungen in Sammelbänden zugänglich zu machen. Das fruchtbare Schaffen Gesemanns, dessen Bedeutung dem wieder stark erwachenden Interesse größer werdender Kreise teilweise noch verborgen ist, ist durch die Wiederveröffentlichung, der nicht monographischen Literatur in zwei Bänden, leicht nutzbar zu machen. Für eben diese Fachkreise, Slavisten, Balkanologen, Volkskundler und Kulturwissenschaftler zweifellos ein lang erwartetes Ereignis.

Aus dem Inhalt: Das goldene Zeitalter, ein Kapitel über Dostojewski – Grundlagen einer Charakterologie Gogols – Leo Tolstoj und Berthold Auerbach – Der Träumer und der andere – Die Asanaginica im Kreise ihrer Varianten – Das serbokroatische Heldenlied – Studien zur südslavischen Volksepik – Volkslieder von der Insel Curzola – Der Klaggesang der edlen Frauen des Asan-Aga – Prolegomena povodom gramofonskog snimanja bosanske narodne pesme.

**Helmut Wilhelm Schaller: *Die Geschichte der Slavistik in Bayern. Eine Dokumentation.***

**Mit zahlreichen Dokumenten, Abbildungen und Beiträgen von J. A. Schmeller, K. Krumbacher sowie E. Berneker, G. Gesemann, A. Margulíés. Pappbd.**

**Helmut W. Schaller zeigt in diesem Buch anhand bestimmender Persönlichkeiten die Entstehung und Entwicklung der Slavistik in Bayern auf. Beginnend mit der „Stunde Null“ ( 1837 ) bis zum Ende der Tätigkeit Erich Bernekers an der Universität München ( 1937 ). Bewußt hat sich der Autor auf die ersten hundert Jahre in der geschichtlichen Entwicklung beschränkt, ohne jedoch zu versäumen, den Blick auf den Horizont der Zeitgeschichte zu richten. Das gründlich recherchierte, mit zahlreichen, weithin unbekanntem Dokumenten versehene Buch, in dem wieder- und erstveröffentlichte exemplarische Arbeiten der Persönlichkeiten, die im benannten Zeitraum der bayerischen Slavistik eine Prägung zu geben vermochten, angeschlossen sind, schließt eine empfindliche Lücke. Erst nach dem Lesen wird klar, was man bislang vermißt hat.**

**Adresse für den Direktversand:**

**HIERONYMUS VERLAG GMBH  
Ammerseestraße 105**

**D- 8027 NEURIED**

## SÜDOSTEUROPA-STUDIEN

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von  
Rudolf Vogel, ab 8. Heft von Walter Althammer

1. Heft: Franz Ronneberger: **VORSCHLÄGE ZUR EINORDNUNG DER SÜDOSTEUROPA-FORSCHUNG IN DIE AUFBAUPLÄNE DER DEUTSCHEN HOCHSCHULEN** – München 1962. 30 S., brosch. DM 4,–
2. Heft: **DIE DONAU** – Ein Verzeichnis des in der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel vorhandenen einschlägigen Schrifttums – Zusammengestellt von Max Gamst und Gerhard Teich München 1960. 69 S., broschiert DM 8,–
3. Heft: Stefan Varga: **WESEN UND FUNKTION DES GELDES IM SOZIALISMUS**, München 1962. 38 S., broschiert DM 6,–
4. Heft: Gert Ziegler: **GRIECHENLAND IN DER EUROPÄISCHEN WIRTSCHAFTSGEMEINSCHAFT** – München 1962. 110 S., broschiert DM 10,–
5. Heft: Muhlis Etc: **PROBLEME DER ASSOZIIERUNG DER TÜRKEI MIT DER EUROPÄISCHEN WIRTSCHAFTSGEMEINSCHAFT** – München 1963. 106 S., broschiert DM 10,–
6. Heft: Karl Förster: **DIE BEDEUTUNG DER RHEINREGION FÜR DEN DONAURAUM UND DES DONAURAUMES FÜR DIE RHEINREGION** – München 1964. 28 S., broschiert DM 6,–
7. Heft: Cornel Irimie: **DAS HIRTENWESEN DER RUMÄNEN** – München 1965. 60 S., 31 Abbildungen, broschiert DM 12,–
8. Heft: **DAS BANK- UND DEISENRECHT IN SÜDOSTEUROPA** – München 1965. 160 S., broschiert DM 28,–
9. Heft: Constantin Daicoviciu: **DIE HERKUNFT DES RUMÄNISCHEN VOLKES IM LICHT DER NEUESTEN FORSCHUNGEN UND AUSGRABUNGEN** – München 1967. 21 S., broschiert DM 6,–
10. Heft: Franz Ronneberger: **SÜDOSTEUROPA IN DEN INTERNATIONALEN POLITISCHEN BEZIEHUNGEN DER GEGENWART** – München 1968. 89 S., broschiert DM 16,–
11. Heft: Dieter Meier: **LEITUNG, BESTEUERUNG UND FINANZIERUNG DER JUGOSLAWISCHEN INDUSTRIEUNTERNEHMUNGEN IM VERGLEICH MIT DEUTSCHEN AKTIENGESELLSCHAFTEN** – München 1968. 116 S., broschiert DM 18,–
12. Heft: Rudolf Bicanić: **JUGOSLAWIENS STELLUNG IN DER WELTWIRTSCHAFT UND DAS AUSLANDSKAPITAL IN JUGOSLAWIEN** – München 1968. 30 S., broschiert DM 8,–
13. Heft: Claus-Dieter Rohleder: **DIE OSTHANDELSPOLITIK DER EWG-MITGLIEDSTAATEN, GROSSBRITANNIENS UND DER USA GEGENÜBER DEN STAATSHANDELSLÄNDERN SÜDOST-EUROPAS** – München 1969. 137 S., broschiert DM 20,–

14. Heft: **DIE DONAU ALS VERKEHRSWEG SÜDOSTEUROPAS UND DIE GROSSCHIFFAHRTSSTRASSE RHEIN-MAIN-DONAU** – München 1969. 128 S., DM 26,–
15. Heft: **DIE EUROPÄISCHE WIRTSCHAFTSGEMEINSCHAFT UND DER HANDEL MIT SÜDOSTEUROPA** – München 1970. 34 S., broschiert, DM 12,–
16. Heft: Theodor Zotschew: **DER AUSSENHANDEL ALS FAKTOR DES WIRTSCHAFTLICHEN WACHSTUMS DER SOZIALISTISCHEN STAATEN SÜDOSTEUROPAS** – München 1971. 30 S., broschiert DM 8,–
17. Heft: **DER TOURISMUS UND SEINE PERSPEKTIVEN FÜR SÜDOST-EUROPA** – München 1971. 189 S., broschiert DM 24,–
18. Heft: Hans-Joachim Pernack: **PROBLEME DER WIRTSCHAFTLICHEN ENTWICKLUNG ALBANIENS. UNTERSUCHUNG DES ÖKONOMISCHEN UND SOZIOÖKONOMISCHEN WANDLUNGSPROZESSES VON 1912/13 BIS IN DIE GEGENWART** – München 1972. 214 S., broschiert DM 24,–
19. Heft: **SYMPOSION DES WISSENSCHAFTLICHEN BEIRATS DER SÜDOSTEUROPA-GESELLSCHAFT VOM JUNI 1971. ERGEBNISSE UND PLÄNE DER SÜDOSTEUROPA-FORSCHUNG IN DER BRD UND ÖSTERREICH** – München 1972. 200 S., broschiert DM 20,–
20. Heft: Theodor D. Zotschew: **STRUKTURWANDEL IN WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT SÜDOSTEUROPAS. EINE SOZIAL-ÖKONOMISCHE UND STATISTISCHE ANALYSE ANLÄSSLICH DES 20JÄHRIGEN BESTEHENS DER SÜDOSTEUROPA-GESELLSCHAFT** – München 1972. 113 S., broschiert DM 20,–
21. Heft: **ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN DER DONAUSCHIFFAHRT** – München 1973. DM 12,–
22. Heft: **DEUTSCH-RUMÄNISCHES COLLOQUIUM JUNGER HISTORIKER, KULTURHISTORIKER UND ZEITGESCHICHTLER.** Juni 1972 in der BR Deutschland, Dezember 1973 in der SR Rumänien, 152 S., DM 25,–
23. Heft: **DAS GASTARBEITERPROBLEM: ROTATION? INTEGRATION? ARBEITSPLATZVERLAGERUNG?** ( Jugoslawien, Griechenland, Türkei ), München 1975, 168 S., DM 25,–
24. Heft: ( Band 7 der Nürnberger Forschungsberichte ): Heinz Kontetzki: **AGRARPOLITISCHER WANDEL UND MODERNISIERUNG IN JUGOSLAWIEN: ZWISCHENBILANZ EINER SOZIALISTISCHEN ENTWICKLUNGSSTRATEGIE** – Nürnberg/München 1976, brosch. 563 S., DM 24,–
25. Heft: **TRANSPORTPROBLEM NAHOST** – Güterströme suchen ihren Weg. Die Verkehrsschwierigkeiten des Handels mit Südosteuropa und dem Vorderen Orient: Schiff – Schiene – Straße. Ergebnisse eines internationalen SOG-Expertenseminars. Hrsg. Südosteuropa-Gesellschaft München 1976, 175 S., DM 25,–

26. Heft: ( Band 9 der Nürnberger Forschungsberichte ): Franz Ronneberger ( Hrsgb. ): **TÜRKISCHE KINDER IN DEUTSCHLAND**. Referate und Ergebnisse des Seminars der Südosteuropa-Gesellschaft über Bildungsprobleme und Zukunftserwartungen der Kinder türkischer Gastarbeiter. Nürnberg/München 1977, 338 S., brosch. DM 22,-
27. Heft: ( Band 1 der Bulgarischen Sammlung ): **BULGARISCHE SPRACHE, LITERATUR UND GESCHICHTE**. Symposium, veranstaltet von der Südosteuropa-Gesellschaft mit der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften 1978, Hrsg. Gerhard Gesemann, Kyrill Haralampieff, Helmut Schaller, Neuried 1980, 280 S., Pappbd. DM 38,50

